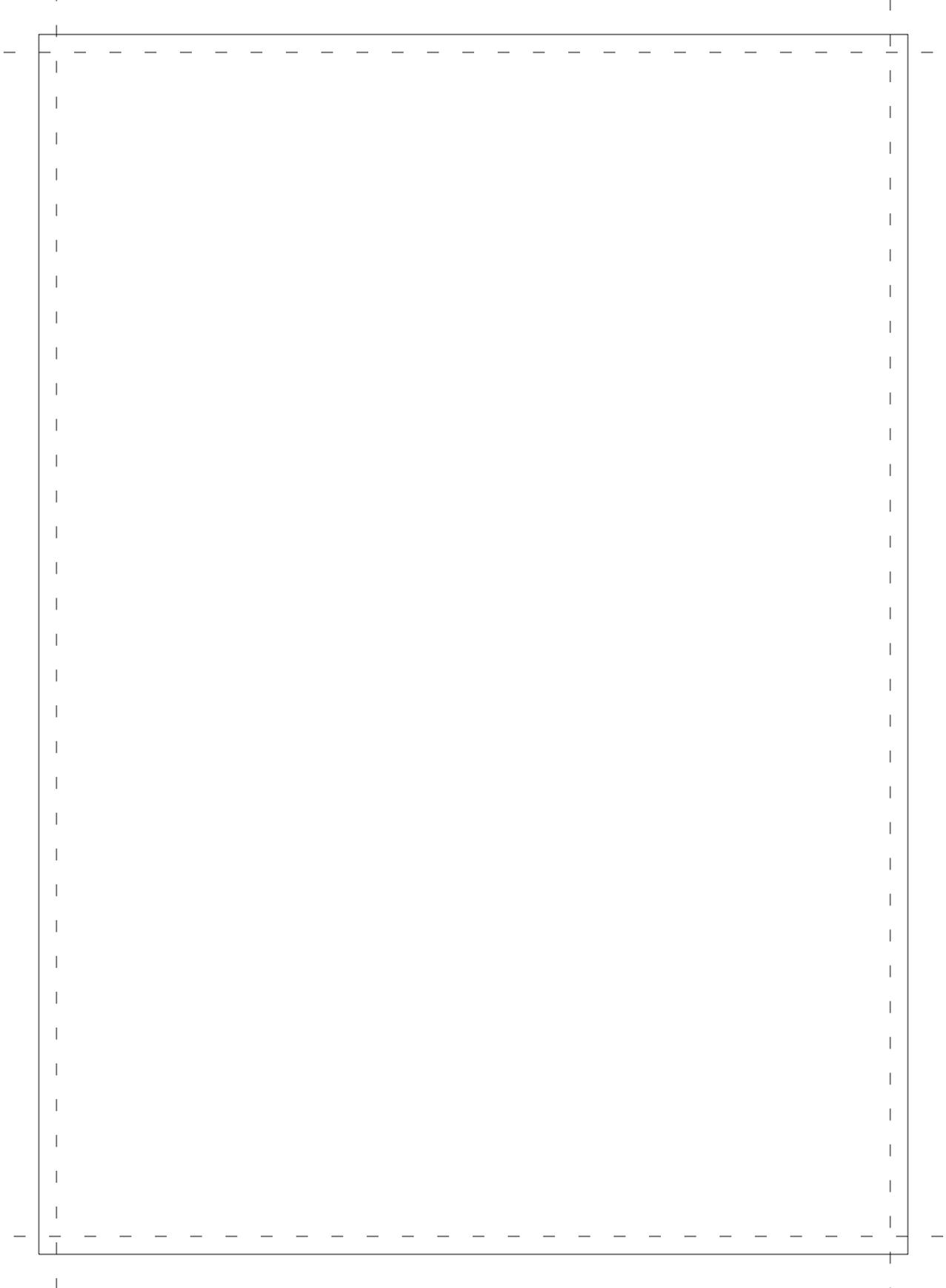


PHILOSOPHIE FÜR IRENE



JACINTO CHOZA

PHILOSOPHIE FÜR IRENE



THÉMATATA

---

SEVILLA • 2017

Titel: *Philosophie für Irene*  
Erste Edition: April 2017.

@ Jacinto Choza, 2017.  
@ Thémata Verlag, 2017.

Thémata Verlag  
Calle Italia 10. Valencia de la Concepción  
41907 Sevilla, SPANIEN  
Tel: (34) 955 720 289  
E-mail: [editorial@themata.net](mailto:editorial@themata.net)  
Web: [www.themata.net](http://www.themata.net)  
Design, Korrektur und Layout. CDM und JCh

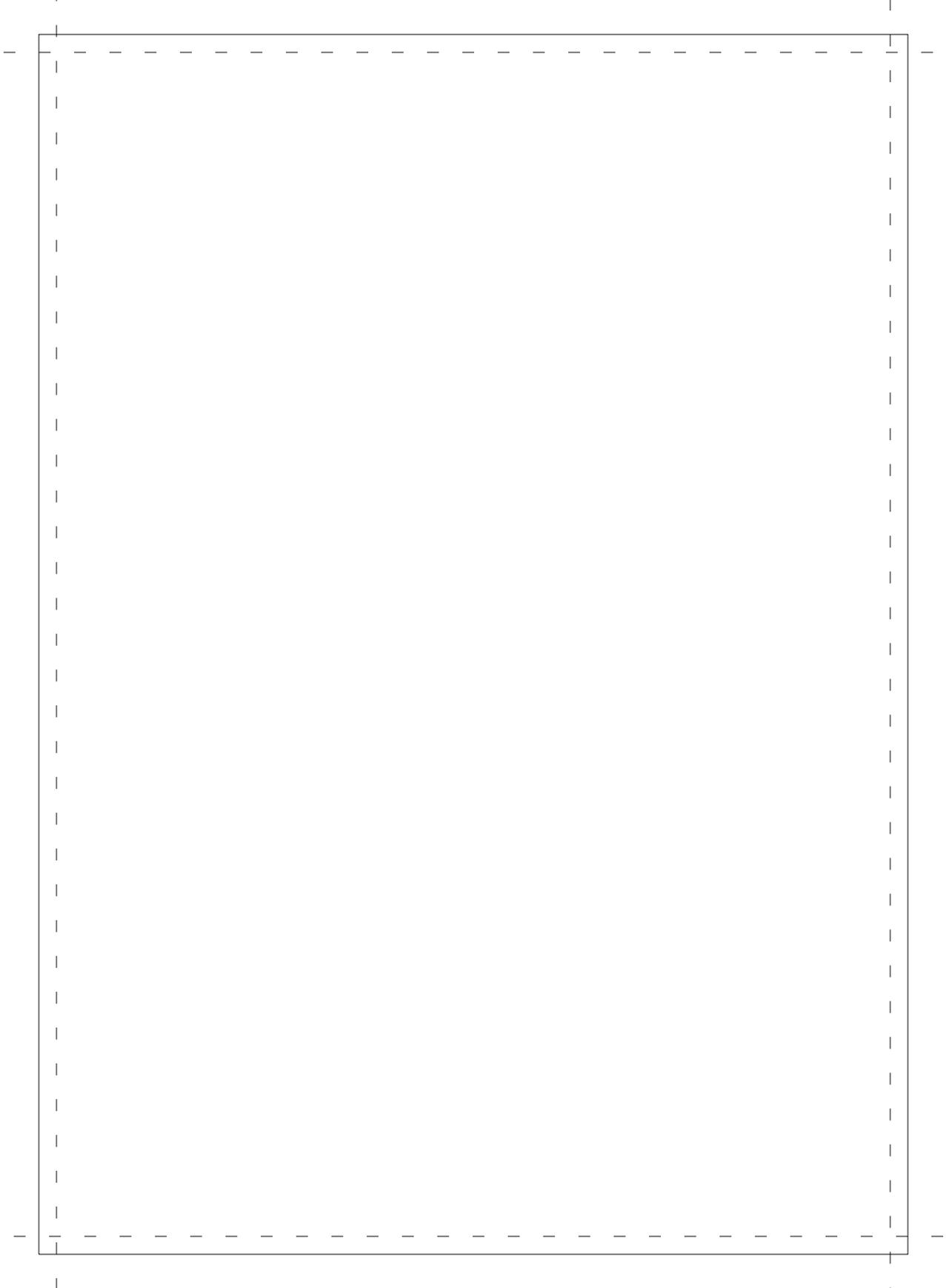
ISBN: 978-84-945551-8-3

DL: SE 825-2017

Druck: Estugraf Impresores  
Gedruckt in Spanien

Alle exklusiven Rechte der Ausgabe dem Thémata Verlag vorbehalten.  
Der Inhalt dieses Buches ist durch das Gesetz geschützt, welches Geld-  
und/oder Haftstrafen mit dem entsprechenden Schadenersatz festsetzt  
für jegliche Form der Vervielfältigung, Verbreitung, öffentlichen Ver-  
mittlung und Umformungen dieses Werkes, ohne die Verfügung der  
schriftlichen Genehmigung der Urheberrechtseigentümer.

*Für Ananí und Irene,  
mit denen und für die ich dieses Buch  
geschrieben habe*



## INHALTSVERZEICHNIS

PROLOG.....	15
1. EINLEITUNG .....	19
§ 1. Philosophie als Leidenschaft und als Beruf .....	19
§ 2. Ordnung und Unordnung der Kenntnisse.....	21
§ 3. Der Beginn der Philosophie.....	23
§ 4. Die Liebe zur Weisheit .....	25
2. WIE DIE MENSCHEN IM PALÄOLITHIKUM DIE WELT VERSTAN- TANDEN. DAS VERSTÄNDNIS DES LEBENS.....	29
§ 5. Die Jagd und das Essen. Dankbarkeit an den Himmel .....	29
§ 6. Die Kraft des Lebens: Ihre Momente, ihr Ausdruck und ihr Verständ- nis.....	32
§ 7. Verschlüsselung und Entschlüsselung der Riten im Paläolithikum. Das erste Mandala.....	34
§ 8. Erzählen durch Tanzen und Springen. Himmel und Hölle.....	36
3. WIE DIE MENSCHEN IM NEOLITHIKUM DIE WELT VERSTAN- DEN. DIE ERFINDUNG DER SPRACHE .....	39
§ 9. Das soziale System und die personale Identität.....	39
§ 10. Das Kulturelle System und die Sphären der Kultur. Praxis und Theo- rie.....	43
§ 11. Erzeugen von Tempeln und Gedichten.....	45
§ 12. Der Stein, das Dorf und die Ewigkeit .....	47
4. KAPITEL: WIE DIE PHILOSOPHIE BEGANN. DIE ENTHÜLLUNG DER DINGE .....	49
§ 13. Reden und Schreiben. Messen und Rechnen .....	49
§ 14. Die Werkzeuge des Denkens. Die Kategorien.....	51
§ 15. Der Schauplatz des Denkens. Die transzendente Ordnung .....	55

§ 16. Die ersten Philosophen. Von Pythagoras bis Anaxagoras.....	56
5. WARUM WIRD AUF DER GANZEN WELT PLATON (427-347 V. CHR.) GELEHRT? DIE GEBURT DER GEOMETRIE.....	59
§ 17. Die Achsenzeit. Die Schule von Athen .....	59
§ 18. Die Geburt der Welt und der Geometrie.....	62
§ 19. Die Wahrheit der Schönheit und die Liebe zur Idee. Das Gute .....	63
§ 20. Die Prinzipien und Organisation der menschlichen Dinge.....	66
6. ARISTOTELES (384-322 V. CHR.) UND DAS INVENTAR DER DINGE .....	69
§ 21. Die Wertschätzung des Lehrers.....	69
§ 22. Der Mensch und die Dinge.....	71
§ 23. Das Inventar.....	75
§ 24. Die vollständige Philosophie.....	77
7. DIE ENTDECKUNG DER FREIHEIT. JUDENTUM UND CHRISTENTUM.....	79
§ 25. Das Judentum. Pakt, Freiheit und Zukunft.....	79
§ 26. Das Christentum. Person, Freiheit und Gleichheit .....	82
§ 27. Die Wiederaufbereitung der Existenz. Die Gnade.....	84
§ 28. Das Christentum und die Christenheit. Die Kultur des Okzidents... 85	
8. SAN AUGUSTIN (354-430 N. CHR.) UND DIE ENTDECKUNG DER INTIMITÄT.....	89
§ 29. Die Intimität und die Lebensphilosophie. Von Seneca bis San Augustin.....	89
§ 30. Existenzieller Wirbel. "Gib mir Keuschheit, mein Gott, aber noch nicht jetzt".....	91
§ 31. Das Spiel der persönlichen Freiheit.....	93
§ 32. Die Interpretation der Geschichte.....	95
9. DIE GROSSE ORGANISATION. THOMAS VON AQUIN (1225-1274).....	99
§ 33. Die Zweite Geburt Europas.....	99
§ 34. Gott und die Schöpfung der Welt und Engel .....	101

§ 35. Der Mensch und die Gesellschaft .....	103
§ 36. Die Erlösung. Alles ist an seinem Ort .....	105
10. DIE ENTDECKUNG DES VERSTANDES. DESCARTES (1596-1650).....	107
§ 37. Das Messbare .....	107
§ 38. Wissen entsteht und lebt in seinem Haus, dem Verstand .....	109
§ 39. Die Qualitätskontrollen der Erkenntnis.....	111
§ 40. Das Ich und die Maschinen .....	113
11. DIE ERFINDUNG DER WISSENSCHAFT. WIE DIE MENSCHEN SICH AN IHR BERAUSCHEN. ....	115
§ 41. Beobachten und Berechnen. Galileo (1564-1642).....	115
§ 42. Übertragen und Verallgemeinern von Beobachtungen. Newton (1642-1727).....	117
§ 43. Es gibt keine universale Harmonie? Leibniz (1646-1716).....	119
§ 44. Wie sich Menschen an der Wissenschaft berauschen.....	121
12. DIE ENTDECKUNG DES KONSENS. LOCKE (1632-1704), HUME (1711-1776) UND ADAM SMITH (1723-1790).....	123
§ 45. Empirismus bedeutet sich zu bemühen, nur das zu glauben, was man tatsächlich sieht .....	123
§ 46. Der Konsens. Es nützt mehr sich zu einigen als Vernunft zu besitzen.....	125
§ 47. A camel is a horse designed by a committee.....	127
§ 48. Die reichsten Länder der Welt .....	128
13. DIE ERFINDUNG DER DEMOKRATIE. LUTHER (1483-1546), HOBBS (1588-1679), ROUSSEAU (1712-1778) UND JEFFERSON (1743-1826).....	131
§ 49. Alle Menschen sind gleich, weil jeder jeden töten kann .....	131
§ 50. Was alle wollen. Der Gemeinwille .....	134
§ 51. Der Staat und die Staatsbürgerschaft.....	135
§ 52. Die erste Deklaration der Menschenrechte. Thomas Jefferson ....	137

14. WAS IST DIE AUFKLÄRUNG? KANT (1724-1804) UND DIE ER- FORSCHUNG DER INTELLIGENZ. ....	139
§ 53. Was ist die Aufklärung? Die Anerkennung der Menschenwürde ..	139
§ 54. Der universale und transzendente Wert des Menschlichen. Die Moral.....	141
§ 55. Die Ordnung der Realität und des Verstandes.....	143
§ 56. Wie funktioniert der Verstand? Und wie betreibt man Wissens- schaft?.....	145
 15. DIE ROMANTIK IN POLITIK UND KUNST.....	149
§ 57. Die französische Revolution und die Universalisierung des Mark- tes.....	149
§ 58. Napoleon (1769-1821), Lincoln (1809-1865) und die Abschaffung der Sklaverei .....	151
§ 59. Goya (1746-1828), Beethoven (1770-1827), Victor Hugo (1802- 1885).....	152
§ 60. Die romantischen Perversionen der Politik und Kunst. Der Faschis- mus und die Boheme .....	155
 16. HEGEL (1770-1831) UND DIE ENTDECKUNG DES GEISKUNST, RELIGION UND PHILOSOPHIE.....	159
§ 61. Die Wirklichkeiten in der Natur, im Leben und im Geist.....	159
§ 62. Die Entfaltung des menschlichen Geistes. Die Institutionen und der Staat .....	162
§ 63. Die Formen des Geistes: Kunst, Religion und Philosophie .....	164
§ 64. Das Ziel des Geistes. Die Menschenrechte und der Sinn der Geschich- te.....	165
 17. ENTDECKUNG UND BEFREIUNG DER UNTERDRÜCKTEN. MARX (1818-1883) UND FARADAY (1791-1867).....	167
§ 65. Die Angst sich immer ärmer zu fühlen. Malthus (1766-1834).....	167
§ 66. Marx und die Geburt des Proletariats.....	169
§ 67. Faraday, die industrielle Revolution und die Entdeckung des mens- chlichen Kapitals .....	171
§ 68. Das Imperium der Ideologien .....	173

18. DIE MYSTIK UND DIE ENTDECKUNG DER SPRACHE. KIERKEGAARD (1813-1855), SCHOPENHAUER (1788-1860) UND NIETZSCHE (1844-1900).....	175
§ 69. Die Existenz gegen die Wissenschaft. Kierkegaard .....	175
§ 70. Das Innere und das Äußere. Schopenhauer.....	177
§ 71. Der Tod Gottes. Der Nihilismus und der Übermensch.....	179
§ 72. Kunst, Sprache und die Kultur .....	181
19. DIE ENTDECKUNG DER KULTUR UND DER GESCHICHTE. VICO (1668-1744), DILTHEY (1833-1911) UND JUNG (1875-1961).....	185
§ 73. Die Entstehung der Kultur. Leben, Norm und Reflexion.....	185
§ 74. Die Wahrheit, die man erzeugt, das Genie und die dichterische Weisheit .....	187
§ 75. Erklären und Verstehen. Theorie des objektiven Geistes.....	189
§ 76. Psychophysiologische Wurzeln der Kultur. Archetypen, Symbole und Mythen.....	191
20. DIE ENTDECKUNG DER RELATIVITÄT. HUSSERL (1859-1938), EINSTEIN (1879-1955), PLANCK (1858-1947) UND DIE NEUE MATHEMATIK.....	195
§ 77. Das wissenschaftliche und das normale Bewusstsein. Objektivität und Realität.....	195
§ 78. Der Gesichtspunkt des Betrachters. Das Ununterbrochene und das Aufeinanderfolgende.....	197
§ 79. Das Unterbrochene und das Gleichzeitige.....	199
§ 80. Die neue Mathematik .....	202
21. DIE ZWEITE AUFKLÄRUNG UND DIE NEUE EINHEIT DES MENSCHLICHEN GESCHLECHTS.....	205
§ 81. Bernstein (1850-1932), Gandhi (1869-1948) und Mandela (1918-2013) .....	205
§ 82. Keynes (1883-1946) und die Übereinstimmung der Ideologien....	207
§ 83. Sozialstaat, die zweite Aufklärung und ein neues Modell von Staat.....	210
§ 84. Repräsentative und kreative Sprachen. Wer war der Schutzherr Gold? .....	212

22. NOCH EINMAL BEI NULL ANFANGEN. WITTGENSTEIN (1889-1951), HEIDEGGER (1889-1976), GADAMER (1900-2002) UND DIE HERMENEUTIK. ....	215
§ 85. Die Sprachspiele. Wann ist eine Stadt vollendet? .....	215
§ 86. Heidegger und der Neubeginn im Denken .....	217
§ 87. Von der universellen zur singulären Erkenntnis. Was ist Verständnis? .....	220
§ 88. Von der Beherrschung der Natur zum sorgfältigen Umgang. Vom universellen zum individuellen Gut .....	222
23. DAS SPIEL HIMMEL UND HÖLLE. ....	225
§ 89. Geist und Materie. Eine Wiederbegegnung.....	225
§ 90. Religion, Philosophie und Wissenschaft .....	227
§ 91. Himmel und Hölle.....	229
§ 92. Alle Menschen sind gleich und verschieden. Die Welten und Götter ebenso .....	231
EPILOG.....	233
§ 93. Brief an Irene.....	233

## PROLOG

Dieses Büchlein ist ein neuartiger und origineller Versuch die Geschichte der Philosophie für pädagogische Zwecke kurz und verständlich zusammenzufassen. Es unterscheidet sich von anderen philosophischen Abhandlungen einerseits dadurch, dass es dem Paläolithikum und dem Neolithikum Aufmerksamkeit schenkt. Es beleuchtet, wie sich Elemente dieser längst vergangenen kulturellen Perioden über das Metallzeitalter bis hin zur Geburt der Philosophie aufrechterhalten. Auf der anderen Seite setzt sich dieses Büchlein mit den natürlichen Grenzen der Philosophie auseinander, nämlich denen zur Religion, Politik, Wissenschaft oder Kultur im Allgemeinen. Dabei versucht es die enge Verbindung und die tiefgreifende Kontinuität zwischen Philosophie und Kultur aufzuzeigen, um die innere Welt des Denkens beleuchten. Dieser Standpunkt, der von Philosophinnen und Philosophen als transzendental bezeichnet wird, soll erreicht werden, indem die Entwicklung des menschlichen Denkens der letzten 80.000 Jahre betrachtet wird.

Dieser neuartige Versuch hätte eine gewisse kritische Stütze haben sollen. Da es allerdings den eigentlichen Ansprüchen des kurzen Büchleins diametral widersprechen würde, fehlt diese. Die kritischen Unterlagen müssen in jenen Werken des Autors gesucht werden, die am Ende des Textes angeführt werden, da im fließenden Text jegliche Fußnoten fehlen. In diesem Büchlein erzählt ein Vater, ein Philosoph, seiner jugendlichen Tochter all das, was er im Laufe seines Lebens gelernt hat und ihr gerne auf ihren Lebensweg mitgeben würde. Er will ihr zeigen, welcher Leidenschaft er in seinem beruflichen Leben gefolgt ist, damit sie weiß, was Philosophie eigentlich ist.

Die Erzählung entstand durch die Idee von einem Freund und Kollegen. Eines Morgens, am 26. November 2013, sagte Witold Wolny in seinem Arbeitszimmer in der Universität Virginia in Wise zu mir: "Du

musst ein Buch schreiben mit dem Titel ‚Philosophie für Irene‘, in dem du deiner Tochter erklärst, was Philosophie ist, und das auf eine Weise, in der es die ganze Welt verstehen kann. Denn Gaarders Buch ‚Sophies Welt‘, ist nicht für jeden eine gute Beschreibung. Es erklärt nicht, was Philosophie ist. Aber du, Jacinto, du kannst Dinge unglaublich einfach und deutlich erklären. Und dieses Buch hinterlässt du deiner Tochter als Geschenk, als ein intellektuelles Testament. Du kannst niederschreiben, was du Clara und mir über Platon, Aristoteles, San Augustin oder den Neubeginn der Philosophie mit Wittgenstein erzählt hast.“

Und so begann das Abenteuer am Vorabend von Thanksgiving mit fürchterlichem Schnee, Regen und heftigen Überflutungen in den Tälern der Appalachen. Witold schlug mir vor, dass Irene mir ja helfen könnte und mich korrigieren sollte, ohne dass er wusste, wie es ist eine jugendliche Tochter zu haben und welche Anforderungen man in diesem Alter an sie stellen könnte. Zu meiner Überraschung stürzte sich Irene auf meine Arbeit und schickte mir von Zeit zu Zeit Kommentare und Verbesserungen.

Kurz nach Beginn des Buches erhielt ich Unterstützung von Ananí Gutiérrez Aguilar, zuerst in Arequipa und schließlich in Sevilla, wo mir ebenfalls ab Mitte Jänner das Team von Übersetzerinnen bestehend aus Chapel Hill, Gabrielle Scott, Kane Hollingsworth, Emily Latham und Allison Wall beistand. Ananí unterrichtet Philosophie an der Universidad Nacional San Agustín und Universidad Católica von Santa María in Arequipa, und erzählte mir bei jedem Kapitel, das ich gerade schrieb, was sich für ihre Schülerinnen und Schüler als hilfreich erwies. Die Übersetzerinnen belegen zwar an der University of North Carolina in Chapel Hill andere Studiengänge als Philosophie, nahmen aber trotzdem an meinem Kurs „Filosofía de la Cultura“ an der Universidad de Sevilla teil. Sie übersetzten das Buch allmählich auf Englisch und Dank ihres fehlenden philosophischen Wissen konnten auch sie mir bestätigen, dass jedes der Kapitel sowohl auf Spanisch als auch auf Englisch einfach verstanden werden kann, und dass man auch als Unerfahrener in dieser Materie der ganzen Welt erklären kann, was Philosophie ist.

Das Büchlein konnte im April 2014 fertig gestellt und dank der Hilfe von Jesús Fernández Muñoz herausgegeben werden. Es ist eigentlich nicht notwendig zu sagen, dass ohne die Hilfe all dieser Mens-

chen das Buch nicht hervorgebracht hätte werden können und dass meine Dankbarkeit gegenüber all jenen sich nicht in Worte fassen lässt.

Big Stone Gap, Virginia, 26. November 2013 - Sevilla, 26. April 2014, Feier des Heiligen Isidor, Patron des Internets.



# Kapitel 1

## EINLEITUNG

*§ 1. Philosophie als Leidenschaft und als Beruf*

*§ 2. Ordnung und Unordnung der Kenntnisse*

*§ 3. Der Beginn der Philosophie*

*§ 4. Die Liebe zur Weisheit*

### **§ 1. Philosophie als Leidenschaft und als Beruf**

Die Leute fragen sich normalerweise nicht worum es in der Mathematik, in der Biologie oder in den Rechtswissenschaften geht, weil sie glauben das zu wissen. Sie fragen sich aber sehr wohl, was Philosophie nun sein würde. Während man Mathematikprofessorinnen und Anwälte kennt oder schon Tiervideos gesehen hat, lernt man erst mit 16 Jahren Philosophieprofessoren kennen, und das auch nur dann, wenn man sich dazu entscheidet ins Gymnasium zu gehen. In alltäglichen Gesprächen taucht das Wort Philosophie ab und zu auf, und auch in den Medien wird es verwendet. Man entwickelt selber eine persönliche "Philosophie" um seinen Mac zu bedienen, gleich wie ein Transportunternehmen eine bestimmte Philosophie besitzt. Ein Parteiführer verfolgt seine eigene Philosophie, die sich von der gegnerischen Partei, aber vielleicht auch von der seiner Parteikollegen unterscheidet. Philosophie bezeichnet in diesem Fall jene Art und Weise, wie der Laptop, das Transportunternehmen oder die politische Partei funktionieren sollen. Oft geht es bei Philosophie einfach grundlegend darum, das Leben zu verstehen. So stößt man auf ältere Personen, die ihre "eigene Philosophie" haben, also eine bestimmte Art das Leben und die Welt zu begreifen, zu wissen was das Leben und die Welt sind, oder ob sie an die Welt und das Leben glauben oder nicht.

Vielleicht besitzt der Großteil der Menschen seine eigene Philosophie, wobei manche sie nur teilweise, andere wiederum viel ausführlicher entwickelt haben. Vielleicht hat der Großteil der Leute eine eigene Vorstellung davon, was Jugend bedeutet, was es heißt Österreicher zu sein oder was für eine Bedeutung die Idee "Demokratie" hat. Manche bringen vielleicht sogar ein eigenes Verständnis vom Sein des Menschen hervor, vom menschlichen Leben oder vom Jenseits. Darunter gibt es solche, die sich professionell mit diesen Themen beschäftigen, Leute, die sich beruflich den Fragen widmen, ob der Mensch von Geburt an gut oder schlecht wäre, ob die Welt bald unter gehe oder gar ewig bestehen würde, und sie denken darüber nach, ob die Welt wirklich von Gott erschaffen werden konnte.

Obwohl es eigene Berufsgruppen für bestimmte Tätigkeiten gibt, werden manche dieser Tätigkeiten von vielen oder sogar von allen anderen Menschen auch gepflegt und kultiviert. Die ganze Welt tanzt in Diskotheken, spielt Fußball oder schreibt ihrer großen Liebe, obwohl es gleichzeitig professionelle Tänzerinnen, Fußballer oder Schriftsteller gibt. Manchmal entwickeln Menschen eine derartig große Leidenschaft für gewisse Tätigkeiten, dass sie sich in *Hobbys* verwandeln. So gibt es Leute, die sich unglaublich für Höhlenforschung, Kakteen oder für antike Zeitungen begeistern, und sich dadurch sogar mehr Wissen über diese Themen aneignen als die dafür zuständigen Fachkräfte. So etwas kann auch in der Philosophie passieren. Man kann auf Leute treffen, die ein unbeschreiblich großes Interesse am Universum, an mathematischen Spielereien, der menschlichen Freiheit oder an der Existenz Gottes haben, die sich also für Themen begeistern, mit denen sich sonst professionelle Philosophinnen und Philosophen beschäftigen.

Beinahe alle Kinder durchleben Phasen, in denen sie sich für philosophische Fragen interessieren. Sie fragen sich, ob es nicht wirklich Vampire oder Feen gäbe, ob Tiere auch Gedanken haben oder was die Menschen nach dem Tod im Himmel machen würden. Meine Tochter Irene fragte mich eines Tages: "Papa, wo war ich bevor ich geboren wurde?" "Also.. im Himmel.", antwortete ich. "Tod oder lebendig?" "Lebendig, Kleine, lebendig. Im Himmel kann man nur lebendig sein." Wenn man schließlich älter wird, vergisst man diese tiefgründigen Fragen. Man vergisst wie man sie stellt oder man schenkt ihnen einfach

keine Aufmerksamkeit mehr. Wenn man ihnen aber nachgeht und sie einen mehr als alles andere interessieren, dann kann es vorkommen, dass man zu einer Philosophin und zu einem Philosophen wird. Dann beginnt man an der Universität ein Fach namens Philosophie zu studieren, oder man kauft und liest philosophische Bücher, während man weiterhin anderen Dingen nachgeht.

## **§ 2. Ordnung und Unordnung der Kenntnisse**

Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, wie man anfangen kann Philosophie zu lernen und dabei eine Ordnung beibehaltet, damit das neu Erlernte in das schon vorhandene Wissen eingefügt werden kann. Eine ziemlich gute Herangehensweise ist es zurückzugehen zum Anfang der Geschichte, um zu sehen, wie sich Menschen in verschiedenen Epochen mit Philosophie auseinandersetzen.

Es gibt viele Arten eine Sprache zu erlernen, und obwohl sich Meinungen immer wieder ändern, gibt es Theorien, die eine ganz bestimmte Lernweise für die beste halten. Eine sehr gute Herangehensweise ist es, die eines Kindes zu befolgen. Zuerst erlernen Kinder Verben und Namen, später Adjektive, Pronomen und Adverbien, und als letztes erlernen sie die Zeiten und Konditionale von Verben. Das hängt damit zusammen, wie Kinder anfangen ein Bewusstsein über das Ich zu entwickeln, oder vom Ort und der Zeit. Das Erlernen der Sprache oder der Philosophie ist sehr eng mit der persönlichen, psychischen Entwicklung verbunden. Ich weiß, dass ich für immer ich selbst sein werde. Was würde passieren, wenn überhaupt nichts mehr existieren würde, weder ich noch sonst irgendetwas? Was ist die Elektrizität? Philosophen, und diejenigen, die von der Philosophie begeistert sind, bekommen zuerst unzusammenhängende Geistesblitze. Diese sehen sie entweder als ganz große Fragen, die sich ihnen öffnen, oder als großartige Gewissheiten, die sich ihnen zeigen. Im Laufe des Erwachsenwerdens tauchen so immer mehr Inseln des Lichts, des Verstehens auf, in dem großen Nebel der Unwissenheit, in dem man sich mit seiner Vergangenheit befindet. Wenn man schließlich kein Kind mehr ist, erkennt man, dass es auch andere Sichtweisen auf dieselben Dinge gibt, andere Möglichkeiten, Dinge zu verstehen.

Für Schülerinnen und Schüler der Philosophie sind Intelligenz und Neugierde das, was für einen Wilderer der Sprung aus dem Gebüsch ist. Sie verleiten einen Filme oder Serien anzuschauen, verwickeln einen in Diskussionen mit seinem Professor oder verleiten einen sogar sich zu verlieben. Beim Entdecken neuer Wissensgebiete tauchen plötzlich immer weitere Fragen oder Gewissheiten auf, und im Grunde ist das alles *Philosophie*.

Wenn man schließlich ernsthaft und mit einer gewissen Ordnung beginnt Philosophie zu betreiben, bemerkt man, dass der eigentliche Auslöser das Staunen und das Stellen von Fragen war. Eine großartige Umgebung bietet dafür die schwarze Nacht mit ihrem Sternenhimmel oder die blauen Weiten des Meeres. Es ist das Unendliche, das nicht zu enden scheint, in dessen Größen man sich verliert und bemerkt, wie klein die Menschheit und man selbst ist. In Momenten, in denen man sich über seine eigene Bedeutungslosigkeit wundert, wie wenn man an seinen eigenen Tod denkt, fängt man an Fragen zu stellen. In Momenten, in denen man seine eigene Größe erkennt, wie wenn einem bewusst wird, dass man sich gerade alleine zwischen all diesen Milliarden Sternen befindet, beginnt man zu staunen. Ähnliches geschieht bei der Liebe und bei der Schönheit. Sich zu verlieben setzt in vielen Bereichen eine starke Einbildungskraft, ein hohes Denkvermögen frei, besonders in Hinblick auf die Zukunft, die Ewigkeit. Aber auch Familie und Freunde, die Gesellschaft sowie die Einsamkeit verleiten einen dazu, Fragen zu stellen. Die Einsamkeit besitzt eine ganz besondere Kraft, denn sie kann zu vielen Gedanken führen, ohne dass man dabei bemerkt, dass man alleine ist. Denn wenn man sich seinen Gedanken voll und ganz hingibt, bemerkt man nicht, dass man gerade alleine ist. Man nimmt nicht einmal wahr, dass man ist. Wenn man sich in seinen Gedanken verliert, vergisst man oft sich selbst.

Wenn man anfängt sich professionell mit der Philosophie oder etwas anderem auseinanderzusetzen, stößt man auf Dinge, die man nicht versteht, und schlimmstenfalls trotzdem lernen muss. Das liegt daran, dass nicht nur der Professor oder Autor, sondern oft das Leben selbst ein schlechter Pädagoge ist. Man muss oft Dinge durchleben, die man nicht auf Anhieb versteht, und es bleibt keine Zeit, um über sie nachzudenken. Häufig fehlt einem diese Zeit zum Nachdenken, man-

chmal hat man sie sogar erst, wenn man in Pension geht. Das Leben ist kein guter Pädagoge, denn es überflutet den menschlichen Verstand mit Ereignissen und man muss, obwohl man gar nicht dafür vorbereitet ist, trotzdem all dem die Stirn bieten. Darüber kann man sich aufregen oder man kann daran verzweifeln, das Beste jedoch ist es, Geduld zu bewahren. Geduld ist eine der wichtigsten Fähigkeiten für die Philosophie, denn am Ende wird man alle Dinge verstehen. Ein arabisches Sprichwort bringt es sehr schön zum Ausdruck: "Setze dich an das Ufer des Wadi, und du wirst die Leiche deines Feindes vorüberschwimmen sehen."

### § 3. Der Beginn der Philosophie

"Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen", mit diesen Worten beginnt Aristoteles sein Buch der *Metaphysik*. So schätzt der Mensch das Sehvermögen mehr als alle anderen Sinne, denn dieser ist es, der ihm das meiste Wissen verschafft. Durch ihre Sehkraft ähneln die Menschen den allwissenden Göttern am meisten. Womöglich hat Aristoteles Recht. Einer seiner großen Schüler, Cicero, stellte diese Ansicht in Frage und meinte stattdessen: "Alle Menschen streben von Natur aus danach befiehlt zu können". Sie streben danach Macht zu besitzen, weil sie gerade auf diese Weise den allmächtigen Göttern am ähnlichsten sind. Der Besitz von Macht ermöglicht es, viele seiner Mitmenschen unterstützen zu können, und sie erzeugt dadurch ein unglaublich schönes Gefühl. Vielleicht hat auch Cicero Recht, aber um befiehlt zu können, muss man zuerst einmal wissen wie.

Die Philosophie beginnt normalerweise mit Kenntnissen über die Natur und das Universum. Das bedeutet aber nicht, das von der Wissenschaft erzeugte Wissen einfach zu übernehmen und zu erlernen. Dieses Wissen soll hinterfragt werden, um zu sehen, wie sehr man darauf vertrauen kann, wie es entstanden ist und ob es nicht darüber hinaus noch mehr gibt. Danach überprüft man auf die gleiche Weise das Wissen der Gesellschaft. Was in der Grundschule Wissen von der "natürlichen Umwelt" und der "sozialen Welt" heißt, wird im Gymnasium oder in der Hauptschule "Naturwissenschaften" und "Sozialwissenschaften" genannt. Naturwissenschaften beinhalten das Wissen über

die Dinge der Natur: Mathematik, Physik, Chemie, Biologie. Das Wissen über Vorgänge in der Gesellschaft sind die Geisteswissenschaften: Sprache, Geschichte, Literatur, Recht, Soziologie, Ökonomie, Politik, Philosophie. Naturwissenschaften erforschen wie Dinge funktionieren, während Geisteswissenschaften untersuchen wie Personen funktionieren. Naturwissenschaften heißen deswegen so, weil sie alle natürlichen Abläufe in künstliche, wissenschaftliche Sprachen übersetzen. Diese Sprachen sollen möglichst exakt sein, wie etwa die Sprache der Mathematik, der Informatik oder die Symbole der Chemie. Geisteswissenschaften werden im Gegensatz dazu im Französischen "lettre", im Italienischen und Spanischen "letra" genannt, was soviel wie "Buchstabe" oder "Schrift" bedeutet. Der Grund dafür ist, dass Menschen beinahe ihre gesamten Tätigkeiten mittels der Schrift, mittels der Alltagssprache, ausführen oder erzählen. Diese Alltagssprache ist weder exakt noch wissenschaftlich, sondern sie ist historisch entstanden und sehr symbolisch. So erklärt es Cicero, und so wird es weitergegeben.

Neben dem Wissen über Natur und Gesellschaft gibt es noch andere Phänomene, die man "persönlich" oder "intim" nennen könnte. Dazu gehören Dinge wie das Bewusstsein, die Gefühlswelt, der Verstand, die Freiheit, oder die Person selbst. Über menschliche und weltliche Erscheinungen hinaus gibt es noch das Jenseits, und das, was die Mehrheit der Philosophen Gott genannt hat. Die Welt, der Mensch und Gott gehören zu jenen Themen, die schon immer in der Philosophie behandelt worden sind und deshalb von Philosophen für sich beansprucht worden sind. Aber Menschen der ganzen Welt interessieren sich für diese drei Themen, und fast jeder entwickelt im Laufe seines Lebens eine ungefähre Vorstellung davon, was sie bedeuten. Deshalb übt die Philosophie eine Faszination auf viele Laien aus, obwohl sie selbst vielleicht gar nicht Philosophie dazu sagen würden.

In manchen Bereichen überschneidet sich die Philosophie sehr stark mit der Religion. Dies ist vor allem in orientalischen Kulturen der Fall, aber auch in okzidental Bibliotheken und Büchereien findet man gewöhnlicherweise Philosophiebücher neben jenen über Religion. In den okzidental Kulturen trennte sich die Philosophie relativ früh von der Religion, da die ersten Philosophen ein "wissenschaftliches" Wissen erzeugen wollten, was im antiken Griechenland "desinteres-

siert“ bedeutete. Im Gegensatz dazu ist die Religion ein Wissen, das von großem Interesse war und ist, denn es handelt davon, wie der Mensch gut und glücklich sein kann, in Beziehung und mit der Hilfe der Göttlichkeit. So entstand die Philosophie in Griechenland, um herauszufinden, was der Mensch davon erreichen kann, um zu ergründenwelches Wissen der Mensch von den Göttern erhalten hat.

#### **§ 4. Die Liebe zur Weisheit**

Die Philosophie entstand, ohne sich dabei von der Theologie abzugrenzen. Doch Schritt für Schritt differenzierten sie sich, weil Philosophen, ähnlich wie begabte Kinder und Jugendliche, nicht an dem vorgegebenen Glauben, sondern vor allem am Wissen interessiert waren. Sie glaubten, dass das Wissen, zusammen mit der Macht, die gottähnlichsten Eigenschaften wären. Sie bemerkten jedoch sehr bald, dass sie nie gleich viel Wissen und Macht erlangen konntenwie die Götter selbst. So fragten sie sich, was sie nun sehr wohl davon erlangen könnten, ohne an dem Versuch zu verzweifeln. Die Menschen strebten damals wie heute danach, sich möglichst viel Wissen anzueignen, vielleicht sogar mit dem Wunsch alles wissen zu können, und das noch dazu möglichst schnell. Aber genau dieses Verlangen hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert. Heute treffen diese Bestrebungen zwar auf große Hindernisse, gleichzeitig stehen aber neue Hilfsmittel zur Verfügung. Das Internet ermöglicht heutzutage den Zugang zu jener riesigen Menge an objektivem Wissen, die sich über die Zeit hinweg angesammelt hat. Gleichzeitig ist diese unglaubliche Fülle an Wissen beschwerlich für das Vorhaben, alles wissen zu wollen. Wenn jemand nicht “alles” weiß, und auch kein Bild davon hat, was man alles wissen könnte, kennt man das Ausmaß seiner Unwissenheit nicht und kann so sein Wissen nicht in der Gesamtheit einordnen. Wenn man das nicht kann, verliert man sich darin. Genau das geschah den portugiesischen und spanischen Seefahrern im 15. Jahrhundert, als sie jene großen geographischen Entdeckungen machten. Als sie in Cuba, Brasilien oder Australien ankamen, wussten sie, dass sie auf Land gestoßen waren. Was sie allerdings nicht wussten war, ob es sich nun um eine Insel, Halbin-

sel oder gar um einen Kontinent handelte, da sie deren Größen nicht kannten. Erst ein ganzes Jahrhundert später, als sie schon begonnen hatten, das Innere dieser Gebiete zu erforschen, konnten sie diese Frage beantworten.

Die Philosophie zeigt, welche Inseln, Halbinseln und Kontinente des Wissens es gibt, wie viele sie sind und was es im Inneren der einzelnen Gebiete zu entdecken gibt. Sie versucht nicht wie die Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Psychologie, Soziologie, Ökonomie, oder wie Historiker, Juristen oder Linguisten einfach nur ein Wissen zu vermitteln. Sie versucht gleichzeitig eine Übersicht zu schaffen, um zu zeigen, in welcher Beziehung ein Wissensbereich mit all den übrigen steht. Da es jedoch unglaublich schwierig ist Philosophie gut zu unterrichten, geschieht es häufig, dass SchülerInnen sie nicht verstehen und an ihr verzweifeln. Denn manche Erklärungen aus der Philosophie erscheinen völlig unverständlich, wie beispielsweise die Definition für Person, die Boecio im 5. Jahrhundert als "die individuelle Substanz einer rationalen Natur" festlegte. Obwohl man alle sechs Wörter einzeln versteht, ergeben sie zusammen in einem Satz keinen Sinn mehr. Oder es kommt vor, dass Schülerinnen und Schüler zwar den Satz verstehen, wie beispielsweise die große Entdeckung Descartes im 17. Jahrhundert, "ich denke also bin ich", aber trotzdem wirkt der Satz für sie wie kompletter Schwachsinn. So entsteht die Meinung, dass Philosophie voll mit derartigen absurden und dummen Dingen ist.

Alles zu wissen, soweit es im Möglichen des Menschen liegt, bedeutet zu erforschen und zu begreifen woher alles kommt. Es bedeutet die Entstehung des Universums, der Welt und des Lebens zu verstehen, und zu wissen, wo alles anfängt und wo es wieder aufhört. Es bedeutet zu verstehen, woher Mensch und Gesellschaft kommen. Deswegen bedeutet Philosophieren die Geschichte, die Kunst, die Wissenschaft und die Religion zu erforschen, gleich wie zu verstehen, worum es sich handelt, wenn man von Gott spricht.

All diese Dinge zu verstehen, dieses Verständnis, nennt man nicht Wissenschaft, sondern Weisheit. Deshalb gaben sich die, welche nach dieser Weisheit suchten, auch den Namen "Philosophen", was auf griechisch "Liebhaber der Weisheit" bedeutet. Selten findet man einen Philosophen, der meint, die Bedeutung dieser Dinge nicht zu

kennen. Denn es ist die eigentliche Aufgabe von Philosophinnen und Philosophen den Sinn des Ganzen zu finden, und ihn zum Ausdruck zu bringen. Das tun sie normalerweise auch. Der Großteil der Philosophen entdeckt den Sinn der Welt und des Lebens, und meistens ist er mit Gott verbunden. Manche finden nur teilweise einen Sinn oder manchmal auch gar keinen, was sie dann demütig zugeben. Genau deshalb sind Philosophinnen und Philosophen gute Menschen. Man nennt sie Wissende, weil sie ihr Leben der Suche nach dem Sinn der Dinge widmen. Sie versuchen ihn ihren Mitmenschen zu erklären, um ihnen bewusst zu machen, dass sie ein schönes Leben haben.

Weise zu sein bedeutet den Sinn der Dinge zu finden. Es bedeutet sich mit der Realität, der Welt und dem Leben zu versöhnen. Das tun Philosophen gleich wie Poeten und Mystiker. Manchmal erscheint es, als ob sie alle ganz unterschiedliche Dinge behaupten, die nicht miteinander vereinbar sind. Aber wenn man viel Zeit damit verbringt Philosophie zu studieren, kommt man zu dem Schluss, zu dem auch Leibniz im 18. und Heidegger im 20. Jahrhundert gekommen sind: Die Menschen haben sich schon immer die gleichen Fragen gestellt, und sie haben sich auch immer die gleichen Antworten gegeben.

Jetzt muss man erst einmal anfangen zu verstehen, wie all das verlaufen ist, wie man die Inseln, Halbinseln und Kontinente des Wissens entdeckt hat.



## Kapitel 2

### WIE DIE MENSCHEN IM PALÄOLITHIKUM DIE WELT VERSTANDEN. DAS VERSTÄNDNIS DES LEBENS.

*§ 5. Die Jagd und das Essen. Dankbarkeit an den Himmel*

*§ 6. Die Kraft des Lebens: Ihre Momente, ihr Ausdruck und ihr Verständnis*

*§ 7. Verschlüsselung und Entschlüsselung der Riten im Paläolithikum.*

*Das erste Mandala*

*§ 8. Erzählen durch Tanzen und Springen. Himmel und Hölle*

#### **§ 5. Die Jagd und das Essen. Dankbarkeit an den Himmel**

Die ersten Menschen, die erstmals vor 150.000 Jahren in Afrika auftauchten und sich ungefähr vor 60.000 Jahren auf der ganzen Welt verbreiteten, waren keine ungeschickten Tiere oder dumme Menschen. Sie waren viel mehr wie neugeborene Kinder, die noch nichts wussten. Sie wussten nicht wie man isst oder trinkt, wie man geht oder sich anzieht, wie man Aa oder Pipi macht. Sie konnten nicht sprechen und sie kannten all die Dinge nicht, die um sie herum waren. Vor allem hatten sie aber niemanden, der ihnen all das beibringen konnte. So mussten sie alles selbst erlernen und erfinden.

Die Mehrheit der Tiere weiß durch ihren Instinkt, wie sie jene Herausforderungen bewältigen, die für sie lebensnotwendig erscheinen. Sie besitzen ein Wissen, das in der bestimmten Abfolge ihrer Gene eingeschrieben ist. Beim Menschen sind diese Gene, die normalerweise jene überlebensnotwendige Information bereitstellen, beinahe unbeschrieben, sie sind gewissermaßen inhaltslos. Stattdessen bringen menschliche Gene eine Art Speichersystem hervor, in dem mehr Daten gespeichert werden können als nur jene, die für den tierischen Organismus absolut lebensnotwendig wären. Dieses Erinnerungs- und

Speichersystem ist im gesamten Organismus verteilt, mit einer hohen Konzentration im Gehirn. Das menschliche Gedächtnis ist so groß, dass es Informationen über das gesamte Universum aufnehmen kann, sowohl über dessen Geschichte als auch über die Geschichte der Menschen selbst. Das ist es, was die Menschheit im Laufe der Geschichte erlernen kann. Weil dieses Speichersystem am Anfang beinahe nichts beinhaltet, können Menschen ihre Erkenntnisse darin so anordnen und herrichten, wie sie es wollen. Sie besitzen so das höchsten Maß an Freiheit. Das bringt jedoch viele Risiken mit sich, gerade weil sie anfangs noch nichts wissen, noch nichts verstehen. Die ersten Menschen waren also wie frischgeborene Kleinkinder, aber ohne jemanden, der da war, um sie zu großzuziehen.

Am Anfang konnten die Menschen etwas von jenen Tierarten abschauen und lernen, die ihnen sehr ähnlich waren, wie große Affen, Schimpansen oder Orang-Utans. Am meisten lernten sie jedoch von anderen Gattungen der Art *homo*, die dem *Homo sapiens* sehr ähnelten, wie etwa der *Homo erectus*, *Homo habilis* oder der Neandertaler, der letztlich vor ungefähr 30.000 Jahren ausstarb. Diese verschiedenen Gattungen des *homo* werden in Mythen und in der Bibel als "Titanen", "Zyklopen", "Giganten" oder unter anderen Bezeichnungen erwähnt. Diese Namen entwickelten die Menschen, als sie vor ungefähr 10.000 Jahren anfangen zu sprechen und zu schreiben, aus der Erinnerung an jene nahen Verwandten.

Jene Tiere, insbesondere die ausgestorbenen Gattungen des *homo*, waren sowohl Fleischfresser als auch Pflanzenfresser. Sie hatten zwar noch Angst vor dem Feuer, gingen aber schon mit Stäben jagen, die sie als Speere benützten. Die Menschen unserer heutigen Art lernten von ihnen und entwickelten ihre Jagdmethoden weiter. Gleichzeitig geschah mit ihnen etwas, was anderen Tieren nicht passierte. Sie wurden jedes Mal sehr nervös, wenn sie Tiere töteten und anschließend aßen. Sie verblieben danach ganz verstört und beunruhigt. Sie hatten vor und nach jeder Jagd ganz seltsame Verhaltensweisen, die sonst kein Tier zu haben schien. Diese seltsamen Verhaltensweisen entstanden durch das Gefühl, dass es eine ganz enge Verbindung zwischen dem Leben und dem Tod gibt: man muss töten, um zu leben.

Im Vergleich zu anderen Tieren verfügten Menschen über viel mehr Intelligenz und Speichervermögen. Da dieses Vermögen noch inhaltslos und leer ist, bedeutet die Fähigkeit zu wissen anfangs nichts anderes als reine Unwissenheit. Tiere sind nicht unwissend, denn sie merken nicht, dass sie nicht wissen. Die Menschen aber sehr wohl. Die menschliche Unwissenheit bedeutet gleichzeitig eine Unschuld und bringt Unsicherheit, Angst oder andere Gefühle mit sich. So fingen sie an zu lernen.

Sie lernten sofort, dass das Leben den allerhöchsten Wert hatte. Sie bemerkten, dass es verbunden war mit dem Blut und dem Atmen der Luft, dass man es durch Essen erhalten konnte, dass es durch Geschlechtsverkehr entsteht und von Weibchen hervorgebracht wird. Sie lernten, dass das Leben aus dem Wasser, dem Regen, aus den Pflanzen entspringt, dass es aus dem Kreislauf von Mond und Sonne, also aus dem Licht selbst hervorgeht. Sie lernten so, dass das Leben in jenen Dingen ihren Ursprung hat, die schlussendlich vom Himmel abhingen. Weil den Menschen die Instinkte fehlten, mussten sie sich in den Herausforderungen, die ihnen das Leben stellte, versuchen. Sobald sich eine Art bestimmte Dinge zu tun als erfolgreich herausstellte, wiederholten sie diese Vorgehensweise. Dadurch entstanden Riten, die sich durch ständige Wiederholung schließlich in Gewohnheiten verwandelten. Mittels dieser Riten oder Gewohnheiten lernen die Menschen auch heute noch, was sie zu tun haben, wie sie handeln müssen, und das sowohl bei der Jagd als auch beim Geschlechtsakt, in der Schwangerschaft wie auch bei der Geburt oder bei Bestattungen. Durch Riten erlernen die Menschen jene Verhaltensweisen, die für das Überleben entscheidend sind. Diese Riten und Gewohnheiten entstehen aus einer Antwort auf den Himmel, oder in einem Dialog mit dem Himmel. Denn von ihm kommt das Leben, man dankt ihm für seine Gaben, die schließlich das Leben und Überleben ermöglichen. Riten sind immer religiös, sie sind Verehrungen des Lebens. Um sie auszuführen, integrieren sie vier Elemente, egal ob es sich um den Ritus handelt ein Haus zu erbauen, zu heiraten oder zu gebären: 1) Bewegungen (Tänze), 2) graphische Zeichen (Tattoos und Malereien), 3) materielle Werkzeuge (Wasser, Stäbe, Steine) und 4) Laute (Schreie, Gesänge).

## **§ 6. Die Kraft des Lebens: Ihre Momente, ihr Ausdruck und ihr Verständnis**

Die ersten Gruppen, in denen die Menschen lebten, bestanden aus ungefähr 50 Personen, und sie hatten eine Lebenserwartung von 22 Jahren. Um das Überleben der Gruppe zu sichern, musste jede fruchtbare Frau mindestens drei Töchter bekommen. Die Menschen mussten jagen, Zelte errichten und all die übrigen Arbeitsaufgaben untereinander aufteilen. Bei jeder dieser Tätigkeiten entwickelten sie eine ganz bestimmte Art sie auszuführen. Diese Art und Weise blieb festgelegt, und so entwickelten sich innerhalb einzelner Gemeinschaften bestimmte Riten. Es entstanden immer mehr Riten und Bräuche, die das Leben und die Welt der Menschen regelten. Sie fingen an diese auszusprechen, sie zu verstehen, sie darzustellen und begannen sie schließlich in einer möglichst schlichten Art und Weise weiterzugeben. Der Lauf der Dinge, also des Tötens, um leben zu können, wurde in vier Momente geteilt, welche Momenten in der Entwicklung der Welt und des Lebens entsprachen.

Punkt A. Am Anfang gibt es eine Lebensquelle, einen Keim des Lebens, der sich im Himmel befindet.

Punkt I. An zweiter Stelle bringt die Lebensquelle den Samen oder das Tier auf die Erde. Der Samen wird in der Erde zerstört und das Tier gejagt.

Punkt O. Hier verbinden sich die Teile des Samens und des gejagten Tieres mit der Erde und stellen die Nahrung für die Jäger dar, die so Kraft erhalten und belebt werden.

Punkt E. An vierter Stelle erscheint ein neues Sein, ein neues Lebendes, dessen Leben aus dem ersten Moment herrührt, dem Punkt A, und welches zum Sterben wieder zu dem gleichen Ausgangspunkt, zum Anfang, zurückkehrt.

Anthropologinnen, Linguisten, Archäologinnen und Philosophen haben die Zeichnungen und Zeichen des Paläolithikums, die Piktogramme, in diese vier Momente eingeteilt:

<p>A) Piktogramme der Vulva, des Phallus, von Kreisen, Sonnen, Monden, Blättern  <b>bedeuten:</b> Konzentrierung, Ursprung, Besitz  Drücken sich in den 4 Elementen des Rituals folgendermaßen aus:  <b>1) getanzt:</b> Versunkenheit in sich selbst  <b>2) geschrieben:</b> mit Zeichen/Symbolen, die den Buchstaben A O V ähneln  <b>3) repräsentiert durch:</b> Quellen, Mutter, Brüste, Kinder  <b>4) gesungen: ??</b></p>	<p>E) Piktogramme von Zweigen, Zapfen, Bäumen  <b>bedeuten:</b> neues Leben, Früchte, Formen, Reichtum, Überfluss  Drücken sich in den 4 Elementen des Rituals folgendermaßen aus:  <b>1) getanzt:</b> mit Sprüngen, Zusammensetzung aus Figuren  <b>2) geschrieben:</b> mit Zeichen/Symbolen, die den Buchstaben T F H ähneln  <b>3) repräsentiert durch:</b> das Erzeugte, das Erblühte  <b>4) gesungen: ??</b></p>
<p>I) Piktogramme von schwangeren Bäuchen, doppelten oder dreifachen Linien, Lanzen, Pfeilzeigern  <b>bedeuten:</b> Verletzung, Hingabe, Schwangerschaft, Wachstum, Abzweigung, Zwilling  Drücken sich in den 4 Elementen des Rituals folgendermaßen aus:  <b>1) getanzt:</b> mit Schlägen, Zusammenstößen, Verlängerung der Extremitäten  <b>2) geschrieben:</b> mit Zeichen/Symbolen, die den Buchstaben X Y / / P B ähneln  <b>3) repräsentiert durch:</b> Teilung, Verletzungen, Lanzen, Verteilung des Reichtums  <b>4) gesungen: ??</b></p>	<p>O) Piktogramme von Schlangen, Spiralen, Lianen  <b>bedeuten:</b> überströmen, fließen, Strömung, Meer, Regen  Drücken sich in den 4 Elementen des Rituals folgendermaßen aus:  <b>1) getanzt:</b> Drehungen um die eigene Achse, Drehungen der Gruppe, Kreise, Schlangenbewegungen  <b>2) geschrieben:</b> mit Zeichen/Symbolen, die den Buchstaben mm uuu&gt;&gt;&gt;&lt;&lt;&lt; S s = = = ähneln  <b>3) repräsentiert durch:</b> Fluss, Üppigkeit, Strömung, Ausstrahlung, Spiralen  <b>4) gesungen: ??</b></p>

Die Abkürzungen A, I, O, E sind ebenfalls jene, die auch Aristoteles für seine Theorie der Behauptungssätze, dem Syllogismus, verwendet. Demnach gibt es allgemeine Zustimmungen (A), partikuläre Zustimmungen (I), partikuläre Verneinungen (O) und allgemeine Verneinungen (E). Mit diesen vier Figuren erkennt man, wie in der Rede wahre oder falsche Aussagen logisch fehlerfrei miteinander verknüpft werden können. Deshalb dienen sie grundsätzlich dazu eine Logik und eine Wissenschaft zu konstruieren. Diese Abkürzungen werden in der moderne Semiotik mit den gleichen Funktionen und Wertungen

verwendet, die schon Aristoteles ihnen gab, um sie bei Aktionen oder allgemein bei Symbolen anzuwenden.

### **§ 7. Verschlüsselung und Entschlüsselung der Riten im Paläolithikum. Das erste Mandala**

Anthropologinnen, Linguisten, Archäologen und Philosophinnen gaben diesen Zeichen oder Zeichnungen aus den Höhlen des Paläolithikums diese Bedeutungen, weil sie auf die gleiche Art von den Schreibern der ersten Hieroglyphen (im antiken Ägypten und China) verwendet wurden, und heute noch immer von Jäger- und Sammler-Gesellschaften (wie z.B. den Sioux oder Apachen) oder Comic-Zeichnern verwendet werden, um graphisch dieselben Bedeutungen wiederzugeben.

Solche Zeichen können auf Höhlenwänden, freiliegenden Steinen, Knochen, Elefantenstoßzähnen oder Muscheln sowohl aufgemalt als auch eingraviert werden. Sie können heute, wenn sie als Erzählung verstanden werden, gleich gelesen werden wie Hieroglyphen oder Comics. Oder aber man betrachtet sie als Anleitungen, um einen Jagdritus oder das Ritual einer Hochzeit zu vollziehen: Sie geben an, was man zu schreien oder zu singen hat, wie man springen und tanzen soll, welche Werkzeuge, Tattoos oder Bemalungen zu tragen sind, wenn man Hirsche jagen geht oder etwa Kinder zeugen will. Den sogenannten "Stein von Rosette" des Paläolithikums, hat man gerade auf diese Weise interpretiert, als Anleitung für einen Ritus.



Um die Welt und das eigene Leben zu verstehen, muss bei der Entstehung der lebensnotwendigen Riten eine Ordnung unter ihnen schaffen. Man muss sie in eine gewisse Reihenfolge bringen, um festzulegen, welche davon als Erste, welche danach kommen, und welche Beziehung unter ihnen bestehen. Auch die Abläufe des Lebens und der Welt unterteilen sich in vier Momente oder Phasen: die Geburt, das Wachsen, die Fortpflanzung und der Tod; die Kindheit, die Jugend, die Reife und das hohe Alter; Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Darüber hinaus gibt es noch weitere, die Ähnlichkeiten mit jenen rituellen Abläufen teilen.

Riten dienen also als Schablonen. Sie ordnen die Welt und das eigene Leben. Sie füllen die große Leere des Speichersystems und der unwissenden Intelligenz mit einem ersten Inhalt, der sich im Laufe der Zeit vervollständigt und perfektioniert.

Dieses Schema kann man in einem Knochen, wie in dem von Lorthet, in einem Stoßzahn oder beispielsweise in einem Schildkrötenpanzer darstellen. Dies tut man mit Hilfe eines Mandalas. Ein Mandala ist eine Repräsentation des gesamten Universums mit seinen unterschiedlichen Teilen. Gleichzeitig enthält es Anleitungen dafür, was in jedem dieser Abschnitte zu tun ist. Das Wort Mandala kommt aus dem Hinduismus und bedeutet Kreis. In beinahe jedem hinduistischen Dorf fertigte man mit Hilfe von Kreisen und Reifen vollständige Kalender an. Diese teilten sich in vier Teile, wie zum Beispiel in die vier Jahreszeiten. Über den jeweiligen Teil schrieben sie die dazu passende Phase des menschlichen Lebens. Zusätzlich gaben sie alle Sterne, Tiere oder weiteren Dinge an, die jeden dieser einzelnen Abschnitte des Jahres oder menschlichen Lebens begleiteten. Auf diese Weise beinhaltet das Mandala das gesamte Universum, mitsamt seinen Prozessen und den entsprechenden Riten eines jeden Moments.

## **§ 8. Erzählen durch Tanzen und Springen. Himmel und Hölle**

Ein Mandala dient dazu zu zeigen, wie die Dinge miteinander zusammenhängen, gleichzeitig spiegelt es deren Ursache oder Grundlage wider. In der Mitte des Mandalas befindet sich das Urprinzip, das durch einen Ritus aktiviert wird. Es ist der grundlegende Ritus, von

dem alles andere ausgeht. Es handelt sich um einen Opferritus, der auf der Spende des Lebens beruht, die vom Urprinzip an die Lebenden weitergegeben wird. Die Lebenden würdigen dabei diese Spende und es kommt schließlich zu einer symbolischen Rückgabe des Lebens, die mit einer entsprechenden Dankbarkeit verbunden ist. Auf griechisch nennt man diese Dankbarkeit "Eucharistie".

Aus diesem Grund ist das Mandala eine Vorlage, die eine Anleitung für jedes Ritual enthält und gleichzeitig dessen Bedeutung wiedererzählt. Ob das Ritual der Bärenjagd bei den Inuits, die Zeremonie des Pfeife Rauchens der Sioux oder die katholische Messe, alle enthalten dieselben Elemente:

Piktogramm A: die Spende aus dem Himmel, bestehend aus Tieren oder Pflanzen, für die Opfergabe

Piktogramm I: die Tätigkeit von opfern, zerstören, trennen, verbrennen, essen, trinken, rauchen

Piktogramm O: der Übergang des geopfert Lebens in die Teilnehmer des Opferrituals

Piktogramm E: Erneuerung des Lebens, oder eine Neugeburt der Teilnehmer, die nur aufgrund des Lebens aus dem Himmel leben, weswegen sie wieder in den Himmel kommen bzw. schon dort sind.

Den ersten Menschen gelang es zu überleben, das Leben zu ordnen und die Welt mittels Riten zu organisieren. Zwischen dem Erzählen und dem eigentlichen Tun der Dinge gab es am Anfang noch keinen großen Unterschied. Allmählich lernten sie die Dinge mit Hilfe von Tänzen zu erzählen, genauso wie es das Pygmäenvolk der Baka in Zentralafrika noch immer tut (wie auf Youtube zu sehen ist), oder wie es seit dem Neolithikum junge Mädchen in ihren *singingames* getan haben. Dabei halten sich die Mädchen an den Händen, singen springend und tanzend umher, beugen sich nach vor, verbleiben einen Moment in Ruhe oder gehen in die Hocke. Wie in den Phasen der Lebensriten oder der Geschichte des Universums führen die jungen Mädchen im Spiel immer das aus, was in dem jeweiligen Abschnitt zu tun ist. Auf die gleiche Weise wird eines der vielleicht einfachsten und am weitest verbreiteten Spiele der Welt gespielt, *Himmel und Hölle* (*hopscotch* auf englisch, *sharita* auf arabisch, *kith-ki*

*thin* Indien). Kinder malen dafür ein Mandala auf den Boden und sie aktivieren im Laufe des Spieles verschiedene Riten, die sie im richtigen Moment ausführen.

Auf diese Weise entwickelte sich durch den Tanz und durch das Spielen ein Wissen, das getrennt von der rituellen Tätigkeit besteht. Es ist ein Wissen, das sich von der Tätigkeit eines religiösen Kultes unterscheidet, und das man mit der Zeit begann "Philosophie" zu nennen.

## Kapitel 3

### WIE DIE MENSCHEN IM NEOLITHIKUM DIE WELT VERSTANDEN. DIE ERFINDUNG DER SPRACHE.

*§ 9. Das soziale System und die personale Identität*

*§ 10. Das Kulturelle System und die Sphären der Kultur. Praxis und Theorie.*

*§ 11. Erzeugen von Tempeln und Gedichten*

*§ 12. Der Stein, das Dorf und die Ewigkeit*

#### **§ 9. Das soziale System und die personale Identität**

Die Rituale aus dem Paläolithikum sind Zeichen mit einer Wirkung, sie sind Zeichen mit einem bestimmten Vermögen, einer bestimmten Kraft. So werden auch Sakramente in Religionen definiert: Sie sind wahrnehmbare Zeichen, die das, was sie bedeuten, wirklich herbeiführen. Wenn man ein Kind tauft, ihm ein Zeichen oder eine Kennzeichnung gibt, durch das es von Gott anerkannt und in der Gemeinschaft als Christ aufgenommen wird, dann ist dieses Kind ein Christ, sonst wäre es das nicht. Der "Name", den das Kind bei der Taufe erhält, ist das Zeichen, durch welches es christlich gemacht wird und deshalb auch in Wirklichkeit christlich wird.

Wenn ein Mann und eine Frau sich dazu entscheiden zu heiraten, versprechen sie sich einander und werden dann durch dieses Zeichen zu Ehemann und Ehefrau. Wenn sie das nicht täten, wären sie es nicht. Dieses "Eheversprechen" ist das Kennzeichen, das Zeichen für ein Ehepaar, und genau das macht sie auch in Wirklichkeit zu einem Ehepaar. Wenn jemand sein gekränktes Gegenüber um Verzeihung bittet, und von beiden eine Umarmung als Zeichen der Entschuldigung verwendet wird, soll mit diesem Akt verziehen werden, sonst nicht. Das Gleiche

gilt für eine Bittschrift, die einem Vertreter als Entschuldigung geschickt wird, sowohl die Umarmung als auch die Bittschrift dienen als Zeichen der Entschuldigung und führen damit im tatsächlichen Leben eine Versöhnung herbei. Wenn bei der Wahl einer Repräsentantin oder eines Anführers Stimmzettel als Zeichen verwendet werden, und die gewählte Person ihre neue Position akzeptiert, dann wird sie zur Repräsentantin oder zum Anführer, sonst würde sie das nicht. Die Wahl und das Akzeptieren der Wahl sind diejenigen Zeichen, durch welche die gewählte Person der rechtmäßige Anführer wird.

In den meisten Fällen sind Rituale Sakramente, die den Leuten Ermächtigungen verleihen. Diese Ermächtigungen erlauben es den Menschen ganz spezifische Tätigkeiten auszuführen. Sie machen die Menschen dadurch genau zu diejenigen, die sie sind. Sie machen die Mitglieder einer Gruppe zu "Christen", "Österreichern", "Verheirateten", "Unschuldigen" oder "Schuldigen, oder zu "Repräsentanten". Fehlt es Menschen an bestimmten Ritualen, haben sie auch nicht die benötigte Ermächtigung gewisse Dinge zu tun.

Rituale verleihen also einem Individuum ein Stück einer höheren Macht. Dadurch wird das Individuum gleichzeitig zum Teil der Gesellschaft, die aus einem Geflecht aus Kräften besteht. Sie geben dem Individuum seine Identität und machen so aus einer Gruppe von Menschen eine Gesellschaft. Nur auf Grund der Rituale sind die Menschen also Ehemänner oder Ehefrauen, Eigentümer, Häftlinge, freie Bürger, Erben, und noch vieles mehr. Wenn man den Menschen als ein von Natur aus soziales Tier bezeichnet, meint man damit, dass er all diese Dinge sein kann, und für all das die entsprechenden Verhaltensweisen besitzt. Diese Verhaltensweisen besitzt der Mensch nicht durch genetisch veranlagte Instinkte oder durch natürliche Prozesse, sondern er erlernt es durch Gewohnheiten, durch Riten. Sie sind das Ergebnis sozialer und kultureller Vorgänge. So als wäre der Mutterleib, aus dem der Mensch hervorgeht, nicht nur die Gebärmutter, sondern genauso das Zusammenspiel aus Gewohnheiten und dem kommunikativen Austausch mit seiner sozialen Gruppe.

Diese Erfindung der menschlichen Identitäten mit all jenen Eigenschaften, also die Erschaffung der Gesellschaft, sind die höchste Errungenschaft, die uns unsere Vorfahren aus dem Paläolithikum und Neolithikum hinterlassen haben.

Die höchste Macht, die von allen Mitgliedern der Gesellschaft anerkannt wird, bezeichnete man im Paläolithikum als "mana" oder man gab ihr ähnliche Namen. Von dieser Macht zog man einen Teil heran, um die soziale Rolle und Identität einer Personen zu erzeugen. Diesen Teil nannte man "Totem". Sowohl in der antiken als auch modernen Kultur des Okzidents bezeichnet man die höchste Macht als Gott, und den Teil seiner Kraft, der soziale Positionen und personale Identitäten kreiert, bezeichnet man als "Gnade". In den heutigen Kulturen ist die von allen anerkannte und höchste Macht der Staat, und die Teilstücke seiner Macht nennt man "Titel" oder "Formen der Legitimation".

Das soziale System und die personale Identität dieser unterschiedlichen Perioden kann man in der folgenden Tabelle darstellen:

Soziales System und persönliche Identität in	A) Totemistisch-paläolithischer Gesellschaft	B) feudalistisch-christlicher Gesellschaft	C) Moderner nationaler Gesellschaft
0) höchste Macht	Mana	Gott	Staat
1) persönliche Macht	Ritual der Geburt	Taufe	Standesamt
2) Macht der Gruppe	Initiationsriten Kraft vom Totem	Integration in die Abstammungslinie, Lehnsgu	Volljährigkeit, Nation, Staatsbürgerschaft
3) Kleidung der Macht	Tattoos und Amuletten von Jagd, Krieg etc.	Embleme und Wappen, Militärflaggen	Visitenkarten, Uniformen, Mode
4) Werkzeuge der Macht	Fackel, Heilamuletten etc.	Waffen, Zunftinstrumente	Berufliche Titel, Logo eines Unternehmens
5) Befähigung von neuen Mächten	Rituale für die Vergrößerung der Macht: Hochzeiten	Sakramente, religiöse Berufe	Berufsausbildung und beruflicher Aufstieg
6) Schutz des Machtsystems	Riten zur Verbreitung von Tabus	Verbreitung moralischer Grundsätze	Verkündung des Strafgesetzbuches
7) Gültiger Bereich der Macht	Riten zur Bildung von Dorf und Stamm	Konstitution von den Bereichen der Knechtherrschaft	Nationale Konstitution bestimmte Sonderrechte
8) Arten der Verstärkung/ und Auflösung der Macht oder Identität	Rituale zur Verstärkung: Fetische, Amuletten Rituale zur Schwächung: Flüche, Voodoo	Weihe, Ehrungen, Titel Verbannung, Exkommunikation	Preisverleihungen, Ehrungen, Auszeichnungen Strafen, Verurteilungen
9) Orte und Aufbewahrungen der Macht	Heiliger Berg heiliges Tier	Bundeslade Tempel	Parlament Nationalbank
10) Symbolisierung der Dauerhaftigkeit von Macht und Identitäten	Riten der Verewigung, Grabstätte, Andenken an Vorfahren	Friedhöfe, Andenken an Helden und Heilige	Plätze, Museen, Namen von Gebäuden und öffentlichen Straßen
11) Einfaches Symbol und Substanz der Macht	Kultische Rituale für das Bild des Totem	Kultische Rituale für Symbole, für das Kreuz	Kultische Rituale für die Flagge, die Nation

## § 10. Das Kulturelle System und die Sphären der Kultur. Praxis und Theorie

Das soziale System definiert so die persönliche Identität. Es bestimmt wann und wie ein Individuum anfängt für die Gesellschaft zu existieren, welches persönliche Kennzeichen und Zeichen der Gruppenzugehörigkeit es besitzt (Vor- und Nachname), oder welche sichtlichen Kennzeichen ihm zukommen (Kleidung, professionelle Werkzeuge). Es bestimmt wann und wie jemand welche Tätigkeiten ausführen darf (professionelle Werkzeuge und soziale Rollen), wie man die eigene Macht vergrößern oder verkleinern kann, wodurch einer Person mehr oder weniger Bedeutung zugemessen wird. Darüber hinaus legt das soziale System fest, wie man die rechtmäßige Anwendung von Ermächtigungen sicher stellen kann (Preise, öffentliche Ehrungen, Verhinderungen der widerrechtlichen Aneignung von Titel etc.)

Das gesellschaftliche System und die soziale Identität gründen in einer höheren und absoluten Macht, die von allen Mitgliedern der Gesellschaft anerkannt wird. Diese höhere Macht bringt eine Vorstellung mit sich, wie die Realität zu der gemacht wird, die sie ist. Die Wirklichkeit zeigt sich uns in acht Bereichen oder Dimensionen, die untereinander gegliedert sind. Beginnt man mit der Körperachse, also von der Position aus, die man im Raum einnimmt, gibt es zuerst einen unmittelbaren räumlichen Bereich (deren Beschreibung der Geographie [4] entspricht) und anschließend eine allgemeinere, räumliche Sphäre (die in der Kosmologie [3] beschrieben wird). Dann gibt es das metaphysische Gebiet des Realen und Irrealen, des Wirklichen und Möglichen (welches der Ontologie [2] entspricht), den Bereich dessen, was man als ansprechend und bewohnbar verspürt (der den objektiven Werten der Ästhetik [5] und den Affekten [6] entspricht), den Bereich des Guten (Werte der Ethik [7]) und das Gebiet des Nützlichen (das der Technik [8] entspricht).

Auf diese Weise formt sich innerhalb einer Gruppe eine Weltanschauung (*worldview*), die in den Worten des Anthropologen Clifford Geertz ein einheitliches System darstellt, in dem "heilige Symbole sich mit einer Ontologie und Kosmologie auf die Ästhetik und Moral beziehen". Das heißt, die Weltanschauung organisiert die Bereiche der

Wirklichkeit, und sie erhält sich durch religiöse Vorstellungen selbst aufrecht.

Weltbilder erzeugen ein kulturelles System, das man so darstellen kann:

	Ontologie		Kosmologie		Ästhetik		Ethik	
0) Totem/ Name	1) religiöse Bedeutung	2) metaphysischer Ort	3) geographischer Ort	4) körperliche Achse	5) ästhetischer Wert	6) Gemütsbewegung	7) ethischer Wert	8) technischer Wert
a) Zeus	Gott	Sein	Himmel	Oben	Licht	Außergewöhnlich	Heilig	Magisch
b) Polis	Freund/ Feind	Dasein	Erde	Rechts/ links	Schön/ hässlich	Ansprechend unangenehm	Gut/ Schlecht	Nützlich/ Unnützlich
c) ??	Dämon	Nichts	Hölle	Unten	Finsternis	Schrecklich	Frevelhaft	Zerstörerhaft
x)	Kategorie. Epistemische Ordnung						Institution Praktische Ordnung	Werkzeug Poietische Ordnung

Betrachtet man das kulturelle System aus einer individuellen, subjektiven Sicht, dann ist es diejenige Struktur der Psyche, dasjenige Operationssystem, mit dem ein Individuum versteht und entscheidet. Aus einer objektiven Sichtweise betrachtet stellt es den Gemeinschaftssinn (*common sense*) dar, also die Gesamtheit derjenigen Wertevorstellungen, die von allen Individuen geteilt werden. Bezeichnet man den Menschen als ein von Natur aus soziales Tier, will man zeigen, dass er immer schon in Kommunikation mit seinen Mitmenschen steht und handelt, er lebt immer schon in einer geteilten Welt. Das kann auch nur mittels Tänzchen und Gesängen der Fall sein, ohne eine Sprache, wie wir sie heute kennen.

Betrachtet man die gesellschaftliche Organisation sowie die Ausübung und Verteilung von Macht innerhalb einer Gesellschaft, kann man Kulturen in acht Sphären aufschlüsseln, und diese wiederum in zwei große Sektoren gliedern: Einerseits in den Bereich der performativen Sprache oder die praktischen Wissensbereiche wie 1) Religion, 2)

Politik, 3) Recht und 4) Wirtschaft. Auf der anderen Seite gibt es den Bereich der deskriptiven Sprache, die theoretischen Wissensbereiche wie 5) Kunst 6) Technik 7) Wissenschaft und 8) Weisheit.

Die vier Sphären der performativen Sprache haben ihren Ursprung im Paläolithikum. Bei ihnen handelt es sich um eine Sprache, die ihren Inhalt und ihre Bedeutung auch in der Wirklichkeit tatsächlich herbeiführt. Sie entstehen aus Ritualen, die gut dokumentiert sind, und sie behalten auch in modernen Gesellschaften die gleiche, performative Bedeutung bei, nur umgewandelt in die Form von Ritualen des öffentlichen Lebens. Die Bestimmung der persönlichen Identität eines Menschen erfolgt heutzutage gleich wie im weitest entfernten Paläolithikum. Gleich wie damals entscheidet heute noch die Religion, wann Menschen heilig oder Sünder sind und die Politik, wer Anführer, wer Untertan, wer verbündet, wer verfeindet, wer Vertreter oder wer Vertretener ist. Immer noch bestimmt das Recht, wann jemand schuldig oder unschuldig, Eigentümer oder Dieb, Ehefrau oder Vater, Freund oder Nachbar ist, gleich wie die Wirtschaft festlegt, wer Gläubiger oder Schuldner ist und wann jemand einen Kredit aufnehmen darf oder nicht. All dies geschieht mittels gesprochenen oder geschriebenen Worten, mittels Zeichen, die ihre Bedeutung in der Wirklichkeit tatsächlich realisieren.

Im Gegensatz dazu gehören die anderen vier Sphären zu einer deskriptiven Sprache, die ihren Inhalt nicht in der Realität herbeiführt. Es ist eine Sprache, die gewissermaßen machtlos ist. Es sind Sphären eines theoretischen Wissens, mit dem sich gleichzeitig die Zeichen und die Tätigkeit der linken Gehirnhälfte weiterentwickelten. Ihr Ursprung ist im Neolithikum, sie entstanden aus den *singinggames* oder dem Spiel *Himmel und Hölle*, um sich einander zu erzählen, wie die Dinge so sind. Sie erzeugt keine Wirklichkeit, sondern sie erzählt sie, und sie ist mit der Geburt und Entwicklung der narrativen Sprache verbunden.

## **§ 11. Erzeugen von Tempeln und Gedichten**

Während der *homo sapiens* vor ungefähr 60.000 Jahren Afrika verlässt, tauchen die ersten Tempel, Türme und Dörfer ungefähr im 12. Jahrtausend v. Chr. im Mittleren Orient auf. In diesen 50.000 Jahren

war die Gruppe des *homo sapiens*, die anfangs noch aus 1000 Personen bestand, auf 3 Millionen Individuen angewachsen und hatte sich auf allen fünf Kontinenten ausgebreitet. In dieser Zeiten lebten sie als Jäger und Sammler, als Nomaden, in Gruppen mit 50 Mitgliedern und praktizierten dabei die schon erwähnten Rituale, wie es beispielsweise in Filmen über nordamerikanische Indianer dargestellt wird.

Um auf diese Weise zu leben, ist keine deskriptive Sprache notwendig. Alles, was gelehrt und gelernt werden soll, lehrt und lernt man besser mit Hilfe der Praxis, man gibt das Wissen besser durch Vorzeigen und Nachahmung weiter anstatt anhand von Informationen aus einer Gebrauchsanweisung. Gleich wie heute Kindern das Zähneputzen oder Bügeln besser mittels Vorzeigen und Nachahmen beigebracht wird, so gab man im Paläolithikum Kenntnisse über das Pfeilschießen oder über das Zerlegen eines Büffels auf dieselbe Weise weiter.

Bis zum 12. Jahrhundert v. Chr. erbauen Gruppen aus einigen tausend Menschen Tempel wie Gobekli Tepe und Çatalhöyük in der Türkei, oder Stonehenge in England. Diese Bauten bestehen aus Steinen, die einige Tonnen wiegen und um aufgestellt zu werden, 100 bis 500 Menschen benötigen. Um diese Arbeit umsetzen zu können, müssen allen Individuen Anordnungen bekommen, damit sie wissen, wie sie die Steinblöcke nun zu schneiden, zu transportieren und schließlich in die richtigen Position zu bringen haben. Damit diese Anweisungen auch verstanden und ausgeführt werden, reicht der Imperativ und Infinitiv von den Ritualen des Paläolithikum nicht mehr aus. Damals hatte man noch nicht gelernt mit den Zeiten der Verben im Indikativ umgehen (ein reales Präsens sowie ein zeitloses Präsens). Es konnten keine Konditionale oder Zukünfte zusammengesetzt werden und es fehlten somit Verbformen, um in der realen Zeit verschiedene irrealen Zeiten zu bilden. Das ist aber notwendig, um beispielsweise die Anweisung zu geben: "Wenn die eine Gruppe den großen Stein bringt, müsst ihr das Loch schon frei haben; sie werden ihn hier hinlegen." Die undeklinierten Substantive und Adjektive der Rituale reichen hier nicht mehr aus. Es wird notwendig zu deklinieren, Präpositionen und Postpositionen hinzuzufügen, um anzugeben wohin, von wem, die Steine bewegt werden sollen, und für was

oder für wen dies getan wird. So kann man Arbeitern zum Beispiel auftragen: "Ihr legt den großen Stein hier auf den kleinen Stein, so dass die linke Seite frei bleibt." Und dafür verwendet man Wörter wie "großer Stein" entweder im Nominativ, Ablativ oder im Akkusativ.

Dadurch, dass die Anweisungen von den Menschen bei der Ausführung ausgerufen wurden, lernten sie gleichzeitig wie man das nennt, was sie tun. Wenn es 192 Jahre benötigte, um eine Kirche fertigzustellen, wie es beim Bau der Kathedrale in Sevilla der Fall war, dann hatten die Menschen 2.304 Monate, um all die Konjugationen und Deklinationen zu erlernen, die wir heutzutage in einem normalen Kurs in neun Monaten lernen müssen.

Nun sind diejenigen sprachlichen Werkzeuge und Feinheiten, die für das Erbauen von Tempeln im Neolithikum notwendig sind, dieselben, die für das Schreiben der ersten epischen Gedichte benötigt werden, wie etwa für das Gedicht von Gilgamesh oder die Ilias.

## **§ 12. Der Stein, das Dorf und die Ewigkeit**

Für die Konstruktion von einem Tempel leben viele Leute an ein und demselben Ort. Dadurch ist das Leben, die Lebensweise, nicht mehr die gleiche wie in jener Zeit, in der man noch als kleine Gruppen ständig seinen Lebensort wechseln musste.

Als die Menschheit in viele kleine Gruppen zerteilt war, die von der Jagd lebten, bewegten sich die Menschen permanent. Das Leben kam aus der Bewegung und es war ständig in Bewegung. Wenn sich aber viele Menschen am selben Ort niederlassen und beginnen von der Landwirtschaft zu leben, dann kommt die Nahrung, das Leben, aus der Ruhe und aus der Stabilität. Die Menschen leben nicht mehr in vergänglichen Zelten aus Leder wie bei den Sioux, sondern in Unterkünften gebaut aus Stein. Diese Unterkünfte überdauern das Leben einzelner Menschen. Auf ihnen befinden sich Zeichnungen und Inschriften, die auf diese Weise ewig erscheinen, vor allem auf den beständigsten aller Unterkünfte, wie dem Haus Gottes oder den Tempeln. Das Leben wird nun nicht mehr durch Tänze beschrieben oder durch Symbole ausgedrückt, sondern man erzählt es mittels gemalter Kennzeichen, mittels Zeichen, mittels der Schrift. Während der Him-

mel und die Jahreszeiten die Zeit der Symbole darstellen, ist die Zeit der Zeichen die Ewigkeit.

Die Götter selbst und ihre Aussagen halten so lange wie Stein. Sie sind ewig. Und das menschliche Leben könnte genau nach derselben Ewigkeit streben.

## Kapitel 4

### WIE DIE PHILOSOPHIE BEGANN. DIE ENTHÜLLUNG DER DINGE.

§ 13. *Reden und Schreiben. Messen und Rechnen*

§ 14. *Die Werkzeuge des Denkens. Die Kategorien*

§ 15. *Der Schauplatz des Denkens. Die transzendente Ordnung*

§ 16. *Die ersten Philosophen. Von Pythagoras bis Anaxagoras*

#### **§ 13. Reden und Schreiben. Messen und Rechnen**

Etwas zu messen bedeutet irgendein Element zu nehmen und zu schauen, wie oft es sich an einem Gegenstand wiederholen lässt, wie oft es in den Gegenstand hineinpassen würde. Je nachdem welches Element für die Messung verwendet wird, kann eine genaue oder weniger genaue Annäherung erreicht werden. In Ritualen des Paläolithikums schrien sie oft Wörter wie "Wasser", um verschiedene Erscheinungsarten des Wassers, wie Flüsse, Regen oder Überflutungen, herbeizurufen oder zu verhindern. Dasselbe taten sie mit dem Wort "Feuer", um Blitze, starke Sonnenstrahlung oder vulkanische Lava vom Himmel zu erbitten oder abzuwehren, und sie versuchten mit Wörtern wie "Mutter" oder "Vater" Essen, Schutz, Hilfe oder Kraft zu beschwören.

Diese Wörter, die vorher Ausrufewörter, Imperative oder Vokative waren, werden im Neolithikum zu Substantiven und Verben. Sie bezeichnen nun Dinge oder Aktionen, indem sie diese gewissermaßen abmessen. Für Kinder ist eine Gestalt mit Bart "Papa", und die Gestalt mit Brüsten ist "Mama". Um festzustellen, wie viele dieser Gestalten sich an einem Ort befinden, misst man sie. Man zieht ihre Figur oder ihre Charakteristika heran, wie "Gestalt mit Bart" oder "Gestalt mit Brüsten" und vergleicht sie mit vorhandenen Gestalten.

Die ersten Nomen und Verben kommen schreiend hervor. Später, als mit der Entstehung von Städten Information sehr präzise weitergegeben werden muss, beginnt man neben dem Schreien und Singen einen sanfteren, ruhigeren Tonfall zu verwenden, und beginnt zu reden. Um Information schließlich immer noch präziser an sein Gegenüber weiterzugeben, entstehen beim Reden die Deklinationen für Nomen, die Konjugationen für Verben, und es entwickeln sich, wie schon erwähnt, Pronomen, Adverbien und Konjunktionen.

Man kann die Anzahl von "Papas" und "Mamas" an einem Ort erfassen, indem man überlegt, wie oft man deren Namen, deren Bezeichnung, mit den einzelnen Bärten oder Paaren von Brüsten in Verbindung bringen kann. Das bedeutet zu nummerieren, oder einfach, *zu zählen*.

Wörter und Namen sind beständiger als Dinge und Personen. Zum Beispiel ist "Irene" ein Name der sich nicht ändern wird, auch wenn sie jedes Jahr ein wenig älter wird. Für Zahlen gilt dasselbe. Jeden Geburtstag fügt Irene ein weiteres Jahr zu ihrem Alter hinzu, jedes mal addiert sie die gleiche Einheit, obwohl für sie selbst ein Jahr ganz anders sein kann als das Vorherige. Das Jahr zwischen elf und zwölf brachte beispielsweise riesige Veränderungen mit sich, es machte sie beinahe zu einer Frau und sie begann in vielen Belangen wie eine ältere Person zu reden. Es gibt einen sehr großen Unterschied zwischen einer Einheit und der darauf folgenden, nicht nur bei Personen, sondern bei fast allen Dingen, wie Äpfeln oder Steinen.

Im Laufe des Neolithikums erfindet man etwas sehr Bedeutsames, eine Art Skulptur von einer Einheit, die immer identisch ist und aus der große Mengen aufgebaut werden kann: der Ziegelstein. Ziegelsteine sind alle gleich, in ihrer Form, in ihrem Gewicht, und man kann mit ihnen große Gebäude konstruieren. Man kann gigantische Steine in immer kleinere Einheiten zerteilen und trotzdem unglaublich große Heiligtümer erbauen, die sich auf riesig hohen Säulen stützen.

Die Menschen lernten das Messen beim Sprechen, und sie lernten das Sprechen indem sie maßen. Die Messungen ermöglichten eine Übersicht über große Teile von Raum und Zeit, gleich wie über große Mengen an Reichtum und Kraft. Einen großen Raum mit viele kleinen Maßeinheiten zu umschließen und zu messen, Türme oder Pyramiden aus vielen kleinen Einheiten oder Ziegelsteinen zu erbauen, das bedeu-

tet "berechnen" (*calculo* bedeutet auf Latein "kleiner Stein", der für das Zählen verwendet wurde). Viel Zeit einzuplanen und zu wissen, wie viel Kilo Weizen in einem Jahr benötigt werden, um 500 Personen zu ernähren, wenn es zu 5 Terminen (oder 60 Mal im Monat) verteilt wird, das bedeutet ebenfalls zu rechnen. Obwohl kein Jahr weder gleich warm noch gleich regnerisch sein wird, dauern alle Jahre gleich lange, und obwohl die einzelnen Menschen immer unterschiedlich hungrig sein werden, haben alle Kilos die gleiche Größe. Mit Hilfe dieser gleichbleibenden Menge lässt sich das Leben von größeren Gruppen viel leichter organisieren als ohne sie.

Als schließlich die höchste Form der Messung erfunden wird, der Wert, können unglaublich verschiedene und andersartige Dinge mit ein und demselben Maßstab gemessen, und so vereinheitlicht werden. Menschen können sich so gegenseitig mitteilen, was sie am meisten brauchen, was sie am meisten interessiert, also was ihnen am meisten *wert* ist. Man kann sich darauf einigen, dass ein Viehkopf (zu dem man auf Latein *pecus-orissagt*) 100 Einheiten einer Eisenplatte entspricht, die eine Dicke von 20 Millimetern und einen Durchmesser von 2 Zentimetern hat. Diese Eisenplättchen nannten die Griechen *Drachme* und sie war einer der ersten Währungen, die erfunden wurden.

Der Wert als Maßeinheit ermöglichte es jene Menge an Weizen zu berechnen, die nötig für einen Tausch gegen hundert Kühe, ein Ruderboot oder einen Ledermantel waren. Es erlaubte Menschen nicht nur ihr Vieh und ihr Getreide in einem einzigen Maßstab zu vereinen, sondern ebenfalls ihre Anstrengungen, ihre verrichtete Arbeit. Der Wert bringt all das in eine Homogenität, sodass es zu einer gewissen Gleichheit, Gleichwertigkeit und Gerechtigkeit im Tausch unterschiedlichster Dinge kommen konnte. Und das nicht nur auf kurze Frist, denn die bereits entwickelte Schrift erlaubte Berechnungen und Tauschgeschäfte über große räumlichen Distanzen und über lange Zeitintervalle hinweg.

#### **§ 14. Die Werkzeuge des Denkens. Die Kategorien**

Vom 10. bis zum 5. Jahrtausend v. Chr., also im Laufe des Neolithikums, vergrößerte sich die menschliche Bevölkerung Eurasiens von 3 auf 15 Millionen. Sie lernten zu messen und zu sprechen, zu rechnen

und zu schreiben. Sie lernten sich zu verständigen und zusammenzuarbeiten, um sich so bessere Lebensumstände zu ermöglichen. Zwischen dem 5. und dem 1. Jahrtausend stieg die Bevölkerung Eurasiens schließlich von 15 auf 50 Millionen. Es wurden die ersten große Städte erbaut und die ersten großen Imperien entstanden.

Die Lebensumstände veränderten sich stark zwischen dem 5. und 1. Jahrtausend v. Chr. Gleichzeitig veränderte sich die Weltanschauung, denn so wie man lebt, so denkt und handelt man schließlich auch ("Das Werk folgt dem Leben", pflegte man im Mittelalter zu sagen). Diese Veränderungen bemerkt man besonders in den Religionen, konkret im Aufkommen und in der Verbreitung mystischer Religionen im 2. Jahrtausend v. Chr.

Im Paläolithikum entstehen die Religionen aus Opferkulten heraus, in denen das Leben des gefangenen Tieres, ein Geschenk vom Himmel an die Erde, geopfert wird und so in den Himmel zurückkehrt, wodurch es einen ununterbrochenen Fluss darstellt. Im Neolithikum entwickeln sich die Religionen unter den Vorschriften der Städte, so dass die Opfergabe von Tieren durch ein Trinkopfer ersetzt wird, bei dem Honig, Milch, Wein oder reines Wasser in Atrien und auf Altären der Tempel verwendet werden. Auch hier wird der Fluss des Lebens, vom Himmel auf die Erde und wieder zurück in den Himmel, festgemacht, nur auf eine andere Art und Weise.

Durch die Beständigkeit der Steine, des umliegenden Landes, der errichteten Stadt und durch die Unveränderlichkeit der Maßeinheiten wird im Neolithikum das vollkommen Dauerhafte sichtbar: Die Ewigkeit wird entdeckt. Ähnlich wie eine Vernichtung ohne Rückkehr, wird auch der Tod als etwas Ewiges betrachtet. So entstehen mystische Religionen und Erlösungsreligionen, die alle Menschen von dem ewigen Tod befreien sollten. Wenn nicht alle Menschen, dann jene, die es verdient haben. In den Gesellschaften der Imperien unterscheidet man zwischen jenen auserwählten Menschen, die des Guten würdig waren, und den Unwürdigen. Diese Unterscheidung zwischen Menschen wird so selbst in die Ewigkeit eingeschrieben. Mystische Religionen gründen auf der Gabe des Lebens und auf seiner Wiedererlangung. Sie sind dabei weder vom Blut des geopfertem Tieres, noch von Früchten der Erde abhängig, die verschüttet und somit zurückgegeben werden, um neues

Leben zu ermöglichen. Mystische Religionen sind von einem Akt der Aufopferung, von einer Übergabe des Denkens abhängig, von dem Glauben, der Gläubigkeit. Wenn ein Auserwählter glaubt, übergibt er seine ganze Seele mitsamt seinen Gedanken an den Gott, an den er glaubt, nur wegen der Tatsache, dass er an ihn glaubt. Denn jemandem zu vertrauen oder an jemanden zu glauben bedeutet, sich selbst an ihn zu übergeben, sich ihm hinzugeben.

In der Metallzeit beginnt das Leben der Menschen immer mehr von ihren Berechnungen und ihren Messungen abzuhängen als von der Jagd und von der Ernte. In einem ruhigen Leben an einem einzigen Ort hängt das Leben mehr vom Denken, mehr vom Erlernten ab, als von dem, was es außerhalb davon gibt. Und das geschieht weder bei Pflanzen noch bei anderen Tieren.

Die Dinge, die Menschen denken und berechnen, die sie gedacht und berechnet haben, sind beständig und permanent. Sie sind da für immer, in der Stadt und ihrer Umgebung. Die Namen von diesen Dingen wie auch von Personen nennt man Substantive, das "darunter-seiende", also das, was unter dem Übrigen ist und es unterstützt, das Grundlegende also. Im Paläolithikum war das Leben nichts Grundlegendes, es war ein permanentes Durcheinander, bestehend aus Tieren und Menschen. Im Neolithikum befinden sich Denken, Seele und Nahrung in der ruhigen Stadt. Das Leben beginnt immer weniger wie etwas Bewegliches, Veränderliches zu erscheinen, sondern immer mehr wie etwas Beständiges, etwas Permanentes. Nicht nur das Leben wird auf diese Weise betrachtet, sondern auch der Tod wird so als etwas Beständiges, Permanentes gesehen, als etwas Ewiges.

Im Neolithikum bedeutet Verstehen zu begreifen, was mit jenen Dingen geschieht, die stillstehen, die eine "Kategorie" bilden. Eine "Kategorie" ist eine Art von Dingen, eine Seinsweise von Dingen. Ab dem Neolithikum und der Metallzeit beginnen Menschen eine informative und deskriptive Sprache zu verwenden, in der unveränderliche Realitäten, die Substantive, auf die eine Weise benannt werden, und nicht grundlegende, bewegliche, vorübergehende und verfallende Dinge auf eine andere. "Benennen" heißt auf griechisch "kategorien". Kategorien sind also die Art und Weise, wie man Dinge

benennt. Und die Art und Weise, mit der man Dinge benennt, stimmt normalerweise mit der Seinsart oder mit der Klasse der Dinge überein.

Während die Bevölkerung immer weiter wächst, werden immer mehr Sachen erfunden und umgesetzt. Dadurch erweitert sich auch die informative und deskriptive Sprache notwendigerweise durch mehr Wörter. Allmählich werden neue Zeichen und Wörter erfunden, um neue Dinge und Aktionen zu bezeichnen sowie um neue grammatikalische Funktionen auszudrücken. Alle Wörter sind "Zeichen". Im Paläolithikum bedeutete der Großteil der Wörter sowohl Aktionen als auch Dinge, sie stellten gleichzeitig Verben und Substantive dar. Somit waren sie sehr "natürliche" Zeichen und Symbole, wie beispielsweise der Rauch als Symbol des Feuers, oder das Wasser als Symbol des Lebens. Seit dem Neolithikum waren sie jedoch keineswegs mehr "natürlich" oder "symbolisch". Der Buchstabe A und das Wort "Baum" sind kein Abbild von etwas Wirklichen. Sie sind keine Symbole, sondern einfach konventionelle Zeichen. Denn ein "Wort" ist "ein Laut oder Klang mit einer durch Konventionen oder Einverständnis zustande gekommenen Bedeutung". Nur dadurch, dass sich Menschen darüber geeinigt haben, hat die Kombination aus den vier Buchstaben "B A U M" jetzt eine ganz bestimmte Bedeutungen.

Die informative und deskriptive Sprache besteht vor allem aus konventionellen oder miteinander vereinbarten Zeichen. Damit es sprachliche Konventionen geben kann, benötigt man 1) ein Einverständnis und eine Freiwilligkeit der Beteiligten, eine *Freiheit*. Es ist notwendig, dass 2) die akzeptierten Zeichen, ähnlich wie Maßstäbe, von allen auf die gleiche Weise und mit derselben Bedeutung verwendet werden, dass es also eine *Gleichheit* in der Anwendung gibt. 3) Das Vereinbarte, das dieselbe Bedeutung für alle besitzt, muss auch wirklich auf die ausgemachte Weise verwendet werden. Das geschieht, wenn es sich als vorteilhaft für alle Beteiligten, als eine Hilfe von allen für alle, herausstellt, wenn es also eine Form der Solidarität, der menschlichen *Brüderlichkeit*, bedeutet.

Die informative Sprache, die sich im Laufe des Neolithikums und in der Kupferzeit verfestigt, hat die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen als ihr Fundament. Gleichzeitig stärkt und verstärkt die Sprache diese Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Obwohl

das für die Grundlage der menschlichen Kommunikation schon seit dem Paläolithikum gilt, erreicht es nicht diese klare und reflexive Form im Bewusstsein der Menschen bis Ende des 18. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit wird die Grundlage der Sprache in der amerikanischen Unabhängigkeit und in der französischen Revolution als Ideal ausgerufen, und somit als Grundlage der Menschenrechte verbreitet.

### **§ 15. Der Schauplatz des Denkens. Die transzendente Ordnung**

Das Denken funktioniert mit Hilfe von Werkzeugen, den Kategorien, mit "Klassen von Wörtern" oder "Klassen von Dingen". Es beruht auf den Feststellungen, welche Dinge beweglich, welche fest sind, wo sich die einen und wo sich die anderen befinden, welche gut und welche schlecht, welche real und welche fiktiv sind. Denken bedeutet zu ergründen, welche Unterschiede es zwischen verschiedenen Dingen gibt, von wo die einen und von wo die anderen herkommen, welche man wie mit anderen in Verbindung bringen kann. Es bedeutet nachzugehen, warum diese in einem Zusammenhang stehen, wie viele Klassen von Wirklichkeiten es gibt und auf wie viele Arten man diese Klassen miteinander verbinden kann. Die Art und Weise, mit der man Dinge und Wörter verbindet, nannten die Griechen einfach nur "Wort", was in ihrer Sprache "logos" bedeutete.

All diese Tätigkeiten bilden das Denken, oder sie sind eine bestimmte Art zu denken, die Lernen und Wissen als ihr Ziel hat. Die Menschen stehen schon immer, seitdem sie erstmals im Paläolithikum auf der Erde erschienen, in Verbindung mit all den Dingen, die es gibt. Dies geschah anfangs nicht auf eine reflexive, sondern auf eine lebendige Art und Weise: Die Verbindung zu allem anderen war und ist das Leben. Menschen wollten selber leben, mit dem Leben zusammenleben, und teilten ihr Leben mit dem Leben. Das eigene Leben mit dem Leben zu teilen, das war und ist Religion.

Wenn sich die Menschen von ihrem Leben und damit von der Religion entfernen, fragen sie sich bald: "Gut, und woher kommt all das? Woraus besteht es?" Sie nennen die Einheit von allem dann "das Seiende", auf griechisch "ontos" und auf Latein "entes". Sie nennen es "die Realität". Aber die "Realität" ist nicht das Leben, und sie zu kennen

bedeutet nicht das eigene Leben mit dem Leben zu teilen. Die Menschen stellen sich so auf ihre selbst errichteten Bauwerke und fangen an mit Gott auf einer Augenhöhe zu sprechen. Sie beginnen zu glauben als Ebenbild Gottes erschaffen worden zu sein und glauben es würde ein Reich, einen Bereich geben, dem sowohl die Menschen, die Welt als auch Gott angehören könnten. Philosophen nannten diesen gemeinsamen Bereich "transzendente Ordnung", und die Entdeckung davon nahm den Menschen die schlimmste Angst, die sie haben konnten. Die Entdeckung dieses Bereiches ist die Entdeckung einer Familienähnlichkeit, einer gewissen Einheit zwischen Welt, Menschen und Gott. Das Sein ist kein Irrtum, und die Realität ist nicht zweideutig. Realität, Welt, Mensch und Gott können sich verständigen, sie befinden sich miteinander in einem Dialog. Und das ist eine große Hoffnung. Das Fundament der Philosophie, die Liebe zur Weisheit, gründet in der Hoffnung diese Weisheit auch irgendwann erlangen zu können und dass diese Weisheit unsere Liebe irgendwie erwidern wird. Und das ist das Schönste auf der Welt, klarerweise nach dem Gefühl, wirklich verstanden zu werden.

### **§ 16. Die ersten Philosophen. Von Pythagoras bis Anaxagoras**

Als die Menschen begannen sich auf ihre selbst erbauten Häuser zu stellen und mit Gott auf einer Augenhöhe zu sprechen, überwandern sie die schlimme Angst und das schreckliche Entsetzen, das durch einen Wandel am Ende des Paläolithikums entstanden war. Es war eine Art Sintflut, ein Übergang vom religiösen Leben in einer Welt voll Götter zu einem Leben, in dem sie von Null anfangen, von Nichts.

Sie lernten in Form einer informativen Sprache zu reden und verstanden sofort, dass auch die Götter das taten, und so die Menschen über viele Dinge informierten. All die Hinweise von Gott nannten sie "Offenbarung" und man trug sie in Büchern zusammen, die sie "heilig" nannten. Im Paläolithikum informierten die Götter die Menschen über gar nichts, sie sprachen nicht mit ihnen, sondern entfalteten schlicht ihre Allmächtigkeit. Nun sprachen sie, sie versprachen die Erlösung, ja sogar das ewige Leben. Durch den Glauben an die Götter erlangte man die erhoffte Erlösung, wenn man also ihre Macht akzeptierte und

sich für sie empfänglich machte. Denn genau dann übten sie auch ihre Macht aus.

Es gibt einen einheitlichen Schauplatz für die gesamte Realität. Gott hat alles so geschaffen, dass man es auch verstehen kann, mit dem Regelwerk des Maßes, dem Maß der Wörter und der Zahlen. Das Leben ist nicht zweideutig, denn man kann es mittels Wörtern und Zahlen abmessen. Gemessen wird durch das Denken, und Menschen ist es möglich zu denken. Als Pythagoras das entdeckte, erschienen ihm die Zahlen als heilig, und die Proportionen waren der Schlüssel, um das Sein der Dinge zu verstehen.

Aber die Sache ist nicht so einfach, denn sind Zahlen real? Sind sich Maßeinheiten nicht selber zu ähnlich, als dass sie die Wirklichkeit der Dinge ausdrücken können, wie etwa die Jahre als Jugendlicher oder als Erwachsener, oder wie Kilometer einer Küste oder einer Wüste?

Es muss etwas Reales und Formbares geben, wie Plastilin, aus dem alles was ist“ erzeugt werden kann. Es könnte so etwas wie Wasser sein, das man flüssig, gasförmig oder auch in fester Form auffinden kann, und das mittels Feuer von einer zur anderen Form übergeht. Oder es könnte etwas wie das Feuer selbst sein. So dachten Tales von Milet, Anaximandro und Anaximenes es könne etwas wie eine ursprüngliche Materie geben, ähnlich wie heute gewisse Physikerinnen und Physiker annehmen, dass es am Anfang nur aufgespaltenen Wasserstoff gab.

Parmenides dachte, was es am Anfang und für immer gäbewäre das, was *ist*, was man "sein" oder "das Sein" nennen kann. Dieses "Sein" kann gedacht und gesagt werden, und genau das garantiert seine Dauerhaftigkeit. Das Unvorstellbare, das nicht gedacht werden kann, das kann auch nicht sein. Und das was nicht sein kann, das kann man eben auch nicht denken. Das Mögliche und das Denkbare stimmen vielleicht sogar miteinander überein. Jenes Gesetz, das den Bereich des gesamten Seins regiert, ist die Fähigkeit zu denken und zu sprechen, es ist der Logos. Das Gesetz der "Realität" ist der "Logos".

Über das Sein, die Realität, über die Maße, die Nummern und den Logos hinaus gibt es noch Gedanken, die Intelligenz. Diese nannten die Griechen "Nous" und wurde später als "Intellekt" oder

"Geist" übersetzt. War Gott "Nous"? War er "das Sein"? War er der "Logos"? Wie konnte man sich dann Zeus vorstellen?

Die Geburt der Philosophie waren Geistesblitze der ersten Philosophen, und es dauerte mehr als ein Jahrhundert lang, sie alle in eine Ordnung zu bringen. Diese Ordnung besteht aus unterschiedlichen Teilen, die aber alle miteinander verbunden sind.

## Kapitel 5

### WARUM WIRD AUF DER GANZEN WELT PLATON (427-347 V. CHR.) GELEHRT? DIE GEBURT DER GEOMETRIE.

§ 17. *Die Achsenzeit. Die Schule von Athen*

§ 18. *Die Geburt der Welt und der Geometrie*

§ 19. *Die Wahrheit der Schönheit und die Liebe zur Idee. Das Gute*

§ 20. *Die Prinzipien und Organisation der menschlichen Dinge*

#### **§ 17. Die Achsenzeit. Die Schule von Athen**

Die Philosophie taucht zusammen mit der Idee der Subjektivität und des Logos ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. auf. Diese entstehen aus jenen Tätigkeiten, die sich in den schon erwähnten vier praktischen Bereichen der Kultur entwickelt hatten: Religion, Politik, Recht und Ökonomie.

	Religion	Politik	Recht	Ökonomie
Paläolithikum	Opfergabe von erjagtem Tier	Banden, Häuptlinge, Schamane	Recht des Stärkeren. <i>Vis.</i>	Wurzel des Reichtums: Die Frau. Handel
Neolithikum	Opfergabe seiner selbst durch Unterwerfung unter die Normen	Bürger, Königreiche, Oberhäupter, Könige	Das Recht legitimiert durch die Götter. <i>Fas.</i>	Wurzel des Reichtums: die Erde. Verschiedene Arten des Geldes
Eisenzeit	Opfergabe seiner selbst durch die Hingabe seiner selbst, durch den Glauben an die Erlösung	Königreiche, Imperien, Fürsten, Pharaonen	Recht legitimiert durch die Gruppe. <i>Ius.</i>	Grundeigentum, Vereinheitlichung von Geldern
Geschichte, Schrift	Opfergabe seiner selbst durch Meditation und Gebete	Republiken, Senatoren	Abstraktes Recht. <i>Lex</i>	Geldprägung

Vom 60. Jahrtausend v. Chr. bis zum Jahre 600 v. Chr. wird der Verstand der Menschen durch die Praktiken aus Religion, Politik, Recht und Ökonomie so geprägt, dass die "theoretischen" Sphären der Kultur beginnen können sich zu entwickeln. Ab Beginn des 6. Jahrhundert v. Chr. praktizieren sie schließlich jene Aktivitäten, in denen das reine Denken die Hauptrolle spielt, wie in Kunst, Technik, Wissenschaft und Philosophie. Sowohl im Orient als auch im Okzident, sowohl damals als auch heute, werden Tätigkeiten dieser Sphären mit einer engen Verknüpfung zur Religion ausgeführt.

An verschiedensten Orten der Erde, die in keinerlei Verbindung miteinander stehen, entwickelt sich im 6. Jahrhundert v. Chr. zum gleichen Zeitpunkt ein Bewusstsein über den Logos, den Intellekt und über die geistliche Intimität. Es verbreitet sich die Verwendung

der Schrift, wodurch die Geschichte beginnt, sich auf schriftliche Überlieferungen zu stützen. Deshalb nannte der Philosoph Karl Jaspers diesen Moment der Geschichte den Beginn der "Achsenzeit", die Achse der Zeitrechnung. Es ist das Jahrhundert der religiösen Lehren und Reformen von Zarathustra im Iran (+538 v. Chr.), von Buddha in Indien (563 bis 483 v. Chr.), von den Predigen des Konfuzius (551 bis 479 v. Chr.) und des Lao-Tse in China. Es ist das Jahrhundert vom Fall Jerusalems (587 v. Chr.), von der Gefangenschaft der Hebräer in Babylon und ihrem Kult, welcher vom Tempel losgelöst wurde und vom versprochenen heiligen Land handelte, gestützt durch Predigen der Propheten. Es ist das Jahrhundert von der Geburt und Entdeckung des Logos in Griechenland, teils durch Pythagoras (570 - 495 v. Chr.) und teils durch Heraklit (535 - 475 v. Chr.).

Die Philosophie und die Wissenschaften beginnen ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. und sie entwickeln sich in Sizilien, im Süden Italiens (Magna Graecia), in Griechenland sowie an den Küsten Anatoliens.

In Griechenland, dem kosmopolitischen Zentrum, befand sich ebenfalls einer der wichtigsten Städte, Athen. Sokrates gründete hier seine Schule, und Platon (428 - 348/347 v. Chr.), sein Schüler, errichtete hier ein Zentrum für Forschungen, das er "Akademie" nannte. Über der Eingangstür der Akademie war ein Schild befestigt, das folgende Inschrift trug: "Niemand der Geometrie Unkundige möge eintreten". Athen hatte in dieser Epoche ungefähr 150.000 Einwohner und bildete mit Babylon zusammen die meist besiedelte Stadt im orientalischen Mittelmeer. In diesen Städten sammelten sich kulturelle und kommerzielle Tätigkeiten, und somit auch Reichtum. Platon, der Sohn einer reichen Familie, war einer der größten Idealisten, die es jemals gab. Genau das war der Grund für seinen Ruhm, aber auch für sein Martyrium. Noch immer verwenden wir den Ausdruck "platonische Liebe", um eine gehobene, kaum praktische Leidenschaft zu bezeichnen, die man für etwas Außergewöhnliches, für etwas stark Immaterielles empfindet, wobei man sich gleichzeitig damit abgefunden hat, dieses Verlangen nie befriedigen zu können.

## § 18. Die Geburt der Welt und der Geometrie

Gleich wie für jeden anderen, der die Ideen entdeckt hätte, gab es für Platon unglaublich viele Gründe die Ideen zu lieben, und deshalb für und durch sie zu leben. Schon im Neolithikum begann man zu berechnen, wie viel Weizen für das Überleben notwendig war und wie viel Ackerfläche für die Ernte dieser Menge angebaut werden muss. Wie schon gesagt, bedeutet Rechnen eigentlich zu messen. Und es bietet mehr Sicherheit, wenn man sich nicht auf die Welt da draußen verlässt, sondern auf das, was man in seinem Inneren berechnet.

Auf Griechisch sagt man zu Erde "gea" oder "gaia", etwas zu messen bedeutet "metron". Aus diesem Grund heißt das Vermessen von Feldern (auf Latein "ager, agri") "agrimensura", und die Theorie der Erdmessung "geometria". Soll ein kleines, flaches, mehr oder weniger viereckiges Feld abgemessen werden, nehmen die Vermesser ihre Schnüre, welche eine bis hundert Ellen lang sein können. Mit Hilfe der Schnüre messen sie die Seiten des Feldes ab, und berechnen damit die Fläche. Durch vorherige Erfahrungen weiß man schlussendlich, wie viel Getreide auf einem Feld mit so vielen Quadratmetern in einem Jahr produziert werden kann.

Ist das Stück Land hingegen rund, oval, sehr groß, hat es große Gruben oder hohe Hügel, so kann man die Oberfläche nicht berechnen. Es sei denn man findet einen anderen Weg, runde und unregelmäßige Flächen zu berechnen. Möglich wird es, indem man alle unregelmäßigen Oberflächen in lauter kleinere, gleichmäßige Flächen zerlegt, wodurch man in der Lage ist, Flächen von Kreisen, Dreiecken oder Quadraten zu berechnen.

Platon wusste wie man Vielecke, Polygone (aus Geraden geformte, flache Figuren), und Polyeder (aus Flächen geformte Figuren) zusammensetzt und zerlegt. Er wusste, dass es viele gleichmäßige Polygone und fünf gleichmäßige, konvexe Polyeder gab. Darüber hinaus konnte er eine Vielzahl derartiger Berechnungen anstellen, weswegen er für einen der größten Geometriker der Geschichte gehalten wird. Er war allerdings kein praktischer Vermesser, sondern ein rein theoretischer. Deshalb war ihm bewusst, dass es nichts Praktischeres geben würde als eine gute Theorie, obwohl ihn häufig die Praxis selbst überhaupt nicht interessierte.

Platon wusste nicht nur, dass durch drehende Flächen Volumen entstehen, oder dass sich durch drehende Geraden Flächen erzeugen.

Er wusste ebenfalls, dass sich eine Linie, wenn man sie aus einem extremen Standpunkt betrachtet, auf *einen* Punkt reduziert, auf eine Größe, die im Raum gleich Null ist. Platon erkannte, dass aus dieser Null, aus diesem Nicht-Sein im Raum überhaupt erst Raum entstehen konnte, also dass das Nicht-Sein und das Sein schon von Anfang an untrennbar miteinander verbunden waren.

Das Wissen aus der Geometrie, Theorien vom Raum, der Welt oder von den Himmelsbahnen der kreisenden Sterne, bedeutet seit Pythagoras, bis hin zu Einstein und Planck, zu verstehen, wie die Welt entstanden ist. Komplexe und komplizierte Dinge bilden sich aus einer Zusammensetzung von simplen Dingen. Das Universum besteht aus vier Elementen, aus Erde, Wasser, Luft und Feuer, oder man findet Materie in drei Aggregatzuständen vor: fest, flüssig oder gasförmig. Die Elemente hängen untereinander zusammen und sie entsprechen geometrischen Formen, die man berechnen kann, egal ob es sich um Dreiecke, Kugeln, Wellenoder Elementarteilchen handelt. Die Bewegungen der Teilchen geben dabei Auskunft über die Jahreszeiten, über Temperaturen, über das Licht oder die Bewegungen des Meeres. Sie liefern Hinweise dafür, wie sich die Sonne und Sterne fortbewegen, und sie erlauben es Schätzungen abzugeben, wie lange das Universum bestehen wird, in seinem ununterbrochenen Kreislauf. Um wirklich sagen zu können, ob das Universum unendlich oder ewig ist, fehlen heute, gleich wie zu Zeiten Platons oder bei Thomas von Aquin, die notwendigen Hinweise. In allen Epochen gibt es sowohl Expertinnen und Experten, die es für unendlichhalten, als auch jene, die anderer Meinung sind.

### **§ 19. Die Wahrheit der Schönheit und die Liebe zur Idee. Das Gute**

Seit den Veränderungen im Neolithikum bleibt die Frage offen, ob Messungen, Berechnungen oder Theorien wahr sind. Denn im Gegensatz zu der gemessenen Wirklichkeit bleiben die Einheiten einer Messung immer gleich. Deshalb wird dem Gemessenen mehr Wahrheit und Wirklichkeit zugesprochen als den Messeinheiten, die eine ideale und eine konventionelle Konstruktion sind.

Betrachtet man die Sache aber näher, scheint es, als ob Platonsowie auch spätere Mathematiker und Philosophen wie beispielsweise Hegel, das genaue Gegenteil behaupten. Wenn Galileo sagt, Schwerekörper fallen mit einer Beschleunigung von  $9,80665 \text{ m/s}$ , wenn Newton meint, Körper ziehen sich mit einer Kraft an, die direkt proportional zum Produkt ihrer Massen und umgekehrt proportional zum Quadrat ihrer Distanz ist, oder wenn Boyle-Mariotte behauptet, dass der Druck eines Gases bei konstanter Temperatur und Menge umgekehrt proportional zu seinem Volumen ist (dass sich Gas mit demselben Druck in alle Richtungen ausbreitet), dann machen diese Leute Aussagen darüber, wie das Universum beschaffen ist. Sie sind davon überzeugt, dass es genau so funktioniert. Falls sich das Universum nicht so verhält, falls Schwerekörper nicht mit jener Beschleunigung fallen, falls sich Massen nicht mit jener Kraft anziehen oder das Gas nicht jenen Druck ausübt, dann liegt das an "empirischen Unreinheiten" wie es Hegel nennt. Diese Unreinheiten verhindern, dass sich das Universum so verhält, wie es sich eigentlich verhalten sollte. Sie verhindern, dass das Universum so ist, wie es eigentlich sein sollte.

Wir bemerken diese "empirischen Unreinheiten" nicht, die Schwerekörper, Massen oder Gase beeinflussen. Solange wir nicht mit ihnen arbeiten müssen, interessieren sie uns auch nicht. Andererseits stört es uns sehr wohl, und vielleicht sogar sehr, wenn ein Baum am Austrocknen ist, wenn ein Pferd hinkt oder ein Mädchen nicht lesen kann. Es tut uns weh, es schmerzt uns. Denn gleich wie wir besitzen auch sie einen inneren Anspruch, das eigene Ideal zu realisieren. Und genau dieses Ideal wird in jenen Fällen nicht erreicht. Der Schmerz und der Anspruch sind das, was man platonische Liebe oder einfach nur Liebe nennen kann, und nennt. Platon bezeichnete es als "das Streben nach Schönheit gemäß des Körpers und der Schönheit".

Platon meint, unsere Welt, so wie wir sie kennen, ähnelt einer Welt voller Schatten. Das, was wir sehen, sind Schatten an einer Wand am Grunde einer dunklen Höhle. Es sind Schatten von Dingen, die sich beim Eingang befinden und durch das Licht der Sonne an die Wand der Höhle geworfen werden. Die Menschen glauben die Schatten wären die Wirklichkeit, obwohl das nicht der Fall ist. Die Realität ist das, was uns weh tut. Wenn sie fehlt, ist sie das, was wir lieben und verwirklichen wollen.

Was wir bei dem Baum, Pferd oder bei dem Mädchen hervorbringen wollen, ist das, was ihnen zur Verwirklichung ihres Ideals fehlt, um so sein zu können, wie sie eigentlich sein sollten. Bei den genannten Beispielen bezieht sich die Liebe auf die physische Perfektion eines Pferdes oder Mädchens, also auf die Verwirklichung eines physischen Ideals. Diese Liebe kann sich ebenso auf die Verwirklichung einer psychischen Perfektion beziehen, wie etwa nicht nachtragend, sondern dankbar zu sein, damit Wissen und Schönheit in einer Seele hervorgebracht werden. So kommt es auch im Gedicht von Pedro Salinas zum Ausdruck: "Verzeih mir einmal den Schmerz. Ich will nur das Beste aus dir rausholen. Das, was du nicht an dir siehst, und ich schon".

Zuerst nimmt man die Schönheit des Baumes, des Pferdes und des Mädchens wahr. Sie weckt den Eros, die Liebe, eben das Streben, die tiefste Wahrheit jener schönen Wesen hervorzubringen. Die Schönheit ist zum einen die Schönheit der schon existierenden Wahrheit, wie auch das Gute und Wahre, das dabei noch fehlt. Es ist jene Schönheit, die noch herausgelockt werden muss, und das Gute, das für die vollkommene Verwirklichung noch ausständig ist. Das ist nicht nur die Triebkraft von Menschen, Pferden oder Pflanzen, sondern ebenso von Gasen, Massen und Schwerkörpern. Es ist die Dynamik des ganzen Universums, die des Eros, denn jedes einzelne Ding strebt nach seiner vollkommenen Verwirklichung, nach seiner Wahrheit, nach seiner Idee. Deshalb ist für Platon auch die Idee viel realer als Gase, Massen, Pferde oder Mädchen in ihrer vielleicht fehlerhaften Situation. Genau wegen der Realität der Idee, tun uns diese Anblicke auch in Wirklichkeit weh.

Genauer gesagt ist es nicht die Schönheit selbst, die sich verwirklichen will. Es ist dasjenige, das sich selbst in einem schönen Wesen hervorbringen will: das Gute. "Dein besseres du". Und genau das ist für Platon der Schlüssel zur Erkenntnis: Wir erkennen, weil wir das Gute lieben, das noch fehlt.

Vor allem Verliebten ist Erkenntnis möglich, manchmal jedoch nur in Abhängigkeit zu der geliebten Person. Ortega und Gasset merken auf lustige Weise an, dass für den Verliebten die Farbe Grün nicht nur eine Farbe ist. Sie kann die Bluse sein, in der seine Geliebte so

umwerfend aussieht. Ein Salat bedeutet für den Verliebten nicht nur ein Gemüse, sondern etwas mit dem sie, die Geliebte, ein unglaublich gutes Essen zaubert. Und eine gepflasterte Straße ist nicht nur begehbarer Weg, sondern diejenige Straße, aus der sie kam und in welche sie immer wieder verschwand. Die Geliebte ist für ihn die Quelle seines Sinns, sie ist das, was die Bluse, den Salat und die Straße beleuchtet und ihnen eine Bedeutung gibt. Wenn die Liebe einmal verlöscht oder die Geliebte nicht mehr da ist, dann ist "deine Straße nicht mehr deine/ es ist eine beliebige Straße/ irgendein Weg", wie es in den Versen von Antonio Machado formuliert wird. Das Licht der Erkenntnis ist das Gute, weil die Liebe die Liebe des Guten ist. Und das Gute ist nicht nur das Gute in ihr, sondern das *eine* Gute, die Verwirklichung aller Dinge, der Schwerkörper, der Massen, der Gase, der Bäume, der Pferde und der Menschen.

## § 20. Die Prinzipien und die Organisation menschlicher Dinge

Für Platon ist das Reale nach vier Prinzipien geordnet: 1) Das Eine oder das Gute, weswegen die Dinge existieren und geliebt werden, 2) die Ideen, die wahre Realität, das Modell, nach dem die Dinge erscheinen müssen, 3) die Zahl und 4) die Geometrie, durch welche Ideen Raum und Volumen erlangen und so materielle Dinge wie Lebewesen und Menschen hervorbringen. Das ist der Aufbau der Realität. Die beste Art, wie Menschen ihr Leben und ihre Gesellschaft organisieren können, ist diejenige, in der Dinge möglichst ihren Ideen in der Wirklichkeit ähneln. Deshalb glaubte Platon, dass die regierenden Personen Philosophen sein sollten.

Da er aus einer reichen und einflussreichen Familie stammte, hatte er einen Freund, der in Syrakus (Sizilien) regierte. Platon überzeugte ihn schließlich davon, sein Gesellschaftsmodell bei dessen eigenem Volk anzuwenden. Das Experiment ging nicht gut aus und Platon endete als ein verkaufter Sklave auf einem Markt, bis er von einem seiner anderen reichen Freunde befreit und wieder nach Hause gebracht wurde.

Platon erforscht den Menschen sehr tiefgründig, so auch die Eigenheiten seines Körpers, seiner Seele, die Möglichkeiten seiner Uns-

terblichkeit oder einer Existenz in einem nächsten Leben, die mit den Handlungen des jetzigen Lebens verbunden ist. Er sucht nach jenen Anforderungen, die eine gute Erziehung erfüllen sollte, um so das Glückseligkeit der Menschen und das rechtmäßige Funktionieren der *polis* zu ermöglichen. Er überlegt sich ebenso die bestmöglichen Formen, in denen das Zusammenleben einer *polis* organisiert werden kann. Manche dieser Ideen, vor allem die extremen, sind sehr bekannt, wie beispielsweise die Idee, privates Eigentum und die Familie abzuschaffen, oder die Idee eine Gemeinschaft aus nur Frauen und Kindern entstehen zu lassen.

Neben der Konstruktion einer vollständigen Metaphysik, Physik, Theologie und einer Erkenntnistheorie, entwickelt Platon eine Anthropologie, eine Psychologie, eine Erziehungstheorie, eine Ethik, eine Soziologie und eine Politikwissenschaft. Er öffnet alle Bereiche der Philosophie mit ihren jeweiligen fundamentalen Problemen. Genau deshalb, weil bei Platon die gesamte Philosophie gefunden werden kann, setzt sich die ganze Welt mit seinen Lehren auseinander. Er bildet das erste Mandala des modernen Menschen, das erste "Himmel und Hölle" der Ideen, um vom Denken durchlaufen zu werden.

Für Platon unterscheidet sich die Philosophie zwar klar von der Religion, trotzdem ist durch die Philosophie eine Art Erlösung möglich. Denn dabei handelt es sich um ein Wissen, das mit mystischen oder geheimnisvollen Religionen verbunden ist. Nicht weil Platon mystische Erzählungen für mehr hält als erzieherische Mittel, sondern weil die Liebe zur Weisheit zu einer Reinigung der Seele führt. Das Ergründen der Geometrie bringt einen zur Wahrheit des Seins, des Menschen und des Reinen. Und Platon war davon überzeugt, dass die Art und Weise, wie das jetzige Leben gelebt wird, die Vorbereitung für das nächste ist.

Ein paar Strömungen des Platonismus brachten ihre Schülerinnen und Schüler dazu, neue religiöse, oder religiös-philosophische Schulen zu gründen, die bis heute überdauert haben und im Moment erneut wiederbelebt werden.



## Kapitel 6

### ARISTOTELES (384-322 V. CHR.) UND DAS INVENTAR DER DINGE

§ 21. *Die Wertschätzung des Lehrers*

§ 22. *Der Mensch und die Dinge*

§ 23. *Das Inventar*

§ 24. *Die vollständige Philosophie*

#### **§ 21. Die Wertschätzung des Lehrers**

Zwischen Platon und Aristoteles gibt es eine ganz besondere Beziehung, die für die Philosophie und die Geschichte des Denkens sehr wichtig ist. Während Platon der Kopf der idealistischen Betrachtungsweisen ist, gilt Aristoteles als Gründer der realistischen und materialistischen Ansätze. Platon ist vor allem Geometriker, er betrachtet die Realität aus dem Blick der Geometrie. Aristoteles ist im Gegensatz dazu ein Physiker und Biologe, der die Wirklichkeit aus der Perspektive der Bewegung, also physikalischer und biologischer Veränderung, betrachtet. Diese Unstimmigkeit, die in der Geschichte der okzidentalen Kultur immer wieder auftaucht, geht möglicherweise aus zwei radikalen Art und Weisen hervor, wie Menschen leben und ihr Wesen verstehen können.

Platon glaubt die Realität müsse starr sein, denn wäre sie beweglich, könnte man sie gar nicht erkennen. Man kann beispielsweise nicht die Form einer Flamme erkennen, weil sie in Wirklichkeit keine Form hat, ähnlich wie manche Viren, die nur ein paar Sekunden leben und sich dann wieder in andere verwandeln. Auch heutzutage gibt es Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die das Gleiche denken wie Platon.

Aristoteles sieht die Dinge hingegen auf eine andere Art und Weise. Zunächst erscheint es bei ihm, als ob es für die Realität gar nicht von Bedeutung wäre, ob der Mensch sie nun erkennen kann oder nicht. Andererseits sind für ihn nicht die Ideen oder das Ideal wirklich real, sondern viel eher das Leben selbst, die Bewegung, die Aktion.

Platon, und besonders die Platoniker, sehen die Philosophie als ein Wissen, das Erlösung mit sich bringt. Für sie ist die Seele von sich aus unsterblich und sie existiert schon vor ihrem geschichtlichen Leben. Das Ergründen der Geometrie und Philosophie verwandelt sie in eine spirituellere Seele, die einen ästhetischen, heilenden, moralischen und religiösen Wert besitzt. In manchen Fällen, wie beispielsweise im Gnostizismus und Manichäismus, entwickelt sich der Platonismus sogar zu einer mystischen Religion.

Aristoteles glaubte hingegen nicht, dass die Philosophie zu einer Erlösung führe. Für ihn existiert auch die Seele nicht vor ihrem geschichtlichen Dasein, und er zweifelt daran, dass sie unsterblich sei. Für ihn ist der Intellekt (der "nous") das einzig Göttliche und Unsterbliche im Menschen. Er selbst nahm jedoch nie Stellung zu der Beziehung zwischen Gott und Mensch in diesem Leben, und er sagte schon gar nichts über jene Beziehung in einem späteren Leben.

Bei Platon ist die stärkste Leidenschaft die Liebe, also der Antrieb, jemanden oder etwas zu seiner Perfektion zu verhelfen. Es ist auch die Liebe, die uns Erkenntnis ermöglicht. Bei Aristoteles ist die stärkste Leidenschaft hingegen das Wissen, also die verwirklichte Perfektion von etwas oder jemanden zu betrachten. Für ihn war es das Licht, das es möglich macht Dinge zu erkennen. Für beide liegt jedoch das höchste Ziel darin, danach zu streben wie Gott zu sein. Für Platon geschieht dies, indem man aus sich selbst hinaus geht und in der Verwirklichung des Anderen lebt, in der liebevollen Ekstase. Für Aristoteles bedeutet dies hingegen die Bewunderung des anderen, die Versenkung *in* allem anderen. Platon glaubt an die Möglichkeit einer vollständigen Reinigung der Seele und an die Vereinigung mit Gott. Und obwohl Aristoteles eher meint, der Mensch würde nie vollkommenes Wissen oder gar eine Identifizierung mit Gott erreichen können, so war für ihn jeder unwürdig, der dies nicht einmal versuchte.

Platon war der Lehrer und Aristoteles der Schüler. Aristoteles brachte seinem Lehrer immer sehr große Anerkennung entgegen. Um

seiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, schrieb er folgende Worte auf das Grab seines Lehrers: "Für den Menschen, der mir beibrachte, wie man gut und glücklich zur gleichen Zeit ist". Denn beide wussten, dass dies zwei unterschiedliche Dinge waren, die nicht zusammen einhergehen müssen.

## **§ 22. Der Mensch und die Dinge**

Die ganze Welt setzt sich mit Platon auseinander, weil er alle Probleme aufdeckte, die für das menschliche Sein die größte Bedeutung haben. Es sind jene Probleme, die bei der Auseinandersetzung mit der Existenz von Gott, der Welt und der Menschen sowie bei der Beziehung zwischen ihnen aufkommen. Genau das nannte man daraufhin Philosophie. Auch Aristoteles wird von der ganzen Welt gelesen, weil er es war, der aus all diesen Fragestellungen und Problemen eine Karte anfertigte. Darin zeichnete er die Stellung jedes einzelnen Problems ein und machte somit die Beziehungen zwischen allen Problemen anschaulich. Er organisierte und systematisierte die Philosophie, und das aus verschiedenen Blickwinkeln. Denn ein Ganzes kann immer auf unterschiedliche Arten geordnet und organisiert werden.

Eine Annahme, die von vielen Philosophen vertreten wird, ist, dass es eine gewisse Übereinstimmung zwischen der Realität und den kognitiven Fähigkeiten des Menschen gibt. Nach dieser Auffassung stellt Aristoteles Philosophie als eine Art Inventur der Dinge dar, die nicht mit der Geometrie anfängt und aufhört, sondern mit den lebendigen Wesen.

Nach Aristoteles kann man sieben Ebenen menschlicher Tätigkeiten unterscheiden (A), sodass man daneben eine zweite Spalte (B) mit sieben Ebenen der Realität erstellen kann, die mit jenen in Beziehung stehen. In einer dritten Spalte (C) kann man schließlich sieben Ebenen der Erkenntnis anordnen, die der Beziehung von A und B entsprechen.

A. Kognitive Funktionen	B. Erkannte Elemente (psychologisch-logische Ordnung)	C. Arten der Realität (ontologische Ordnung)
1. Substanz oder Subjektivität Handelnder Intellekt	Das Sein, die Realität	Das Sein, die Realität, Gott.
2. Theoretischer Intellekt und Verstand	Bereich des Seins und seine Grenzen. Transzendente Ordnung. Metaphysik, Logik, philosophisches Wissen	Sein, Nichts, Chaos, Freiheit, das Gute, das Böse
3. Praktischer Intellekt und Verstand	Ethische und politische Vorhaben, Entscheidungen, Einverständnisse	Die zu bestimmende Zukunft
4. Begriffsvermögen und Kategorien	Dinge, und die Beziehung zwischen den Dingen. Positivistische und technische Wissenschaften	Dinge (Substanzen) und die Beziehung zwischen Dingen (Akzidente)
5. Bewertung-Gedächtnis	Erfahrung	Eigene Vergangenheit, Gefahr, Sicherheit, Kausalität, Schönheit
6. Vorstellungskraft und Gemeinschaftssinn	Im Inneren gespeicherte Quantitäten und Qualitäten	Raum, Zeit, Kontinuität, Zahl
7. Äußerliche Sinne	Licht-Farben/ Dunkelheit Klänge/Stille Aromas, Geschmäcker, externe Bewegungen, Realien	Elementale Ebene von Quantität und Qualitäten Schwerkraft, Temperatur, Feuchtigkeit, Licht

Ein Lebewesen beginnt mit der Erkenntnis immer auf der grundlegendsten Ebene, auf jener der Sinne (Reihe 7). Wenn wir im Dunkeln sind, sehen wir nichts. Trotzdem können wir sehr gut zwischen Dunkelheit und Blindheit unterscheiden, weil wir auch ohne etwas zu sehen die Aktivität unseres Auges spüren. Das Gleiche geschieht bei

dem Versuch in vollkommener Stille etwas zu hören, denn obwohl wir nichts hören können, spüren wir die Tätigkeit des zuhörenden Ohres, wodurch wir zwischen Taubheit und Stille unterscheiden können. In der Dunkelheit und in der Stille öffnet sich dabei die gesamte kognitive Fähigkeit des Sehens und des Hörens, in jenem Bereich also, wo sich Farben, Licht, Dunkelheit und Klänge zeigen. Das Gleiche geschieht auch bei Gerüchen, Geschmäckern oder beim Tastsinn (Härte, Temperatur, Bewegung etc.). Sinne sind der unmittelbarste Kontakt zur Wirklichkeit.

Die zweite Ebene der Erkenntnis (Reihe 6) setzt sich aus all jenen Dingen zusammen, die vom Lebewesen wahrgenommen, und anschließend in seinem "Inneren" gespeichert werden. Es ist, in anderen Worten, jenes Wissen, das Vorstellungskraft ermöglicht, und somit der zweiten Ebene der Realität, den Figuren und Formen der Dinge, entspricht.

Die dritte Stufe des Wissens bezeichnet all das, was das Lebewesen bereits erfahren und bewertet hat. Sie entspricht der dritten Ebene der Realität, den Dingen. Etwas wird als gut wahrgenommen, wenn es einem hilft oder als schlecht, wenn es einem schadet. Die Dinge werden immer in Beziehung zum eigenen Leben bewertet.

Diese drei untersten Ebenen der Erkenntnis, des Wissens über die Realität, werden von Tieren und Menschen geteilt. Sie vermitteln Informationen über die Realität der Umwelt, immer in Beziehung zum Überleben des tierischen Organismus. Über jene drei Ebenen der Erkenntnis hinaus gibt es noch weitere drei, über welche nicht die Tiere verfügen, sehr wohl aber die Menschen. Sie entsprechen drei Ebenen der Wirklichkeit, die nicht unbedingt nützlich oder notwendig für das Überleben des Organismus sind. Denn die Umwelt ist eine Realität, die mehr Dimensionen aufweist als nur jene, die für den tierischen Organismus Nutzen oder Schaden bedeuten.

Die vierte Stufe der Erkenntnis ist das, was nicht nur schon erfahren und bewertet wurde, sondern zusätzlich noch vom Mensch benannt wurde. Das vom Mensch Benannte entspricht dabei nicht der Beziehung, in der ein Ding mit dem menschlichen Organismus steht und somit als nützlich oder schädlich betrachtet wird. Es handelt sich dabei um die Beziehung, die ein Ding mit einer anderen Sache haben

kann. Zum Beispiel haben die Laute "mam" eine Beziehung mit den Lauten "wa" und "pyr", weil mit "mam" (Mama) die Mutter darum gebeten werden kann mir Wasser ("wa") zu geben oder etwa ein Feuer ("pyr") in der Höhle zu machen, wenn es mir kalt ist. Die vierte Stufe des Wissens bezieht sich also auf die Art, wie man Dinge, die von einem selbst entfernt und unterschieden sind (wie in einer Höhle), mittels Schreien organisieren kann. Diese Laute können schließlich von der Mutter gehört, verstanden und umgesetzt werden. Diese Ebene des Wissens entspricht technischen Dingen, die durch eine Kombination verschiedener materieller Dinge, wie Wasser, Feuer, Holz usw. erzeugt werden können. Auch Tiere entwickeln Fähigkeiten dieser Stufe, wie beispielsweise Bienen unglaublich genau berechnen, welche Form eine einzelne Zelle ihres Bienenstocks haben muss, damit möglichst viel Honig darin gelagert werden kann.

Die fünfte Ebene der Erkenntnis (Reihe 3) entspricht jenen Realitäten, die nicht nur durch das Kombinieren von benannten Dingen oder Personen entstehen, sondern solchen Realitäten, bei denen die Kombinationen von benannten Dingen durch ständiges Wiederholen eine gewisse Konsistenz erlangt haben, wie beispielsweise "Sioux", "Familie", "Mana", "Sesterz", "Rom", "BancoHispanoAmericano" oder "Erklärung der Menschenrechte". Diese Ebenen des Wissens sind Teil des politischen und ethischen Lebens, wie auch Teil jener zukünftigen Realitäten, deren Ziele erreicht werden wollen.

Die sechste Stufe des Wissens (Reihe 2) entspricht derjenigen Realität, die den ganzen Umfang des Intellekts beinhaltet, ähnlich wie die Dunkelheit den gesamten Sehsinn, oder die Stille den gesamten Gehörsinn enthält, ohne dass etwas gesehen oder gehört wird. Das, was dem ganzen Umfang des Intellekts gleichkommt, noch ohne dass irgendetwas verstanden wird, nennen Philosophen das Nichts. Dasjenige, das diesem Umfang ebenfalls entspricht, bei dem jedoch alles verstanden ist, nannten sie das Sein, den Logos, das Licht oder den Geist.

Die siebte Ebene der Erkenntnis (Reihe 1) kommt einer Realität gleich, die sich eher im Jenseits befindet als vom Verstand begriffen werden zu können. Sie bildet das Fundament der übrigen Ebenen von Wirklichkeiten, und sie wird von vielen Religionen oder bei vielen philosophischen Abhandlungen als Gott bezeichnet. Auch Aristoteles

nannte es Gott und fasste es als dasjenige Denken, das sich selbst denkt, das Denken, das alles denkt und weiß.

### § 23. Das Inventar

Mit dieser Systematisierung der Wirklichkeit, mit dieser Organisation aller existierenden Dinge, hat der Intellekt, das menschliche Wesen, seinen Drang nach Wissen befriedigt. Das war also alles. Ist das denn wirklich schon alles?

Man weiß wie viele kognitive Fähigkeiten es gibt, indem man die kognitiven Handlungen erforscht. Und man weiß wie viele kognitive Handlungen es gibt, indem man die erforschten Objekte zählt. So funktioniert Aristoteles. Aber sind die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen wirklich dazu geschaffen, die Gesamtheit der Dinge zu erfassen, die es gibt? Auf eine gewisse Art und Weise sind sie das.

Es gibt zwar Klänge, die das menschliche Ohr nicht wahrnehmen kann, oder Lichtstrahlen, die nicht gesehen werden können, aber der Mensch schaffte es trotzdem, Kenntnisse über sie zu erlangen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im 21. Jahrhundert glauben, es könne ganz viele unterschiedliche Universen geben, und selbstverständlich könnten sie über alle Erkenntnisse gewinnen.

Die Frage ist, ob die Realität mit dem Wissen der Menschen auch wirklich übereinstimmt. Aristoteles war dieser Meinung. Es ging darum ein Inventar aller existierenden Dinge zu machen, um zu sehen, ob es möglich ist. Und man kann ein Inventar der intellektuellen Fähigkeiten durchführen, das liegt in unserer Reichweite. Aber gibt es nicht andere Möglichkeiten ein Inventar durchzuführen? Gibt es nicht vielleicht Inventare, die besser sind als dieses?

Es gibt andere Vorgehensweisen, bei denen die Arten des Redens analysiert werden, die nach Aristoteles mit den Arten des Denkens übereinstimmen. Dabei gibt es zwei Ordnungen des Seins. Die erste ist das Sein, in dem alle Dinge, die existieren, zusammenkommen. Sie wird transzendente oder generelle Ordnung des Seins genannt. Auf der anderen Seite gibt es das Sein, in dem bereits bestimmte Arten von Dingen, also Kategorien von Dingen gegeben sind, weswegen es auch als kategoriale Ordnung des Seins bezeichnet wird.

Aus der Sicht des transzendentalen Seins zeigt sich das Sein in unglaublich vielen Weisen, vor allem aber in drei. 1) An erster Stelle bedeutet das Sein Substanz und Tätigkeit, weswegen die Dinge genau so sind, wie sie sind, sowohl in diesem Moment als auch in ihrem idealen Zustand. Mit dieser Bedeutung von Sein arbeitete Platon, und damit operiert auch die Geometrie. So wie die Dinge sind, werden sie für immer sein. 2) An zweiter Stelle zeigt sich das Sein gemäß des Wahren und des Falschen. In diesem Sinn ist das Wahre die Redensart, die ausdrückt wie die Dinge wirklich sind, und das Falsche die, die das nicht tut. Die erste und zweite Bedeutung des Seins stimmen miteinander überein. Das bedeutet, dass das Sein und das Reden miteinander vergleichbar sind, da man das eine mit dem anderen misst, und so beide überprüfen kann. Der Logos ist somit der Logos der Realität. 3) An dritter Stelle bedeutet das Sein Möglichkeit und Aktion. Es ist all das, was man erreichen kann, was man machen kann oder machen will. Vom Neolithikum bis ins 20. Jahrhundert ist die wichtigste Bedeutung des Seins die erste. Ab dem 20. Jahrhundert ist es die dritte Bedeutung des Seins, da nicht nur der Rhythmus schneller wird, in dem sich die Dinge verändern, sondern ebenfalls die Menge jener Dinge, die man machen kann und machen will, viel größer ist als das, was bis zu jenem Zeitpunkt bereits hervorgebracht wurde. Genau diese Veränderung ist sehr wichtig für die Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Aus der Sicht der unterschiedlichen Klassen der Wirklichkeit zeigt sich das Sein in 10 Arten: 1) Substanz: wie "der Mensch" oder "das Pferd", 2) Quantität: wie "zwei oder drei Ellen", 3) Qualität: wie "weiß", 4) Relation: wie "doppelt" oder "größer" 5) Ort: wie "im Klub" oder "am Marktplatz", 6) Zeit: wie "gestern" oder "heute", 7) Zustand: wie "sitzend" oder "liegend", 8) Haben: "bewaffnet" oder "unbewaffnet", 9) Tun, Wirken: wie "schneide" oder "geh" und 10) Erleiden: wie "geschnitten werden" oder "verbrannt werden".

Der Mensch und das Pferd sind somit genauso wenig real wie Zahlen, Gefühle, Jahre oder Euros. Diese Seinsarten richten sich nach unterschiedlichen Gesetzen, und deren Untersuchung bringen die verschiedenen Einzelwissenschaften hervor, jede davon mit ihren eigenen Methoden.

## § 24. Die vollständige Philosophie

Es könnte einem so erscheinen, als ob Aristoteles wie ein Bibliothekar war, der sein Leben allein damit verbrachte, Bücher und Erkenntnisse zu ordnen. Aber so war es ganz und gar nicht. Er widmete sein Leben unglaublich vielen anderen Dingen. Er beobachtete Sterne, seziierte Salamander oder zerlegte Quallen auf den Stränden von El-Pireo. Er wohnte Entbindungen von Kühen bei, beobachtete "dumme" und "normale" Menschen, ging ins Theater und zum Marktplatz, nahm an Debatten im Senat teil, und sammelte sowohl Pflanzen, Tiere als auch Gesetze, die ihm sein ehemaliger Schüler und Freund Alexander der Große aus verschiedensten Ländern zukommen ließ, damit er sie studieren und verstehen konnte.

Er erlangte sein gesamtes Wissen durch reine Beobachtung. Er hatte die Begabung, alles außerordentlich aufmerksam zu beobachten, so wie es sonst niemand konnte. Er war kein außergewöhnlicher Geometriker oder Mathematiker, aber er wandte immer jene Methode an, die für das jeweilige Wissensgebiet passend war. So wandte er die Mathematik nicht bei der Physik an. Seiner Meinung nach würde die Physik die mathematische Methode nicht tolerieren, denn sonst würde man die Physik in Geometrie verwandeln. Bewegungen können zwar "gemessen" werden, aber man soll dadurch nicht glauben, man könne auf diese Weise herausfinden, was überhaupt Bewegung *ist*.

Nach Aristoteles, und besonders durch seine Bücher über Logik, verblieb die Philosophie als ein vollständiges Wissen, systematisiert und organisiert.



## Kapitel 7

### DIE ENTDECKUNG DER FREIHEIT. JUDENTUM UND CHRISTENTUM.

§ 25. *Das Judentum. Pakt, Freiheit und Zukunft*

§ 26. *Das Christentum. Person, Freiheit und Gleichheit*

§ 27. *Die Wiederaufbereitung der Existenz. Die Gnade*

§ 28. *Das Christentum und die Christenheit. Die Kultur des Okzidents*

#### **§ 25. Das Judentum. Pakt, Freiheit und Zukunft**

In der Zeit zwischen dem 80. Jahrtausend vor unserer Zeit bis zum Jahre 0 legt die Menschheit den gleichen Weg zurück, den man von seiner Geburt bis zum hohen Alter geht. Vom 80. Jahrtausend (oder 60. Jahrtausend v. Chr., die Zahlen sind nicht exakt) bis zum 15. Jahrtausend v. Chr., dem geschätzten Ende des Paläolithikums, bringen die Menschen durch eine Religion, die auf Opferriten erjagter Tiere gründet, ein soziales und kulturelles System hervor und entwickeln somit ein System personaler Identitäten, in dem wir selber leben. Gleichzeitig verbreiten sie sich auf der gesamten Erdkugel.

Im Laufe des Neolithikums, vom 15. bis zum 5. Jahrtausend v. Chr., lebt ein kleiner Teil der Menschheit im Mittleren Orient. Diese Menschen, die ebenfalls von einer Religion ausgehen, die auf Opferriten domestizierter Pflanzen und Tiere beruht, und bestimmte Gesetze befolgen, erfinden nicht nur die Städte, die Agrikultur oder die Viehzucht. Sie entwickeln gleichzeitig Formen der informativen und performativen Sprachen. Zusammen mit den praktischen Sphären der Kultur (Religion, Politik, Recht und Wirtschaft) erschaffen sie die theoretischen Sphären (Kunst, Technik, Wissenschaft und Weisheit). Sie entdecken die Ewigkeit und sie erzählen mit Hilfe von Zeichnungen, Gesängen, Feiern und Spielen ihre eigene Geschichte.

In der Zeit vom 5. Jahrtausend bis zur Hälfte des 1. Jahrtausend v. Chr., also im Laufe der Metallzeit, gehören die Menschen im Mittleren Orient jenen Religionen an, die durch den Glauben an eine göttliche Macht das ewige Leben versprechen. Genau in dieser Zeit entwickelt diese Gruppe von Menschen die politische Organisation der Imperien, die Schrift, aber auch die Wissenschaft und die Philosophie, wie wir sie heute kennen.

Als im 1. Jahrtausend schließlich die Schrift verbreitet wird, kann die Menschheit mit Hilfe der griechischen und römisch-stoischen Philosophie sowie durch das römische Recht ein Bewusstsein von sich selbst erlangen. Es kommt zu einer Anerkennung der eigenen Freiheit und der Würde des Menschen, wodurch die Menschheit die Reife ihrer Fähigkeiten erreicht. Sie verwirklicht gewissermaßen ihre Essenz, also das, was man Philosophie nennt. Stück für Stück, durch den Austausch mit den anderen Kulturen, verfestigt sich diese Essenz und das Bewusstsein über sie in einer reinen Form. Diesen Moment versteht man in der okzidentalen Kultur als das Jahr Null, dem wichtigsten Moment der Geschichte, jenen Punkt, an dem alles begann.

Die menschliche Essenz erreicht zwischen dem 5. Jahrhundert und dem Jahre Null ihre Reife. Durch die Philosophie und das Recht wird zwar ein angemessenes Selbstbewusstsein erzeugt, trotzdem gibt es Dimensionen der menschlichen Essenz, die erst mit dem zahlenmäßigen Wachstum der Menschheit und im Laufe der Geschichte ans Licht treten. Die neuen Aspekte, die durch das Judentum und das Christentum beleuchtet werden, sind die Freiheit und die Würde einer Person.

Die Erfahrung und die Idee der Freiheit tauchen im Judentum schon Ende des Neolithikums auf, also zwischen dem 4. und 3. Jahrtausend v. Chr., ebenfalls im Mittleren Orient. Sie entstehen als Erstes im Zusammenhang mit dem Konzept der Schöpfung: Gott erschuf die Welt, weil er es wollte. Die Freiheit gehört so zu einem Gott, dessen wesentliche Eigenschaft die Allmacht ist. Diese Allmacht wird beim christlichen Glaubensbekenntnis durch den Satz "Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater" zum Ausdruck gebracht.

Bei den Religionen im Paläolithikum findet man normalerweise nicht die Idee einer Schöpfung. Im Neolithikum begegnet man dieser Idee sehr wohl, meistens in Beziehung mit einem ursprünglichen

Chaos aus unförmigen Gewässern. Diese Idee einer Schöpfung aus dem Chaos heraus hängt vielleicht mit den Erfahrungen von Überschwemmungen oder der Sintflut zusammen, die es möglicherweise durch das Ende der Würm-Eiszeit gab. In manchen Religionen des Neolithikums beginnt die Schöpfung Gottes aus diesem ursprünglichen Chaos, und zwar durch das Wort. In manchen afro-asiatischen Religionen, wie in der hebräischen Bibel, kreierte Gott die Welt also aus freiem Willen heraus.

Im Judentum erscheint die Freiheit ein zweites Mal in Zusammenhang mit der Erfahrung und Idee eines Paktes, eines der außergewöhnlichsten Aspekte neolithischer Religionen. Gott erzeugt sein Volk nicht, wie es in vielen Vorstellungen verbreitet ist, wie ein Vater seine Kinder, um eine natürliche Beziehung zwischen ihnen zu schaffen. Gott wählt sein Volk aus, und er erstellt einen Pakt mit den Menschen. Das auserwählte Volk kann dieses Angebot von Gott akzeptieren und den Pakt aus freiem Willen annehmen. Manchmal jedoch wurde dieses Angebot vorerst abgelehnt, um später wieder darauf zurückzukommen.

Geht ein Volk freiwillig eine Beziehung mit ihrem Gott ein, in der es sowohl Uneinigkeiten als auch Einverständnis gibt, so entwickelt dieses Volk ein Bewusstsein von Freiheit, vom Schließen eines Paktes und von Verhandlungen, das sich nicht im religiösen Verhalten und in den Kulturen manifestiert.

Der Pakt bezieht sich letztendlich nicht auf die Ewigkeit, auf ein ewiges Leben oder auf ein Versprechen der Erlösung. Das Judentum ist keine mystische Religion oder eine Erlösungsreligion, denn die gegenseitigen Versprechen betreffen die tatsächliche Geschichte. Obwohl Yahveh zwar auch von einem Jenseits spricht, das es geben soll, geht es um die Welt hier und jetzt, um den Ruhm im Diesseits. Weder Religionen aus dem Neolithikum noch die mystischen Religionen der Eisenzeit besitzen diese Gesichtszüge. Weder Ägypten, Mesopotamien noch Griechenland oder Rom kennen eine derartige Religion zwischen dem 3. und 1. Jahrtausend v. Chr., in jener Zeit, in der das Judentum entsteht und sich verfestigt. Diese Gesichtszüge behaltet das Judentum in der europäischen Geschichte bei und man kann sie bei vielen Philosophen wiedererkennen, wie etwa bei Filon von Alexandrien, Maimonides aus Cordoba oder bei dem Deutschen Martin Buber.

## § 26. Das Christentum. Person, Freiheit und Gleichheit

Die hebräische Bedeutung der göttlichen Allmacht und Freiheit sowie die Bedeutung des Paktes und der menschlichen Freiheit, werden genau so vom Christentum aufgenommen, da sich das Christentum für die Verwirklichung von Yahvehs Versprechen hält, die dem ausgewählten Volk gemacht wurden. Aus der Sicht der Christen geschieht diese Verwirklichung nicht durch einen historischen Siegeszuges oder einer Gabe von eigenem Land und Boden. Das Versprechen Yahvehs verwirklicht sich durch das Versprechen auf ewige Erlösung und über den Sohn Gottes, der sich selbst mit dem versprochenen Messias identifiziert.

Das Christentum erlebt und versteht jene Erfahrung, in der sich der Sohn Gottes mit den Menschen identifiziert, indem dieser von einer menschlichen Frau geboren und somit zu Fleisch wird. Da in der Natur durch das Weibchen bestimmt wird, welcher Spezies der Nachkommen angehört, ist der Nachkomme einer Kuh ein Kalb und das Kind einer Frau ein Mensch. Auf die gleiche Weise ist der Sohn Gottes ein menschliches Wesen, wobei er dadurch nicht aufhört auch göttlich zu sein.

Um nachzuvollziehen, dass der Sohn Gottes sowohl Mensch als auch Gott ist, muss die Art der Beziehung zwischen Vater, Sohn und heiligen Geist beachtet und verstanden werden. Um dieses Verständnis zu erlangen, erarbeiten Philosophen und christliche Theologen das Konzept der "Person". Bis zum Jahre 0 bedeutet Person soviel wie Figur oder Rolle, eben das, was von Schauspielern im Theater oder von Richtern in einem Rechtsstreit interpretiert wird. Hinter diesen Rollen gibt es nichts, oder genau genommen steckt hinter diesen Rollen ein Schauspieler, der in seinem echten Leben etwas anderes ist.

Um das Verhältnis verständlich zu machen, werden zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert n. Chr. der Vater, der Sohn und der heilige Geist als Rollen oder Gestalten definiert. Den Schauspieler, der hinter diesen drei Erscheinungsformen steht, versteht man als die Göttlichkeit, ähnlich wie hinter Vater, Mutter und Sohn die Menschlichkeit steckt. Frau, Mann und Kind sind die drei Erscheinungsformen der Menschlichkeit, wobei eben die Rolle der "Mutter" den Schauspieler "Mensch-Sein" ni-

cht besser ausdrückt als "Vater" oder "Kind". Auf die gleiche Weise drückt die Rolle des "Vaters" die Göttlichkeit nicht besser aus als die Rollen des "Sohns" oder des "heiligen Geistes". So wurde klargestellt, dass sowohl das Mensch-Sein als auch das Göttlich-Sein Teil einer dreiköpfigen Familie ist. In diesen Familien ist die "Person" eine Rolle, also nur eine der Funktionen, und der "Schauspieler" dahinter oder darunter ist der Grund. Er ist die Substanz oder die Essenz, aus der die Menschlichkeit oder Göttlichkeit jeder dieser drei Erscheinungsformen besteht.

Jesus wird, um es deutlicher zu machen, als ein Wesen verstanden, das aus einer göttlichen und einer menschlichen Substanz besteht. Es ist ein einziger Schauspieler, dessen Handlungen von beider seiner Wesensarten bestimmt werden, er ist eine "göttliche" Person. Theologen beschließen, dass es sich bei Jesus um einen Schauspieler mit zwei Schauspielern dahinter handelt, um eine Person, die manchmal aufgrund ihrer göttlichen Natur und manchmal aus ihrer menschlichen Natur heraus handelt. Während einige Dinge verwirrend erscheinen, wird es doch sehr klar, dass eine "Person" etwas ist, das die unfassbare Unendlichkeit des Seins als seine Anlage besitzt.

In der Lehre des Christentums bedeutet eine Person zu sein, eine bestimmte Seinsart, die verschiedene Funktionen ausübt und immer schon in Beziehungen zu anderen verwoben ist, welche ihrerseits wieder andere Funktionen übernehmen. Alle sind sowohl gleichermaßen menschlich als auch göttlich, weil es sich im Grunde bei jenem Schauspieler, der hinter jeder Person tätig ist, um dieselbe Menschlichkeit oder Göttlichkeit handelt.

Es ist dieses Verständnis von einer Person und ihrem Leben, das immer schon mit anderen Personen in Beziehung steht, welche ebenfalls Abbilder der göttlichen Struktur sind, das griechische und stoische Philosophen als Gleichheit und Freiheit der Menschen, als Prinzip im Recht formuliert hatten, als moralische Norm. Das Christentum überträgt diese Freiheit und Gleichheit schließlich allgemein auf die essenzielle Struktur des menschlichen Daseins (oder auf die ontologische Struktur dieser Essenz). Die Gleichheit und Freiheit aller Menschen ist durch das Christentum nicht mehr eine Angelegenheit von allgemeinen Gesetzen, sie bedeuten nicht mehr eine Gleichheit von Rechten

oder etwa gute moralische Absichten. Vielmehr sind diese Eigenschaften Teil der essenziellen Struktur des menschlichen Wesens. Aus diesem Grund ist auch die Forderung nach der sozialen und politischen Verwirklichung dieser Gleichheit und Freiheit derartig stark, dass sie die Entwicklung der europäischen Kultur in so einem Ausmaß bestimmte, wie es sonst in keiner Entwicklung von anderen Kulturen herausgelesen werden kann. Das, was in der Religion entdeckt wird, muss im Bereich der Philosophie verstanden, und schließlich im Bereich der Politik und im Recht realisiert werden.

### **§ 27. Die Wiederaufbereitung der Existenz. Die Gnade**

Freiheit und Gleichheit müssen sich realisieren, und zwar auf eine freiwillige Art und Weise. Denn darüber hinaus, dass Menschen jene essenzielle Struktur verkörpern und von Natur aus zur gleichen Familie gehören, können Menschen nur dann Christen sein, wenn sie das freiwillig sein wollen. Sie können auch nur als Christen weiterleben, wenn jeder Schritt zur Vermehrung und Verbesserung ihrer eigenen Fähigkeiten aus einer freiwilligen Entscheidung getan wird. Man wird zu Mann und Frau mit entsprechenden Berechtigungen, wenn es freiwillig akzeptiert wird, oder man erlangt Gnade und Regeneration, wenn es freiwillig angenommen wird. Auf diese Weise, mit dieser Struktur, werden christliche Sakramente verwirklicht, so wie alle anderen Vorgänge, die das Christentum mit sich bringt, wie Schöpfung, Heilung und Wiederaufbereitung des Lebens. Aber so wie der Pakt mit dem auserwählten Volk beschränken sich die Folgen der Wiederaufbereitung der Existenz nicht nur auf die Welt der religiösen Beziehungen.

Man erinnere sich an die Beschreibung von Erbarmen im Evangelium: "Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen." (Matt. 25, 35-36) Man kann dabei aufzeigen, inwieweit all jene Ideale von den dafür zuständigen Institutionen der Zivilgesellschaft übernommen worden

sind: verpflichtendes und kostenloses Schulsystem, Gewerkschaften, Ausländer- und Asylrecht, Einwanderungsquoten, Gesundheitsvorsorgesystem, Unfallversicherung, Altersvorsorge, Unterkünfte und Unterstützungen für Pensionisten sowie Strafgesetze, Freilassung auf Bewährung und Straferlass oder gesetzliche Sicherheit des Straftäters. All das zusammen bedeutet Sozialstaat.

Um diese Vorstellungen von der Theorie in die Praxis umzusetzen, wollen Revolutionen und politische Reformen diese theoretischen Ziele aus der Zukunft in die Gegenwart bringen, sie wollen das ewige Ideal in die irdische Gegenwart führen: Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit, Meinungsfreiheit und Handelsfreiheit, Kultur, Bildung, Wohnungen, Arbeit, soziale Gerechtigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Solidarität. Die Revolutionen siegen und machen somit die Zukunft zur Gegenwart, zuerst in den okzidentalern Ländern der christlichen Kultur und danach in den restlichen Ländern der ganzen Welt.

## **§ 28. Das Christentum und die Christenheit. Die Kultur des Okzidents**

Das Christentum verbreitete sich von Palästina aus in alle Richtungen. In bestimmten Gebieten, im Norden und Nordwesten, in Griechenland und Rom erwartet es ein besonderes Schicksal.

Die Griechen sind die Erfinder der Wissenschaft und der Philosophie. Alles was sie berührten, verwandelten sie in ein Konzept. Die großen Römer, die die Organisation und das Recht erschufen, wandelten alles, was ihnen in die Hände fiel, in eine Administration.

Schon zur Zeit der Apostel gibt es das Christentum in Äthiopien, Armenien, der Ukraine und vielen anderen Ländern des Orients. In jenen Ländern unterscheidet es sich allerdings vom griechisch-römischen Christentum, der "Christenheit". Denn ab dem 27. Februar im Jahre 380 n. Chr., als Herrscher Theodosius das Christentum mit dem Edikt von Thessaloniki zur offiziellen Religion des römischen Reiches ernannt, verwandelt es sich dort zur Christenheit.

"Nur diejenigen, die diesem Gesetz folgen, sollen, so gebieten wir, katholische Christen heißen dürfen; die übrigen, die wir für wahrhaft toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande ketzerischer Lehre zu

tragen. Auch dürfen ihre Versammlungsstätten nicht als Kirchen bezeichnet werden. Endlich soll sie vorab die göttliche Vergeltung, dann aber auch unsere Strafgerechtigkeit ereilen, die uns durch himmlisches Urteil übertragen worden ist“, wird es am dritten März beim 5. Konsulat des Gratian und beim ersten Konsulat des Theodosius in Thessaloniki bestimmt.

Schon Ende des 4. Jahrhunderts verbreitet sich die Taufe von Neugeborenen als Brauch. Damit geht schließlich die eigentliche Voraussetzung für Christen, die freie Wahl des Glaubens, verloren. Über die Zeit hinweg entwickelt sich die Taufe schlussendlich sogar zu der Voraussetzung, überhaupt in die Gesellschaft integriert werden zu können. Auf diese Weise ist das Christentum nicht länger nur mehr eine Religion für diejenigen, die sie freiwillig wählen, wie es bei den mystischen Religionen der Fall war. Es wird zu einem eigenen kulturellen System, in das Menschen hineingeboren werden. Gleich wie im Paläolithikum und im Neolithikum ist es nun wieder die Religion, welche die Identität von jedem Individuum, in jedem Moment seiner Existenz bestimmt. Durch das Sakrament der Taufe wird man ein Mitglied der Gesellschaft, während man durch die Firmung erwachsen und durch die Ehe verheiratet oder Vater wird. Durch das Sakrament der Beichte wird man missbilligt oder wieder akzeptiert. Es entstehen Priester durch Priesterweihen und Sterbesakramente bzw. die letzte Ölung verwandeln Individuen in verstorbene Ahnen.

Die Menschen aus dem Okzident drängen ihre Parameter für die Sphären der Kultur schließlich der ganzen Welt auf: in der Politik die Demokratie, im Recht die Menschenrechte, in der Wirtschaft der freie Markt, die Vorgehensweisen in der Kunst (die Schreibweise in der Musik, die Materialien, die Verfahren der Herstellung und deren Verwendung in der Architektur), in der Wissenschaft die experimentelle Methode und in der Technik die Zusammenführung von Wissenschaft und Technik, aus der die Technologie besteht.

Sie drängen den anderen Ländern der Welt allerdings weder ihre Religion noch ihre Philosophie auf. Es sei denn ihre Religion und ihre Philosophie waren bereits in jenen anderen kulturellen Sphären enthalten. Die Globalisierung des 21. Jahrhunderts kann die Kulturen der Welt stärker miteinander in Verbindung bringen. Gleichzeitig ist

jedoch unwahrscheinlich, dass die globale Zeitrechnung aufhört die okzidentale Zeit mit ihrem Jahre Null als ihren Ausgangspunkt zu nehmen, denn mit ihr wurde eine globale Finanzbuchhaltung möglich. Die Kosten einer Veränderung in der globalen Zeitrechnung wären so enorm, dass es schwierig wäre eine politische Bereitschaft zu finden, die sich dieser Tatsache entgegenstellt.



## Kapitel 8

### SAN AUGUSTIN (354-430 N. CHR.) UND DIE ENTDECKUNG DER INTIMITÄT.

§ 29. *Die Intimität und die Lebensphilosophie. Von Seneca bis San Augustin*

§ 30. *Existenzieller Wirbel. "Gib mir Keuschheit, mein Gott, aber noch nicht jetzt"*

§ 31. *Das Spiel der persönlichen Freiheit*

§ 32. *Die Interpretation der Geschichte*

#### **§ 29. Die Intimität und die Lebensphilosophie. Von Seneca bis San Augustin**

Innerhalb des römischen Imperiums entwickelt sich eine neue Art von Philosophie, die nicht den Richtlinien des griechischen Wissens folgt. In dieser neuen Art von Philosophie kommt es zu Überschneidungen zwischen der schon existierenden Literatur und jenen persönlichen Reflexionen, die zu dieser Zeit aufkommen. Persönliche Reflexionen werden für einen selbst verfasst, und sie bilden somit eine neue Literaturgattung, bestehend aus Maximen, Erinnerungen, Ratschlägen etc.

Die römische Lebensphilosophie entsteht inmitten des Stoizismus. Sie entsteht inmitten einer philosophischen Schule und einer persönlichen Einstellung von einigen Männern, welche die Polis als ihren Kosmos betrachten und sich selbst somit als entwurzelte Weltbürger. Es ist eine Philosophie von Männern, die aufgrund ihrer Macht von der Administration Roms Anerkennung besitzen, und die die Verbreitung und Einheit "der Menschheit" erfahren haben. Es ist eine Philosophie von Männern, die eine Verbannung ins Exil erfahren mussten,

die den Übergang von Reichtum zu Armut erlebten und somit von Eigentümern zu Vagabunden wurden. Sie verloren ihre Tempel und lernten so Gott im Universum und in ihrem Inneren zu finden.

Die ersten Vertreter dieser Philosophie sind Cicero und ein Schriftsteller, der im Jahre 4 in Cordoba, Spanien, geboren wird. Dieser Schriftsteller, Lucio Anneo Seneca genannt, wird die Grundzüge der spanischen Philosophie für immer kennzeichnen. Mit ihm öffnen sich menschliche Verfassungen oder Empfindungen gegenüber der Reflexion und der Literatur. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass der Mensch am meisten Zeit in seiner Intimität und mit sich selber verbringt. Die Themen, die Seneca in seinen Dialogen abhandelt, sind vor allem geistige Zustände: Zorn, Gelassenheit, Nachsicht, Glücklichein und die Muße. Dazu liefert er eine Beschreibung dieser Zustände und eine Anleitung, um mit ihnen umzugehen und sie ertragen zu können. Das Gleiche macht er in seinen moralischen Briefen und in seinen Tragödien.

Seneca lebte für das politische Leben, für die Kunst und die Literatur. Er erlebte in seinem Leben Erfolge und auch Niederlagen, was ihn zum Nachdenken brachte, was all dies für das menschliche Leben bedeutete. Seneca reflektierte, welche Erfahrungen etwas Positives im Leben der Menschen beitragen und somit seine Qualität steigert, und was ihm hingegen schadet und so den Lebenswert vermindert. Dabei geht es nicht um das Allgemeine, sondern ganz konkret um ihn selbst. Die römische Philosophie markiert in der Geschichte einen Moment der Reflexion, in der die Philosophie aufhört in der dritten Person zu reden und anfängt aus der ersten Person Singular zu sprechen. Es geht in erster Linie nicht mehr darum zu erforschen, was nun die Welt, der Mensch oder Gott sei, sondern ganz spezifisch um das, was mir selbst passiert. Und das wird nie wieder aufhören.

Mit der gleichen Herangehensweise wie Cicero und Seneca schreiben Epictetus im 2. Jahrhundert, Mark Aurel im 3. und San Augustin im 4. Jahrhundert. All jene widmen sich der Reflexion, dem intimen Gespräch, um politische Tätigkeiten, künstlerische Schöpfungen sowie moralische und religiöse Verbindlichkeiten zu beleuchten und zu erklären. Schon im 1. Jahrhundert n. Chr. werden

die zwei Lebensbereiche des menschlichen Lebens, das öffentliche, soziale Leben und das innere, intime, private Leben, auf die gleiche Weise verstanden wie von den Menschen im 20. Jahrhundert.

### **§ 30. Existenzieller Wirbel. "Gib mir Keuschheit, mein Gott, aber noch nicht jetzt"**

Während des 4. Jahrhunderts n. Chr. verbreiteten Griechenland und Rom ihre Sprache, ihre christliche Religion, ihr politisches und administratives System, ihr Rechtssystem, ihr Geld, ihre Technik, ihre Wissenschaft und ihre Philosophie an alle Küsten des Mittelmeeres, und tragen somit ihren Lebensstil sowohl bis ins Innere Europas und Afrikas als auch Asiens. Diese Verbreitung der Kultur geschieht nicht aufgrund eines spontanen, unvorhergesehenen Ereignisses, sondern mittels einer freiwilligen und bewussten Reflexion, die, ähnlich wie das Edikt von Thessaloniki, durch Gesetze von Staaten bewerkstelligt wird.

Als nun Augustin Mitte des 4. Jahrhunderts als Sohn einer einflussreichen Familie in Tagaste (nordwestlich des heutigen Algerien) geboren wird, ist das absolute Zentrum der Welt gerade Rom. Alle mächtigen Menschen aus den Provinzen lassen sich dort nieder oder sie schicken zumindest ihre Kinder in die Weltstadt. Jene Ausbildung, die unserer Oberschule entspricht, absolviert Augustin in seinem Geburtsort, wo er von seiner Mutter Monika ins Christentum eingeführt wird. Um zu studieren, geht er schließlich nach Karthago, wo er den Älteren zuhört und klassische Werke liest, vor allem jene von Platon und Cicero. Hier verfasst Augustin ebenfalls seine manichäischen Lehren und übt erfolgreich seinen Beruf als Anwalt aus.

Im Jahre 383 verlässt er schließlich sein Land, um nach Rom zu gehen. Mit 29 Jahren kam er mit viel Selbstbewusstsein in der Weltstadt an. Unter den ganzen öffentlichen Ausschreibungen trifft er auf einen hoch gelobten Schönheitswettbewerb der Kaiserin und er entscheidet sich teilzunehmen, "bereit für 500 Sesterzen über all seine Mängel zu lügen, und den lobzupreisen, der er war".

Augustinus spricht Latein mit einem punischen Akzent, ähnlich wie heute ein kreolisches Kind in Spanien oder wie ein *hispano* in den

Vereinigten Staaten. Er ist ein Wirbelsturm aus Leidenschaft und Talent, und begeistert vom Theater und von öffentlichen Veranstaltungen. Er ist ein Weltbürger, ein *latinlover*. Ohne seine Gemütsregungen zu überwinden, setzt er seine religiöse Suche fort. Er beschäftigt sich intensiv mit dem Christentum und dessen unterschiedlichen Ausformungen, und versucht dabei gleichzeitig seine Leidenschaften zu kanalisieren. Dieser Kontrast zwischen christlichen, religiösen Interessen und seiner Leidenschaft kommt in einem seiner berühmten Gebete zum Ausdruck: "Gib mir Keuschheit, mein Gott, aber noch nicht jetzt".

In seiner Epoche, in der des Gnostizismus und Manichäismus, kommt es im Leben der Menschen zu einer Abwertung von Sex, zu einem Gefühl von Sünde, das mit Sexualität verbunden wird. Augustin hatte jedoch keinen Freund, der ihm klar machte, dass das in Wirklichkeit alles nicht so schlimm ist. Womöglich kam es zu Problemen zwischen seiner christlichen Mutter, die zu viele Bedenken hatte, und seiner Geliebten. Vielleicht war es ein Konflikt zwischen Schwiegermutter und Fast-Schwiegertochter, der Teile dieser stark abwertenden Haltung erklären könnte. Augustinus ist sehr radikal, und muss dementsprechend alles, was er tut, auch immer mit hundert Prozent tun. Nach seinem Zusammentreffen mit Ambrosius aus Milan, und nachdem er die Schriften Ciceros, Plotins und die Briefe des heiligen Paulus liest, konvertiert er im Jahre 385, mit 31 Jahren, zum Christentum. 387 lässt er sich taufen, vier Jahre später erwählt ihn die Gemeinschaft aus Hipona (Annaba, im aktuellen Algerien) zum ordentlichen Priester und 395, mit 41 Jahren, wird er schließlich zum Bischof ernannt.

Während der 35 Jahre, in denen er den Bischofssitz inne hat, beeinflusst er, als hochverehrter Teilnehmer und als Präsident der regionalen ökumenischen Konzile, die Gestaltung der Kirche entscheidend. Nach dem Edikt von Thessaloniki, als die Religion zu einer Angelegenheit des Staates und somit der Staat eine religiöse Angelegenheit wird, übt Augustinus ebenfalls politischen Einfluss auf die Politik und Administration gewisser Regionen des Imperiums aus. Sein Einfluss auf die katholische Kirche kann auch heute noch wahrgenommen werden, da die katholische Kirche Nordafrikas sehr viele Gesichtszüge, die von Augustinus geprägt wurden, bis ins 20. Jahrhundert beibehalten hat. Teile seines Einflusses werden sehr positiv bewertet, wie seine Vorge-

hensweise in der Interpretation der Schriften oder seine Ausarbeitung einer dogmatischen Theologie. Andere Überbleibsel seines Einflusses werden heute hingegen auf eine negative Weise aufgenommen, wie etwa der priesterliche Zölibat. Augustinus übertrug die Doktrin von der Unterstützung des Staates auf die Kirche, mitsamt dessen physischer Kraft (politisch oder militärisch). In Wirklichkeit tat er damit nichts anderes als den Sinn des Edikts von Thessaloniki, das seit seinem 26. Lebensjahr gültig war, zu enthüllen und zu mildern.

### **§ 31. Das Spiel der persönlichen Freiheit**

Nachdem Augustinus aus einer römischen Kolonie kommt, unterscheidet sich Augustinus punische Muttersprache von der des Imperiums. Er kennt die Sprachen der ägyptischen Territorien, er spricht Griechisch und ist ein Meister in Latein. Er spricht viele verschiedene Fremdsprachen und beginnt mit jener Tradition großer Philosophen, die sich mit der Geschichte, der Analyse und dem Vergleich von Wörtern, beschäftigen.

Augustinus erlangt das Bewusstsein über Recht, Rechtsprechung, von der Freiheit und der Universalität des menschlichen Wesens von seinem Lehrmeister Cicero, um es zu perfektionieren. Im Gegensatz dazu übernimmt er die spezifisch christlichen Werte von einem anderen Lehrer, von Ambrosius von Mailand.

Augustin ist Jurist, Philologe und ein Philosoph, der geprägt ist vom Platonismus und Neoplatonismus. Inmitten all dem ist er Christ. Nur wenige Male in der Geschichte vereinten sich Leben, Beruf, Reflexion und Studium so stark in einem Menschen.

Er verfasst eine Doktrin über Freiheit, die nicht nur in der hebräischen Bedeutung der Schöpfung und des Paktes gegenwärtig ist, sondern ebenfalls in der Ausführung der christlichen Sakramente, wie auch in den existenziellen und spekulativen Betrachtungen der Philosophie.

Auf die gleiche Weise, in der Seneca über Nachsicht oder Zorn meditiert und schreibt, verfasst Augustinus die ersten Abhandlungen über die Geschichte der Lüge. Dabei geht es nicht um Wahrheit oder Falschheit, also um eine Angelegenheit, die schon von den Griechen

intensiv behandelt wurde. Es geht um die Lüge selber, eine Begebenheit der menschlichen Intimität, die nur innerhalb dieser Intimität durch unglaublich genaue Untersuchungen beurteilt werden kann. In dieser Intimsphäre kann man analysieren, was Erkenntnis ist, woraus ihr Ausdruck, die Sprache, besteht, und wie oder ob man jenes Individuum, das sich gerade beginnt Person zu nennen, damit in Verbindung bringen kann. In der Intimität kann betrachtet werden, wie und warum man sich selber finden oder von sich selbst entfernen kann, was dieses Selbst sein soll und worauf es beruht, was der Ausgangspunkt ist, oder wie und warum das Leben einen Sinn hat oder nicht. Augustinus ist davon überzeugt, dass der Ausgangspunkt des Selbst Gott ist, der handelt, indem er Licht und Leben spendet, obwohl man es nicht bemerkt.

Im Zusammenhang mit dem intimen Leben begreift Augustinus das Schlechte als Zerstörung, als Selbstzerstörung, als eine Reduzierung auf Nichts. Er versteht, wie man sich mit dem Nichts verbinden und somit eine Sünde begehen konnte. Er erkennt, wie man mit dem in Beziehung treten kann, was Platon Idee oder Ideal nannte, und er begreift, was Glaube oder Nichtglaube an Gott bedeutet.

Augustinus schreibt die *Bekentnisse*, die erste Autobiografie, das erste Buch, in dem beschrieben wird, wie ein Mensch sich seiner Selbst annimmt, sich selbst verliert bis er sich schließlich wiedergewinnt und in sich sammelt. Es handelt vom Verlauf des Lebens, das in der Zeit gegeben ist und somit selbst Zeit ist. Es erklärt, auf welche Art Zeit besiegt wird und somit neu beginnen kann, mit einem Gefühl von Reue und Gnade.

Die Erkenntnis, die künstlerische Tätigkeit und die technische Erzeugung, haben als ihren Motor die Liebe, die Verwirklichung der platonischen Idee. Die Liebe, die schlussendlich Gott selbst ist, erleuchtet das Reale, jede Sache und jede Situation, wodurch uns möglich wird, sie zu erkennen und zu verstehen. Diese Vorrangstellung der Liebe gegenüber jeder anderen menschlichen Tätigkeit, die Vorstellung der Liebe als Fundament, als Motor und letzten Endes als Ziel aller Dinge, wie es erstmals die Griechen formulierten, kehrt in der gesamten Philosophiegeschichte zurück,

sowohl im Mittelalter mit Duns Scotus als auch im deutschen Romantizismus und der phänomenologischen Philosophie des 20. Jahrhunderts.

### § 32. Die Interpretation der Geschichte

Im selben Jahr in dem Augustinus zum Priester geweiht wird und die Diözese von Hipona übernimmt, erlebt er die Folgen vom Tod des Herrschers Theodosius 395: Das römische Imperium spaltet sich in zwei Teile, den Orient und den Okzident. Von da an sieht er den Niedergang römischer Provinzen. Goten Ostgoten, Westgoten und Vandalen fallen ein, und Rom wird mehrmals von Alarich angegriffen. Augustinus stirbt im Jahre 430, als die Vandalen seine Stadt besetzen, am Vorabend der Entstehung des großen Hunnenreiches durch Attila und durch die Verwüstung des zivilisierten Europas.

Für Augustinus wirkte der Fall des römischen Reiches wie das Ende der Welt. Er hatte nie miterlebt, wie eine Zivilisation zu Grunde gehen und wieder auferstehen kann. Er wusste nicht, dass nicht aus der Auflösung des römischen Reiches Europa entstehen würde, sondern er erlebte nur das Ende seiner Zivilisation. Diese Erfahrung musste er als Rechtfertigung gegenüber denjenigen verstehen, die meinten, all jene Ruinen würden durch das Christentum erzeugt werden, und als Polemik gegenüber denjenigen, die das Christentum als den Geist Roms übernommen hatten, wie Konstantin und Theodosius.

Über die Struktur und den Inhalt seines persönlichen, biografischen Werdegangs in den *Bekenntnissen* hinaus, entwickelt Augustinus in seinem Werk *Vom Gottesstaat* eine Struktur und einen Inhalt der menschlichen Geschichte. Dieses Werk ist nicht nur die erste Philosophie der Geschichte, sondern gleichzeitig die erste Theologie der Geschichte. Eine Philosophie der Geschichte bedeutet, die gesamte Entwicklung der Menschheit zu verstehen, von ihrem Beginn bis zu ihrem Ende. Es bedeutet die unterschiedlichen Phasen dieses Prozesses zu verstehen, welche Bedeutung jede einzelne Phase hat und welche Bedeutung sie als Ganzes haben. So etwas gibt

es weder im Paläolithikum, im Neolithikum noch in der griechischen oder römischen Antike. In den tausend Jahren zwischen dem 5. Jahrhundert v. Chr., in dem Herodot seine Bücher über die Geschichte schreibt, und dem 5. Jahrhundert n. Chr., in dem Augustinus die seinen verfasst, gibt es zwar nennenswerte Historiker, die über ihre Wissenschaft nachdenken. Sie betrieben jedoch keine Philosophie der Geschichte, und noch weniger eine Theologie der Geschichte.

Eine Theologie der Geschichte bedeutet, die zeitliche Entfaltung der menschlichen Spezies zu umfassen, sowohl aus einer individuellen als auch kollektiven Sichtweise. Sie handelt vom menschlichen Schicksal in der Ewigkeit und von der menschlichen Beziehung zu der göttlichen Tätigkeit, die sich auf alle Individuen und Kollektive bezieht.

Ab dem späten Paläolithikum entwickelt der Mensch das notwendige Selbstverständnis, in dem er sein individuelles und soziales Leben mit einem göttlichen Leben in Verbindung bringt. Dieses Schema ändert sich auch in den darauffolgenden Phasen nicht, weil es das Schema der gesamten Realität ist und somit die gesamte Wirklichkeit verständlich macht.

In jeder Periode musste jedoch ein anderes Schema hervorgebracht werden, da immer ganz neue Elemente Teil des Spiels wurden. Diese neuen Teile unterscheiden sich von den vorherigen, weswegen man aufgrund dieser ständigen Veränderungen begann zu denken, dass nichts Vorhergegangenes irgendeine Gültigkeit besitzen könnte. Diese Sichtweise versperrt allerdings die Einsicht, dass das formale Schema, das für das Verständnis neuer Veränderungen angewendet wird, immer dasselbe geblieben ist.

Das neue Element, mit dem Augustinus arbeitet, ist die komplette Geschichte der Menschheit. Sie wird in identifizierbaren und korrigierbaren Jahreszahlen gezählt, und sie besitzt einen Anfang und ein Ende, die er versucht empirisch festzulegen. Augustinus erzählt die Geschichte der Griechen und von Rom schon mit einer rudimentären, biblischen Chronologie, und schafft es dadurch, eine Buchführung von hunderten und tausenden Jahren zu schreiben.

Die Geschichte der Menschen drückt sich für ihn durch Religion und Theologie aus, wobei Gott zu ganz bestimmten Zeitpunkten als

Mensch geboren wird und stirbt. Diese Geschichte, die mit der Schöpfung des ersten menschlichen Paares beginnt, würde mit der erneuten Erscheinung eines Gott-Menschen auf Erden aufhören. Anders gesagt bedeutet die Geschichte für ihn die Geschichte von der Verwirklichung des Gottesstaats, der Herrschaft Gottes über die Erde. Anders gesagtspiegelt die Geschichte die Geschichte der Verwirklichung Christus auf Erden wider, und damit die Erlösung der menschlichen Spezies.

Diese Verflechtung der Philosophie und der Theologie, der Religion und des bürgerlichen Lebens verpflichtet dazu, sich Gedanken über Angelegenheiten zu machen, über die noch nicht nachgedacht wurde, wie etwa über die Freiheit oder das Böse. Auf der anderen Seite bringt diese Verpflichtung Menschen dazu, schon behandelte Themen in einer anderen Weise zu überdenken, wie etwa die Formen der Zeit und der Ewigkeit. Diese Probleme, die Augustinus in Angriff nahm, hinterlässt er den nachfolgenden Epochen als Erbe. Denn mit ihm endet eine Phase der Geschichte und des menschlichen Bewusstseins, die schon ein ganzes Millennium gedauert hatte.



## Kapitel 9

### DIE GROSSE ORGANISATION. THOMAS VON AQUIN (1225-1274)

§ 33. *Die Zweite Geburt Europas*

§ 34. *Gott und die Schöpfung der Welt und der Engel*

§ 35. *Der Mensch und die Gesellschaft*

§ 36. *Die Erlösung. Alles ist an seinem Ort*

#### **§ 33. Die Zweite Geburt Europas**

Als es im Jahre 476 zum Fall des römischen Imperiums kommt, ist Augustinus schon seit 36 Jahren verstorben. Bis Thomas von Aquin 1225 geboren wird, vergehen inzwischen 741 Jahre, in denen sehr viel passiert. Die Anzahl der Weltbevölkerung verändert sich von der Entstehung des römischen Reichs bis zu seinem Zerfall und zur Geburt des Thomas von Aquin folgendermaßen:

Jahreszahlen	Asien	Europa	Ehemalige UdssR	Afrika
400 v. Chr.	95 Millionen	19	13	17
0	170	31	12	26
200	158	44	13	30
600	134	22	11	24
1000	152	30	13	39
1200	258	49	17	48

In den tausend Jahren, von den Anfängen Roms bis zu seinem Niedergang, verdoppelt sich die europäische Bevölkerung. Aufgrund der Städtewanderung konzentriert sich die Mehrheit der Menschen in

Städten, woraus das städtische Geflecht im Mittelmeer mit all seinen kulturellen Entwicklungen hervorgeht.

Der Niedergang Roms wird einerseits durch einen länger andauernden, wirtschaftlichen Stillstand und einer starken Rezession im Laufe des 5. Jahrhunderts verursacht. Andererseits wird die Auflösung des römischen Reiches durch einen demografischen Rückgang mitgetragen. Auf diese Weise kommt es zu einer Trennung der Verbindung von der Bevölkerung und den Institutionen, welche so nicht mehr angemessen agieren können. Die demografische Leere des Imperiums wird durch den Überschuss an Menschen aus Zentralasien gefüllt, die so Europa besetzen. Die Leere im kulturellen Bereich wird auf der anderen Seite durch die Entwicklung der byzantinischen und islamischen Welt angereichert. Der Rückgang der europäischen Bevölkerung nach dem römischen Reich gleicht sich somit mit der demografischen und kulturellen Entwicklung des Islam aus, die ihren Höhepunkt mit Figuren wie Maimonides (Cordoba, 1135-1204 Fustat, Ägypten) und Averroes (Cordoba 1126-1198 Marrakesch, Marokko) erreicht. Im Konflikt mit dem Islam, dem südöstlichen Mittelmeerraum, beginnt das industrielle und merkantile Leben in den Städten, das sich zuvor mehr als halbiert hatte, zwischen dem 5. und 8. Jahrhunderterneut aufzublühen. Ausgehend von Festungsanlagen, Burgen, Klöstern, von Kreuzungen wichtiger Handelsruten sowie von alten Städten, die die starken Veränderungen überdauern konnten, fängt das urbane Geflecht sich wieder an zu regenerieren. Es formt sich aus physischen Orten, aus Institutionen, die nichts anderes als Reflexionen über den Willen der Menschen darstellen. Somit legen sie fest, auf welche Weise bestimmte Tätigkeiten des Leben umgesetzt werden sollen.

Während dieser acht Jahrhunderte verliert die europäische Kultur an Werkzeugen, Techniken, Gewohnheiten, Glaubensrichtungen oder Sprachen. Sie nimmt dabei über Italien und Spanien kulturelle Entwicklungen aus der islamischen Welt auf, eine Kultur, die ihrerseits kulturelle Elemente aus der Antike aufgenommen und weiterentwickelt hatte. Institutionen erzeugen bestimmte Strukturen, sie erhalten eine gewisse Art und Weise, wie Dinge getan werden, wodurch sie als Skelett eines sozialen Gedächtnisses gesehen werden kann. Dieses Gedächtnis wird durch jene großen Mengen an asiatischen Einwanderern

von einem Leben beeinflusst, das von ländlicheren Gewohnheiten und Sprachen geprägt wurde.

Diese neuen Siedler bewohnen antike Städte, erbauen neue und vergrößern dabei den Horizont ihrer eigenen Entfaltung. In den neuen Städten entstehen im 11. Jahrhundert tatsächlich zwei Institutionen, die einerseits das Gedächtnis der Vergangenheit, andererseits die Gegenwart und die Orientierung an der Zukunft vergrößerten: die Bank und die Universität. Diese zwei Institutionen prägen die europäische Kultur und ihre Seele in einem erheblichen Ausmaß. Sie ziehen sofort die Aufmerksamkeit auf sich und gleichzeitig starke Machtinteressen, Interessen einer Macht, in der der Geist des Ediktes von Thessaloniki unbeschädigt überdauern konnte.

Durch die Verbindung dieser zwei Institutionen mit einer politischen Macht, die gleichzeitig religiös war, und einer religiösen Macht, die gleichzeitig politisch war, kommt es während der Entstehung dieses neuen Europas in der Menschheit zu einer Reflexion über sich selbst. In dieser Reflexion ist der König gleich verantwortlich für die ewige Erlösung wie der Priester, während der Priester gleichzeitig für die Rechtsgläubigkeit des Königs verantwortlich ist. Es entstehen also Verflechtungen, die viel komplexer sind als jene im Paläolithikum oder Neolithikum.

### **§ 34. Gott und die Schöpfung der Welt und der Engel**

Der heilige Augustinus und die Kirchenväter hinterlassen ihren philosophischen Nachfolgern die Aufgabe, eine angemessene Verbindung zwischen der gut definierten, stabilen Realität, wie sie das griechische Denken hervorgebracht hatte, und der ausgerufenen, göttlichen und menschlichen Freiheit herzustellen. Diese Herausforderung für die Philosophie des Mittelalters wird auf eine gewisse Weise von einem dominikanischen Mönch gemeistert.

Der heilige Thomas von Aquin ist ein schwerfälliger Italiener, so gemächlich wie ein Charakter von Rosellini. Alles muss in einer Ordnung sein oder ein System haben, alles muss klar und deutlich sein, sehr ähnlich jenem dicken Engländer, Chesterton, der eine der besten Biografien von Thomas von Aquin geschrieben hat.

Im 13. Jahrhundert hat das Wissen, das an europäischen Universitäten ausgearbeitet und unterrichtet wird, die Form einer *Summa*, einer Art Enzyklopädie. In dieser Enzyklopädie ist die Gesamtheit des Realen in einer systematischen Ordnung angeordnet. Die *Summa theologiae* Thomas von Aquin, eine der bekanntesten in der okzidentalen Welt, ist keine Geschichte eines *Gottesstaates* und dessen Ereignissen. Es ist ein Plan von der Struktur und vom Funktionieren der Gesamtheit des Realen.

Die Schöpfung beginnt mit der freiwilligen Tätigkeit des allmächtigen Gottes bis hin zur vollkommenen Verwirklichung der Erlösung durch Jesus Christus. Zuerst entfaltet sich die Realität sowie die Form Gottes, die aus drei geschaffenen Personen gebildet wird, welche wiederum durch Wissen und Liebe miteinander verbunden sind. Anschließend werden einerseits geistige Wesen, also Engel, geschaffen. Andererseits werden materielle Wesen erschaffen, wie das Universum. Das Universum erreicht mit der Schöpfung des Menschen, der sowohl ein geistiges als auch materielles Wesen darstellt, seinen Höhepunkt. Das ist der Inhalt des ersten Teiles der *Summa*.

In jenem Text sieht man, dass Thomas ein zutiefst aristotelischer Denker ist, der mehr vom Leben als von der Idee angezogen wurde, und der Biologie der Mathematik vorzieht. Er sieht und beschreibt das Reale aus der Perspektive der Aktivität, der Kraft, aus der Sicht des Seins.

Aus diesem Grund schenkt er nach Gott vor allem den Engeln seine Aufmerksamkeit. Sie sind geistige Wesen, oder "getrennte Intelligenzen", welche die Aufgabe in sich tragen, das Universum zu regieren. Aristoteles nannte sie "himmlische Sphären" und für ihn sind sie sowohl untereinander als auch mit dem Zentrum des Universums verbunden, also mit dem "unbewegten Beweger im Inneren der Welt". Diese himmlischen Sphären werden ebenfalls von arabischen Philosophen als "Engel" bezeichnet, und den unbewegten Beweger nennen sie "Seele der Welt". Die Beziehung, in der Menschen mit "Engeln" und "himmlischen Sphären" stehen, ist die gleiche, die sie mit den "Gestirnen", mit den Sternen haben. Sie ist eine Verbindung zu einer Macht, die mit Hilfe von religiösen, astronomischen und medizinischen Praktiken für Heilungen verwendet werden kann, tiefe Einblicke in eine

Person ermöglicht oder sogar Ereignisse vorhersehbar werden lässt. So kann diese Beziehung eine ähnlich verdächtige Wirkung erzeugen wie Magie. Für die kirchlichen und zivilen Autoritäten stellt diese Grenzziehung zwischen Sakramenten, Aberglaube und Magie ein wirkliches Problem dar, das erst mit dem Sieg (aus platonischer oder mathematischer Sicht) der Wissenschaften aufgelöst wird. Denn seit diesem Moment, im 18. Jahrhundert, verbleibt jede andere Beziehung zu den himmlischen Sphären, die nicht mathematisch berechnet werden kann, verbannt als "abergläubische Unwissenheit".

Die Wissenschaft der Engel, die Kosmologie, Anthropologie und Psychologie des Thomas von Aquin gründen zusammen eine Beschreibung vom Kosmos, seiner Erscheinung und seiner Anpassung, so wie eine Beschreibung der organischen und menschlichen Welt aus einer Sichtweise der Inter-Aktivität, die ihre Form mit einer ununterbrochenen Gültigkeit beibehält.

### **§ 35. Der Mensch und die Gesellschaft**

Der erste Teil der *Summa* endet damit, dass jener Zustand analysiert wird, in dem die Menschen vor der Erbsünde waren, und es wird nachgezeichnet, welche Konsequenzen diese für die ganze Schöpfung, sowohl für den menschlichen Körper als auch für die Seele des Menschen, hat.

Der zweite Teil der *Summa*, in dem die Wirkungskraft des Menschen untersucht wird, unterteilt sich in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt vom letzten Ziel der Menschen und von jenen Mitteln, mit denen es sicher erreicht werden kann. Vor allem seine angeborenen Fähigkeiten, die Impulse und Leidenschaften, bringen den Menschen auf den richtigen Weg. Schließlich kommt es ebenfalls auf die angelernten Fähigkeiten und die äußerlichen Faktoren an, wie das menschliche und göttliche Gesetz oder die Gnade des Himmels. Der zweite Abschnitt beschreibt den Vorgang der vollkommenen Verwirklichung des Menschen mit Hilfe der Praxis theologischer Kräfte (Glaube, Hoffnung und Nächstenliebe) und moralischer Tugenden (Klugheit, Gerechtigkeit, Seelenstärke und Mäßigung) durch die mystische Vereinigung mit Gott und mittels

jenen Lebensformen, die Gott gewidmet sind, dem Zustand der Perfektion.

Der dritte Teil der *Summa* befasst sich mit der Inkarnation des Wortes, mit Jesus Christus. Es wird der Weg beschrieben, auf dem man jene Vollkommenheit des Menschen in Jesus finden kann, die es zu realisieren gilt. Geht man systematisch vor, helfen in verschiedenen Phasen und Momenten der Realisierung die beschriebenen Sakramente.

Es ist schwierig in der Geschichte des Denkens eine Analyse des menschlichen Lebens und seiner Tiefenpsychologie zu finden, die präziser, tiefgründiger und umfangreicher ist als die, welche in den zwei Abschnitten dieses zweiten Teiles der *Summa* des Thomas von Aquin vorgefunden wird. Auf der anderen Seite gibt die Struktur der *Summa* nicht nur jenen Vorgang menschlicher Verwirklichung wieder bei dem der Mensch Gott entspringt und schließlich wieder zu ihm zurückkehrt. Sie spiegelt ebenfalls die Struktur einer mittelalterlichen Stadt und ihrem sozialen Geschehen wider.

Eine Stadt ist Ausdruck und Symbol einer sozialen Beziehung, von einem Zentrum und seinen Grenzen. Sie ist Ausdruck einer menschlichen Gemeinschaft, ihrer Organisation und den Beziehungen, welche die einzelnen Individuen untereinander verbindet. So eine mittelalterliche Stadt, wie sie in der *Summa* beschrieben wird, hat in ihrem Zentrum Gott, entweder in sich selbst oder in einem Tempel, einer Kathedrale. Rund um Gott und die Kathedrale befinden sich bürgerlicher Mächte und Autoritäten, die die Welt regieren: Engel und Regierende in ihren Räumlichkeiten, im Rathaus, im Gerichtssaal oder auch Gerichtsboten und die Polizei. Rund um diese bürgerlichen Mächte befinden sich gewöhnliche Menschen mit ihren ununterbrochenen Tätigkeiten, um das Funktionieren der Gemeinschaft aufrechtzuerhalten: Handwerker, Verkäufer, Lehrer, Soldaten und Banker.

Das Leben der Bürgerinnen und Bürger beginnt in einer Stadt mit der Taufe in der Kathedrale, und es setzt sich danach mit weiteren Ermächtigungen fort, beispielsweise für das eheliche oder berufliche Leben. Diese Ermächtigungen werden ebenso im Zentrum der menschlichen oder göttlichen Macht, also in der Universität, im Gerichtssaal oder in der Kathedrale, erlangt. Von diesem Zentrum aus kehren Bürgerinnen und Bürger immer wieder zu ihren Wohnstätten in der Periphe-

rie zurück, zu ihren Werkstätten, ihrem zünftigen Zentrum, zu den Märkten oder zu den Feldern. Für Feiern und Zeremonien kehren sie wieder regelmäßig zurück ins Zentrum. Diese Dynamik bestätigt den Menschen, dass Welt und Leben genau so sind, wie sie es leben. Sie bestätigt, dass sie ihr Leben auf eine angemessenen Art und Weise leben, und somit jenen Höhepunkt erreichen, der ihr eigenes Leben darstellt.

Das Leben endet erneut in der Kathedrale, auf den Friedhöfen, die den Anfang einer neuen Etappe signalisieren. Die Phasen dieser unbekanntes Etappe hängen dabei auf eine ganz bestimmte und festgelegte Weise mit jener kurzen Etappe zusammen, die auf dieser Erde durchlaufen wird.

### **§ 36. Die Erlösung. Alles ist an seinem Ort**

Jene Gesamtheit des Realen, welche im Denken, in den Gesängen und in den Mandalas der Menschen des Paläolithikums angesiedelt war und welche von Mädchen im Spiel "Himmel und Hölle" wiedergegeben wird, erlangt in den mittelalterlichen *Summae* eine eindrucksvolle Dichte und Konsistenz.

Dieser Plan von der Struktur und Funktionsweise der gesamten Wirklichkeit ist die höchste Form der Schöpfung. Er ist eine Art Erlösung, die zwar im Neolithikum ihren Höhepunkt im 18. Jahrhundert erreicht, die sich aber bis zum 20. Jahrhundert aufrechterhält. Und genau dieser Plan ist im Hinterkopf derjenigen, die sich im 20. und 21. Jahrhundert auf die ewigen Werte von Zivilisation und Kultur berufen, um sich gegenüber dem postmodernen Nihilismus zu verteidigen.

Aufgrund der riesigen Menge an Fragen kommt im menschlichen Verstand immer eine Unruhe auf, die nur dann beseitigt wird, wenn die gesamte Realität als geordnetes und begreifbares Ganzes organisiert werden kann. Die gesamte Realität ist das, was den Menschen in jeder Kultur und in jeder Epoche gegeben ist. Das geordnete, begreifbare Ganze ist das, was in einer bestimmten Zeit und Kultur mit der jeweiligen Sprache ausgedrückt und so untereinander kommuniziert werden kann. Die Schlüsselfrage dabei ist, ob die Realität und die Sprache miteinander übereinstimmen.

Aristoteles und Thomas von Aquin nehmen sehr wohl an, dass es eine gewisse Übereinstimmung zwischen Realität und Sprache gibt. Beide wissen ebenfalls, dass der Verstand weder mit dem Sein und noch

weniger mit Gott verglichen werden kann. Beide glauben, dass das Bewusstsein für ein Lebewesen der Erde oder des "sublunaren Raums", wie sie die Griechen nannten, geschaffen wurde, um die Dinge dieser Welt zu erkennen, um die "Essenzen der materiellen Wesen" zu verstehen, wie es bei Thomas von Aquin ausgedrückt wird. Sie wissen aber ebenfalls, dass das Wissen über diese Essenzen nie aufhören würde. So meint Thomas, als er sich seinem 50. Lebensjahr und damit seinem Tod nähert: "Verglichen zu dem was ich sehe, ist das, was ich schreibe, ein Strohalm".

Die philosophische Sprache von Aristoteles und von Thomas von Aquin stimmt mit der okzidentalen Welt des 13. und 14. Jahrhunderts überein. Im darauffolgenden 15. und 16. Jahrhundert verdoppelt sich allerdings der Umfang der Welt, sowohl in ihrer Weitläufigkeit als auch in ihrer Bevölkerung. Nicht nur die Ozeane und das Weltall werden erkundet, sondern ebenso die verschiedenen Kulturen und ihre unterschiedlichen, menschlichen Gruppierungen. Um all diese neuen Erfahrungen zu verstehen, entstehen neue Sprachen aus der platonischen Traditionen. Es sind geometrische und arithmetische Sprachen, aus denen eine neue Art von "Wissenschaft" entstehen konnte, die nicht mehr das Leben erfasst und beschreibt, sondern es misst und seine Kraft berechnet.

Diese neue Art Wissen zu erlangen und auszudrücken, erlangt in der Öffentlichkeit die Vorherrschaft darüber, wie die Realität interpretiert werden soll. Dadurch verlieren die alten Formen im öffentlichen Bereich ihre Gültigkeit. Sie werden immer mehr ausgegrenzt, wodurch sie sich in geheime Formen der Astrologie, Alchemie und Chemie verwandeln. Sie verschwinden nicht völlig, und erlangen heutzutage sogar eine gewisse Präsenz, unter anderem in offiziellen, akademischen Kreisen. Aber die Wucht und Vitalität dieser neuen, mathematischen Sprachen ist so groß, dass die alten Formen des Wissens gegenüber dieser neuen Wissenschaft nur eine Gruppe fragwürdiger, "okkulturer" Wissenschaften bilden.

## Kapitel 10

### DAS ENTDECKEN DER VERNUNFT. DESCARTES (1596-1650)

§ 37. *Das Messbare*

§ 38. *Wissen entsteht und lebt in seinem Haus, dem Verstand*

§ 39. *Die Qualitätskontrollen der Erkenntnis*

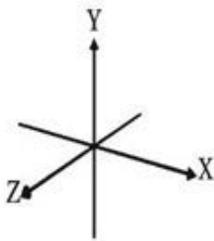
§ 40. *Das Ich und die Maschinen*

#### **§ 37. Das Messbare**

Wir meinen üblicherweise, dass ein Tisch oder ein Fernseher drei Dimensionen hat. Sie haben eine Breite, eine Höhe und eine Tiefe. Genau deshalb glauben wir, dass es drei Dimensionen gibt. Das Wort "Dimension" stammt von dem Wort "Messung", "Maß", und bezeichnet einen messbaren Aspekt von einem Ding. Es kann sich dabei um jeden beliebigen Aspekt handeln, er muss nur messbar sein können. So ist auch zum Beispiel eine Größenveränderung, die sich über einen gewissen Zeitraum erstreckt, eine Dimension. Ein zehnjähriges Mädchen besitzt bestimmte Maße. Sie ist 1,50 Meter groß, 0,70 Meter breit und 0,30 Meter tief. Diese Maße unterscheiden sich von jenen, die sie mit elf, mit 18 oder mit 60 Jahren haben wird. Das Alter ist somit eine weitere Dimension des Mädchens, welche die anderen räumlichen Dimensionen mit verändert. Das Gewicht ist ebenfalls eine Dimension, die andere Dimensionen beeinflussen kann. Mit zehn Jahren kann sie 30 Kilo, mit elf 35, mit 18 45 und mit 60 Jahren kann sie 60 Kilo wiegen. Über das Gewicht hinaus gibt es noch die Dimension des Volumens. Ein Mädchen mit demselben Gewicht kann ein größeres oder kleineres Volumen aufweisen, obwohl mehr Gewicht normalerweise auch mehr Volumen bedeutet.

Die Dimensionen einer 18-Jährigen können am besten mit einem Foto im Bikini festgehalten werden. Ihre Dimensionen, wie zum Beispiel die Maße 90-60-90, drücken nur einzelne Teile von der Breite ihres Körpers aus. Diese Maße bezeichnen eine vorgestellte "Traumfigur" und geben somit eine bestimmte Idee vor, wie der Körper zu sein hat.

Ärzte und Ärztinnen, Ernährungswissenschaftler, Designerinnen, Ästheten etc. besitzen eine andere Art den Körper darzustellen.

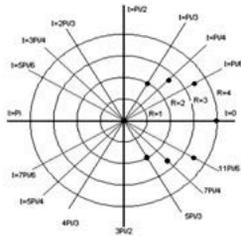


A.- Koordinatenachse von dreiräumlichen Dimensionen

Y = hoch

X = breit

Z = langodertief



B.- Koordinatenachse von

2räumlichen Dimensionen  
(das zentrale Kreuz)

4 zeitliche Dimensionen  
(4 Kreise)

6 Dimensionen von anderen-  
physikalischen Variablen

In der Koordinatenachse A kann jede räumliche Figur eingesetzt werden, während man in der Koordinatenachse B die ideale Entwicklung eines weiblichen Körpers darstellen kann: Mit dem zentralen Kreuz werden Größe und Breite gezeigt. Die Kreise repräsentieren die Zeit: Der erste Kreis entspricht 15 Jahren, der zweite 20 Jahren, der dritte 30 und der vierte 40 Jahren. Die übrigen sechs Linien stellen andere physische Variablen dar (Brustumfang, Taille, Hüfte, Gewicht, Volumen, Hautfarbe). Je nachdem wie viele Dimensionen gemessen werden sollen, können im Koordinatensystem beliebig viele weitere Linien

hinzugefügt werden, da ein weibliche Körper ,n' Dimensionen, also unendlich viele Dimensionen, aufweist.

So können auch vom Fluss Guadalquivir in Sevilla ,n' Dimensionen gemessen werden, wenn er beim "Torre del oro" ("Goldturm") vorbeifließt: Wassertemperatur, Farbe, Dichte, Geschmack, die Zusammensetzung des Wassers und die Anzahl der darin schwimmenden Frösche oder Goldbrassen. Auf eine ähnliche Art und Weise messen die Wissenschaftler der Confederación Hidrográfica del Guadalquivir auch den Fluss. Die kartesischen Koordinaten sind also so ein Werkzeug, um nicht nur die Ausdehnung des Universums, sondern ebenfalls um die globale Ausbreitung von Grippe-Wellen darzustellen.

### **§ 38. Das Wissen entsteht und lebt in seinem Haus, dem Verstand**

Diese Koordinatenachsen werden kartesische Koordinaten genannt, weil sie von Rene Descartes (1596-1650) erfunden wurden. Er ist ein französischer Philosoph und Mathematiker, der von Königin Christina in die Schweiz geholt wurde, um sich in ihrem Palast Dinge auszudenken und weitergeben zu können. Eben hier, im Jahre 1650, erfährt Descartes auch schließlich als armer Mann.

Die Geometrie wird im 5. Jahrhundert v. Chr. von Pythagoras und Platon erfunden, und daraufhin im 3. Jahrhundert v. Chr. von Euklid systematisiert und in eine logische Ordnung gebracht. Obwohl das Viereck vor dem Dreieck entdeckt wird, wird beim Ordnen der Polygone zuerst das mit drei Seiten aufgezählt, dann das mit vier, danach das mit fünf usw. Bei Euklid besteht die Organisation des gesamten Raumes aus folgenden Teilen:

Ein Punkt generiert eine Gerade. Wenn man einen Bleistift auf ein Papier setzt, macht man einen Punkt. Wenn man den Bleistift bewegt, entsteht eine Gerade.

Eine Gerade generiert eine Fläche. Wenn eine Gerade sich auf die eine oder die andere Seite bewegt oder sich dreht, entsteht eine Fläche.

Eine Fläche generiert ein Volumen. Wenn sich eine Fläche um sich selbst dreht, entsteht ein Volumen.

Anschließend zeigt er der Reihe nach, was mit einer, zwei oder drei Geraden, oder was mit einer, zwei oder drei Flächen gemacht werden kann. So ordnet er die gesamte Geometrie. Er erklärt, wie der Raum entstanden

war, wie sich im Raum Körper bildeten und wie sich diese darin anordnen ließen.

Descartes tat dasselbe, allerdings mit dem mentalen Raum. Er ist es, der den mentalen Raum konstruiert und alles darin ordnet. So ist es Descartes, der den mentalen Raum entdeckt, den Verstand und all seine Möglichkeiten. Wenn das Zentrum des geometrischen Raumes der Punkt ist, von dem alles Übrige ausgeht, dann müsste das Zentrum des Verstandes das Ich sein, unter der Annahme, der Verstand würde die Person ausmachen und in ihr existieren. Und Descartes denkt, dass die Person das "Ich" ist.

Der Verstand kann in seinem eigenen, "rationalen" Raum dargestellt werden. Mit einer möglichst einfachen und logischen Ordnung kann darin auch die Evolution von Claudia Schiffers Körper als auch die Eigenschaften des Flusses Guadalquivir auf seinem Weg durch Sevilla abgebildet werden. Man kann die Dinge und die Art, wie sie funktionieren, nicht so gut verstehen, wenn man sie in derselben Realität wiederzugeben versucht, in der sie vorkommen. Man versteht sie am besten im mentalen Raum, in dem man Dinge begreift. Denn der Verstand bietet einige Vorteile gegenüber der Realität, und er ermöglicht es, mit ihr in vielen Aspekten sehr gut umzugehen.

Der Ausgangspunkt oder der Nullpunkt der Wissenschaft, des Wissens und des Seins, ist der Verstand, genauer gesagt das Ich. Auch für andere Denker dieser Epoche scheint es so zu sein, wie beispielsweise für Cervantes, der 1605 sein Buch "Don Quijote" schreibt und damit den modernen Roman erfindet. Die Hauptfigur dieses Romans, Alonso Quijano, verzichtet darin auf seinen Vor- und Nachnamen, auf sein Land, seine Besitztümer, sein Haus und seine Stadt, die er von seinen Eltern und Vorfahren geerbt hatte. Er gibt sich seinen Namen selbst und nennt sich von nun an Don Quijote. Er will nur das sein, was er selbst aus sich gemacht hat. Genau das nennt man in Amerika einen *selfmade man*, jemanden, der sich selbst durch seine eigene Arbeit und aus eigener Kraft zu etwas gemacht hat. Er ist so niemandem etwas schuldig, weil er nichts von der Vergangenheit erhalten hatte. Dieses Bild eines "Mannes" wird im 17. Jahrhundert von Leuten wie Cervantes, Descartes und anderen Leuten erzeugt. Higinio Marín meint, dass die Bettelorden des 18. Jahrhunderts dieses Modell eines "Mannes" mit hervorbringen. Diejenigen, die Mönche

werden, geben sich einen neuen Namen und leben von jenem Moment an nur noch davon, was ihnen von anderen beim Predigen gegeben wird.

Bis zum 17. Jahrhundert waren die Menschen stolz auf ihre Abstammungslinien, die Nachnamen ihrer Vorfahren und ihre Adelstitel. Nun gibt es immer mehr Menschen auf der Welt, die es ablehnen, von ihren bekannten Vorfahren hergeleitet zu werden, da sie sich aus eigener Kraft heraus entfalten wollen. Der Wert dieser Personen hängt somit von niemandem anderen ab als von ihnen selbst. Und diese Art sich selbst zu verstehen, ist die des "modernen Menschen".

### **§ 39. Die Qualitätskontrollen der Erkenntnis**

Wenn man einen Bleistift auf ein Papier legt, entsteht ein Punkt, und wenn man ihn dann bewegt entsteht eine Linie. Aber was ist dann das, was vor dem Denken entsteht, das es gibt, bevor man etwas denkt? Descartes nimmt an, dass das Erste, was erscheint und durch das Denken entsteht, das "Ich" ist, gleich wie der Punkt am Papier. Er glaubt, das Zweite das entsteht, wäre die Existenz, dass wenn ich denke, es sicher ist, dass ich auch existiere. Für Descartes war das "evident". Das Dritte war, dass Gott existiert, weil das Ich sich das Leben nicht selbst gibt, sondern es von Gotterhaltet hat. Wenn "ich denke also bin ich" evident ist, dann ist gleichzeitig die Existenz Gottes zwingend, weil nur Gott die Existenz und das Sein hervorbringt, und nicht das Denken selbst.

Das Erste ist das Ich, dann die Existenz und Gott, und als letztes kommt schließlich die Außenwelt. Diese Gedanken ähneln jenen von Euklid, wenn er meint, dass der Punkt eine Linie, die Linie eine Fläche und die Fläche schließlich ein Volumen generiert. Doch als es um den dritten Schritt geht, kommen Descartes Zweifel auf: Die Existenz des Ich ist evident, gleich wie die Existenz Gottes, da dieser die Existenz des Ich ja erschaffen hat. Die Existenz des Ich und die Existenz Gottes sind somit viel "evidenter" als die Existenz der Außenwelt. Denn die Außenwelt gehört nicht unmittelbar zum Ich und zum Denken wie das Ich oder Gott. Könnte die Außenwelt also nichts anderes sein als eine fiktive Erscheinung, eine bloße Einbildung?

Descartes ist der Meinung, dass Gott es nicht zulassen würde, dass sich der Mensch auf diese Weise irrt. Wenn Gott wirklich evident ist, kann man ebenso an die Wirklichkeit der Außenwelt glauben. So kann man sie gedanklich mit der gleichen Sicherheit darstellen, wie die Existenz des Ich und die Existenz Gottes.

Und genau diese mentale Darstellung der Außenwelt, bei der alle Erklärungen und Zusammenhänge auf "Evidenzen" gründen, nennt Descartes "Wissenschaft".

Wie sind wir zu all dem Wissen gelangt, das wir heute haben? Das wissen wir nicht. Wenn wir das nicht wissen, wie können wir dann wissen, dass unser Wissen zuverlässig ist? In Wirklichkeit ist es so, dass wir all das, was wir wissen, eher glauben als es wirklich zu wissen. Wir wissen nicht, wie viele von unseren Erkenntnissen richtig oder falsch sind. Wäre es dann nicht besser, unser Leben nur auf jenen Erkenntnissen aufzubauen, die mit Sicherheit richtig sind, den "Evidenzen"? Wäre es in anderen Worten nicht besser, uns nur auf wissenschaftliche Erkenntnisse, auf die Wissenschaft selbst, zu verlassen?

Auf diese Weise ist unser gesamtes Wissen unsicher, bis es nicht wissenschaftlich überprüft wird mit Hilfe von "evidenten" Erklärungen und Verbindungen, die angezweifelt werden können. Diese Haltung nannte Descartes "methodischen Zweifel". Nicht deshalb, weil er und seine Landsmänner ihr Wissen wirklich anzweifeln, sondern weil jenes Wissen, das bei der Entdeckung der Wissenschaft entsteht, so sicher und großartig erscheint, dass das Wissen, das nicht durch die wissenschaftliche Methode erzeugt wird, nicht mehr würdig ist überhaupt "Wissen" genannt zu werden.

Ab dem 17. Jahrhundert verbreitet sich die Wissenschaft als eine Art Qualitätskontrolle von Wissen. Descartes entdeckt die Qualitätskontrollen, die es für alle Produkte in Supermärkten gibt, und wendet sie am Verstand und seinen Erkenntnissen an. Einerseits ist das ein riesiger Erfolg, der einige gute Folgen mit sich zieht. Auf der anderen Seite bringt es eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich, die erst drei Jahrhunderte später entdeckt werden.

## § 40. Das Ich und die Maschinen

Neben der Mathematik besitzt Descartes eine große Leidenschaft für eine andere Wissenschaft, und zwar die Mechanik. Er macht die Entdeckung, dass der Mensch, das Ich, auf der einen Seite aus dem Denken besteht, das von den Gelehrten dieser Epoche auf Latein *rescogitans* genannt wird. Dies ist einer der ersten und besten Untersuchungen des Verstandes, in der seine weitesten Tiefen ergründet werden. Auf der anderen Seite versteht Descartes sehr gut, dass der Mensch auch ein körperliches Wesen ist, das neben dem Ich über das Denken hinaus eine materielle Seite besitzt, die auf Latein *resextensa* genannt wird.

Indem der Mensch *rescogitans*, also Verstand, ist, stellt er das Zentrum des Wissens dar. Indem der Mensch *resextensa* ist, ist er hingegen nicht das Zentrum des Universums. Trotzdem kann das Ich sehr wohl das Zentrum der Körperaktivität darstellen. Da der menschliche Körper eine materielle Realität besitzt, denkt Descartes, muss sich seine Bewegung an dieselben Regeln halten, an die sich alle übrigen Dinge im Universum halten müssen, an die Gesetze der Mechanik. So beschreibt er die motorischen Fähigkeiten des menschlichen Körpers so, als ob sie mit Hebeln, Flaschenzügen, Sprungfedern oder ähnlichen Dingen funktionieren würden. Mehr als ein Jahrhundert vor Descartes hat ein italienischer Ingenieur, ein großartiger Zeichner, dieselben Gedanken und bringt diese in sensationellen Bildern zum Ausdruck. Es ist Leonardo da Vinci (1452-1519). Im 16. und 17. Jahrhundert befindet sich die Mechanik erst in ihrer Entwicklung. Sie steht noch in keiner engen Verbindung mit der Biologie oder Chemie, weswegen man der Meinung ist, dass Lebewesen eigentlich wirklich reine Maschinen wären.

Da das Universum so wie der Mensch aus Materie besteht, muss es sich auf dieselbe Weise geformt haben. Um das zu veranschaulichen, konstruiert Descartes ein Modell aus Wirbeln. Mit Hilfe eines Vergleichs zu jenen Wirbeln, die entstehen, wenn man bei einem Wasserabfluss viele Holzspäne hinunter fließen lässt, erklärt er die Formation des Universums, der Planeten und der Galaxien.

Er ist nicht sehr daran interessiert die Mathematik anzuwenden, um beispielsweise zu berechnen wie viel Gewicht von Beinen getragen werden muss, wenn sich ein Mensch bewegt oder in Ruhe befindet,

oder wie viel Kraft ein menschlicher Arm benötigt, um einen Stein zu werfen. Er wendet die Mathematik auch nicht bei seinen Wirbeln an, um zu sehen wie viele Holzspäne es gegeben haben muss oder wie schnell sich die Stücke bewegen müssen, um die Bewegungen der Sterne hervorzubringen.

Descartes und Leonardo sind beide viel besser darin Sachen zu erfinden als zu berechnen, und sie bewegen sich viel erfolgreicher durch Höhen und Tiefen des Verstandes als durch die des Universums.

Um sein System zu vervollständigen und das Wesen des Menschen, die Einheitwissenschaftlich zu erklären, nimmt Descartes an, dass die *res cogitans* und *res extensa*, die zwei sehr unterschiedliche Realitäten darstellen, sich an einem Punkt im menschlichen Körper vereinen, und zwar in der Zirbeldrüse im Gehirn.

In der Zirbeldrüse vereint sich das Rückenmark, das den ganzen Körper bewegt, mit dem Gehirn, dem Verstand. Sie ist an einer Stelle zwischen zwei Gehirnlappen, wo die gesamte Information verarbeitet wird, die man wahrnimmt und einem bewusst wird. Obwohl man im 17. Jahrhundert noch nicht so viel über die Anatomie des Gehirns weiß, denken Menschen noch Jahrhunderte später über die von Descartes gesagten Dinge nach, bis zum heutigen Tag.

## Kapitel 11

### DIE ERFINDUNG DER WISSENSCHAFT. WIE SICH MENSCHEN AN IHR BERAUSCHEN.

§ 41. *Beobachten und Berechnen. Galileo (1564-1642)*

§ 42. *Übertragen und Verallgemeinern von Beobachtungen. Newton (1642-1727)*

§ 43. *Es gibt keine universale Harmonie? Leibniz (1646-1716)*

§ 44. *Wie sich Menschen an der Wissenschaft berauschen*

#### **§ 41. Beobachten und Berechnen. Galileo (1564-1642)**

Galileo ist ein italienischer Astronom und 32 Jahre älter als Descartes. In die Geschichte geht er als einer der Begründer der modernen Wissenschaften ein, denn im Gegensatz zu Descartes ist Galileo viel besser im Berechnen als im Erfinden.

Descartes erstellt eine vollständige Philosophie von Verstand, Mensch, Gott und der Welt. Galileo vertritt eine Ansicht, die zu seiner Zeit noch sehr waghalsig war, die aber im Laufe der Zeit zu ihrem Siegeszug kommt. Diese Ansicht kann sehr gut mit einem einzigen Satz ausgedrückt werden: "Um etwas zu wissen, ist es nicht notwendig, alles zu wissen." Die Gelehrten vor Galileo, die sowohl Philosophen als auch Wissenschaftler sind, fühlen sich oftmals dazu verpflichtet, ein Wissen von allem zu besitzen oder überhaupt *alles* zu wissen.

Eine Philosophie muss eine Philosophie über alles sein, und eine Theorie muss eine Theorie von allem sein. Galileo entscheidet sich gegen diese Haltung. Er will nicht alles wissen, sondern er will nur verstehen, wie sich die Sterne am Firmament bewegen. Er will speziell wissen, warum ein Stein auf den Boden fällt. Um das he-

rauszufinden, beginnt er zu experimentieren und zu messen, und aus diesem Grund gilt er als Vater der Spezialisierung.

Er erstellt Rampen, um dabei die Zeit einer Steinkugel zu messen, die sie benötigt, um von der Spitze bis zur Hälfte, und danach von der Mitte bis zum Boden zu gelangen. Er entdeckt, dass die Kugel in der zweiten Hälfte schneller hinunterrollt als in der ersten Hälfte der Rampe. So arbeitet er weiter und konstruiert weitere Rampen, die größer sind und in mehr Abschnitte geteilt werden können. Er erkennt, dass die Steinkugel in einem Abschnitt umso schneller rollt, desto näher dieser dem Boden ist. Er muss so nur mehr den Unterschied der einzelnen Abschnitte berechnen, um zu ermitteln, wie sehr sich die Geschwindigkeit steigert, wenn sich ein Stein dem Boden nähert. Die Steigerung der Geschwindigkeit nennt man Beschleunigung, und es ist Galileo, der das Gesetz festlegt, das mit der Beschleunigung das Fallen von Schwerekörpern beschreibt: Schwerekörper fallen mit einer Beschleunigung von  $9,80665 \text{ m/s}^2$ , oder anders ausgedrückt, die Schwerkraft auf der Erdoberfläche beträgt  $9,80665 \text{ m/s}^2$ .

Galileo fährt mit seinen Beobachtungen und Messungen fort, vor allem die Sterne wecken dabei sein Interesse als Astronom. Er beobachtet, wie sich manche Sterne einander annähern während sich andere voneinander entfernen, und macht dabei eine bahnbrechende Entdeckung. Er sieht ganz deutlich, wie sich die Erde um die Sonne bewegt, und kommt zu dem Schluss, dass das tatsächlich wahr sein muss. Dies ist eine furchtbare Wahrheit, denn alle Menschen zu seiner Zeit glauben im Gegensatz dazu, die Sonne würde sich um die Erde drehen und nicht umgekehrt.

Dieser Meinung ist man nicht nur, weil man die Sonne jeden Tag im Westen aufgehen und im Osten untergehen sieht. Bereits im Paläolithikum und im Neolithikum versteht man es auf dieselbe Weise, vor allem aber sind es Personen aus der Bibel, die behaupten, die Sonne würde sich um die Erde drehen. Es steht in der Bibel, im Buch Gottes, und das kann weder sich selbst noch uns irren. Deshalb wäre es Ketzerei zu sagen, die Sonne drehe sich nicht um die Erde, sondern die Erde würde sich um die Sonne bewegen. Die Autoritäten der Kirche kannten zwar viele Schriften, nicht aber die

der Wissenschaft. Und so wurden schon vor Galileo einige Gelehrte verbrannt, die den Aussagen der Bibel widersprochen hatten.

Galileo ist kein schlauer und flinker Kerl wie Descartes, sondern eher ein eingebildeter Angeber. Denn er trägt sein Teleskop selbst zu den Oberhäuptern der Kirche, um auch ihnen dort wirklich zu zeigen, dass es die Erde ist, die sich bewegt. Die Kirchenoberhäupter wollen diese Bilder jedoch nicht einmal sehen, da sie in ihren Ansichten nicht verwirrt werden wollen. Sie warnen ihn, wenn er seine Behauptungen nicht zurücknehme, würden sie ihn am Scheiterhaufen verbrennen lassen. So schluckt Galileo seinen Stolz hinunter, er widerruft seine Entdeckung. Nachdem er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zurücknimmt und daraufhin den Gerichtssaal verlässt, stampft er voller Wut auf den Boden und flucht auf italienisch: "e pur si muove!" ("Und trotzdem, sie bewegt sich!") Dieser Ausruf verblieb daraufhin als einer der berühmtesten der Geschichte.

#### **§ 42. Übertragen und Verallgemeinern von Beobachtungen. Newton (1642-1727)**

Sir Isaac Newton, ein ziemlich mürrischer Engländer, ist nicht bloß Mathematiker und Physiker, sondern ebenfalls Astronom, Astrologe, Alchemist, Theologe und eine Menge weiterer Dinge. Ihm fällt es nicht nur leicht Dinge zu erfinden, sondern auch Sachen zu berechnen. Und beides gefällt ihm.

Er studiert Descartes' Theorie über die Wirbel aus Holzspänen und versucht zu berechnen, wo sich die Sterne befinden mussten, damit seine Theorie stimmen konnte. "Wie sollten die Wirbel sein, Herr René? Also Sie werden erkennen, so wie Sie die Wirbel festlegen, ist es nicht möglich, dass die Sterne dahin gekommen sind, wo man sie jetzt sehen kann. Daher ist es notwendig eine neue Theorie über die Formation des Universums und der Bewegung der Sterne zu suchen als Ihre Wirbeltheorie."

Newton kennt Galileos Arbeiten sehr gut und weiß, wie die Gravitation auf der Erdoberfläche und an anderen Orten beschaffen ist. Eines Tages sitzt er am Land, so vermutet man, und sieht, wie ein Apfel von einem Baum fällt. Da kommt ihm eine großartige Idee. Ihm kommt

der Gedanke vielleicht ist jene Kraft, durch die der Apfel von der Erde angezogen wird, genau die gleiche Kraft mit der Planeten zur Sonne gezogen werden, weswegen Planeten in der Form einer Ellipse (in einer flachen Figur mit der Form eines Eies oder eines Ohres) um die Sonne kreisen.

Es ist Newton möglich zu beobachten, wie sich Planeten schneller bewegen, wenn sie sich der Sonne annähern, als wenn sie sich von ihr entfernen. So etwas Ähnliches wie es Galileo zuvor mit fallenden Steinkugeln auf Rampen getan hatte, macht Newton mit den Umlaufbahnen der Planeten. Daraufhin wird ihm klar, dass es nicht nur, wie Galileo es sagte, eine Gravitation auf der Oberfläche der Erde gibt, sondern dass so etwas wie eine universale Gravitation existieren muss, die die gesamten Bewegungen des Universums regiert. Darüber hinaus müsste es möglich sein, diese universale Gravitation in einem mathematischen Gesetz zu beschreiben

Genau dieses Gesetz formuliert er in seinem Buch *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica*, das 1687 veröffentlicht wird. Es besagt, dass die Kraft, mit der sich zwei getrennter Körper mit den Massen  $M_1$  und  $M_2$  über eine Distanz  $R$  anziehen, proportional zu dem Produkt ihrer Massen und umgekehrt proportional zu dem Quadrat ihrer Distanz ist.

Das Gesetz der universalen Gravitation ermöglicht es sowohl die zukünftigen Positionen aller Himmelskörper vorherzusagen, als auch Rückschlüsse über jene Konstellationen zu machen, in denen die Sterne in vergangenen Epochen angeordnet waren. Eines dieser Ergebnisse, das für die Öffentlichkeit vielleicht am spektakulärsten ist, stellt die Entdeckung der Planeten Uranus und Neptun dar. Denn nur die Beobachtung einer kleinen Abweichungen in der Umlaufbahn des Uranus führt den Astronom Le Verrier 1846 zu der Annahme, dass es eine andere Masse geben muss, die diese Abweichung verursacht. Er berechnet die Größe und Position jener Masse, die er annimmt, und kann dadurch exakt vorhersagen, wann und wo diese Masse zu finden ist. Als der Astronom Galle schließlich ein paar Tage später genau zu jenem Zeitpunkt durch sein Teleskop schaut, taucht exakt an jener Stelle, die von Le Verrier beschrieben wird, der vorhergesagte Planet auf.

Die Freude über eine derartige Entdeckung ist so hell und groß, dass keine andere Art von Wissen danach noch den Namen "Wissen"

tragen darf, außer das Wissen aus der *Wissenschaft*. Newton erstellt daraufhin eine Mechanik des gesamten Himmels, und so beginnt das Universum berechenbar und auf eine gewisse Weise durchschaubar zu werden. Er entwickelt die Mathematik in vielen verschiedenen Bereichen weiter, um beispielsweise Unterschiede in der Geschwindigkeit zu berechnen, um die Krümmungen von Wellen zu ermitteln oder um die Lichtbeugung zu untersuchen. Viel mehr gilt Newtons Interesse noch den "Kräften" in der Natur, sowohl den "lebendigen" als auch den "trägen" Kräften, die er erforscht und so schließlich das Gesetz der Trägheit formulieren kann. Über die Physik hinaus wird Newton vor allem von der Alchemie und Theologie angezogen, über die er deswegen auch mehr Bücher schreibt. Newtons Interessen, Sichtweisen und Einstellungen, mit denen er Theologie und Alchemie betreibt, sind dabei sowohl aristotelisch als auch platonisch beeinflusst. Möglicherweise ist Newton einer jener Philosophen, die zu Beginn der Modernität all jene Sichtweisen und Einstellungen, die in dieser Epoche vorhanden sind, miteinander in Einklang bringen können.

#### **§ 43. Es gibt keine universale Harmonie? Leibniz (1646-1716)**

Es gibt allerdings wahrscheinlich keinen Menschen in der Geschichte des Denkens, der so viele entgegenstehende Positionen in harmonischen Einklang bringen kann wie Leibniz. Mit all seinem Eifer sucht er eine Einheit zwischen Wissenschaft, Philosophie, Politik und Religion, und das in einem Moment der historischen Entwicklung, in der sich all diese kulturellen Sphären bereits unglaublich stark entfaltet hatten. Es gibt in der Geschichte des Denkens wahrscheinlich niemanden, der so nah an diese Einheit herankommt wie er. Genau deswegen kann er auf so viele Sympathisanten, Anhänger und Befürworter zählen. Und niemand in der Geschichte des Denkens hätte dies wahrscheinlich mehr verdient.

In Politik und Religion widmet Leibniz seine Aufmerksamkeit vorzugsweise seiner Arbeit und Erwerbsgrundlage, der Diplomatie. Mit viel Aufwand versucht er ein Einverständnis zwischen Protestanten und Katholiken herbeizuführen. Er verfasst dafür einen Aufsatz, der von der französischen Krone nicht unterzeichnet wird, da er nicht

in ihrem Interesse liegt. Und das obwohl dieser Text inhaltlich der "Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre" von 1999 entspricht, bei dem Katholiken und Protestanten schließlich einen Konsens in ihren Grundwahrheiten erzielen.

Im Bereich der Philosophie und Theologie verfolgt Leibniz eine Philosophie, in der er versucht, das Böse in der Welt mit der Güte Gottes in Einklang zu bringen. Diese Problematik wird Theodizee oder Rechtfertigung Gottes genannt.

In der Logik und Mathematik arbeitet er eine universale Logik aus. Eine allgemeingültige Schreibweise soll es ermöglichen, den Verstand in all seinen Momenten und Vorgängen zu beschreiben, wenn dieser gerade Überlegungen anstellt. Seine Logik merzt Missverständnisse aus, sie dient einem gemeinsamen Verständnis, und sie ist somit der Vorgänger jener mathematischen Logik, die von Frege 1879 in seinem Werk *Begriffsschrift* publiziert wird. Zusätzlich erfindet Leibniz, gleichzeitig mit Newton, die Infinitesimalrechnung.

In seiner Physik und Metaphysik versteht Leibniz das gesamte Universum als berechenbar. Möglich ist dies für ihn einerseits durch mathematische Überlegungen und Berechnungen und andererseits durch psychologische Sorgfältigkeit und Therapie. Es ist eine Welt, deren Ausdehnung, deren Äußerlichkeit mit einer mathematischen Sichtweise untersucht werden kann. Im Gegensatz dazu können die Erlebnisse, das Bewusstsein und die Innerlichkeit dieser Welt durch persönliche Erfahrungen erforscht werden. Es ist eine Welt, in der die Psychophysik und die Neurophysiologie mit der Phänomenologie in Einklang gebracht werden können, wie es Sigmund Freud Anfang des 20. Jahrhunderts tut. Es ist ein Universum, in dem die Umlaufbahnen der Planeten berechnet werden können, und in dem Engel diese Umlaufbahnen bewohnen und regieren könnten. Es ist für Leibniz ein unveränderliches und berechenbares Universum, wie es Platon beschrieb, und gleichzeitig ein Universum, das sich selbst kennt, so wie es Aristoteles gesehen hat. Das alles beschreibt Leibniz in jenem Werk, das 1714 mit dem Titel *Monadologie* veröffentlicht wird, und in dem er eine Philosophie universeller Harmonie darlegt.

In der *Monadologie* ordnet Leibniz am Ende seines Lebens seine Gedanken. Es bringt all das, was er erkannt hat und als wahr betrach-

tet, in Harmonie und Einklangsgemeinsam mit jenen Vorgangsweisen und Methoden, denen er nachging um all das zu erkennen.

Die Realität besteht einerseits aus Willenskraft, Lebendigkeit, aus Energie, und andererseits aus Abbildung, Ausdehnung, aus Zeit und Raum. Um den ersten Bereich zu verstehen, zieht man die Selbstbeobachtung heran und beschreibt, wie sich die Erscheinungen im Bewusstsein zeigen (diese Methode wird "Phänomenologie" genannt). Um Wissen über den zweiten Teil der Realität zu erlangen, verwendet man die Methode der mathematisierten Physik, oder allgemein die Mechanik und Mathematik. Wenn jemand glaubt, denkt und weiß, dass das die Realität ist, dann kann daraus eine so geistreiche Konstruktion entstehen wie die *Monadologie*. Für Leibniz besteht unser Universum aus Atomen, aus Monaden, die alle eine Willenskraft besitzen. Alle einzelnen Atome wissen immer und überall voneinander, ähnlich wie es Vögel in einem Schwarm tun, wenn alle zusammen im gleichen Moment die Richtung wechseln. Es ist ein Universum, das immer glaubwürdiger wird, je mehr unbewiesenen Vermutungen mit Hilfe methodischer Vorgehensweisen im 18. Jahrhundert bestätigt werden.

#### **§ 44. Wie sich Menschen an der Wissenschaft berauschen**

Die Wissenschaft erzeugt eine Abhängigkeit. Vor allem tut das die Geometrie von Euklid, die wichtige Werke in der Geschichte des Denkens inspiriert und beherrscht, wie beispielsweise die klassische Mechanik Newtons. Diese Abhängigkeit ist eine Gefahr, weil sie dazu verleitet jene Werkzeuge, die für einen bestimmten Bereich des Wissens nützlich sind, auf einen anderen Bereich anzuwenden, in dem sie vielleicht weniger funktionieren. Auf diese Weise zwingt die Wissenschaft einen zu versuchen, die Realität zu verstehen. Und obwohl man sie nicht begreift, hat man die Illusion, sie zu kennen. Auch Aristoteles betont sehr häufig, dass jede Art der Realität eine andere Methode, einen eigenen Standpunkt, benötigt. Es gewährt sogar ein und dieselbe Realität Einblicke in ganz neue und unterschiedliche Aspekte oder Dimensionen, wenn man verschiedene Methoden verwendet. Die moderne Wissenschaft, die Mechanik des Himmels, ist nicht die

einzig gültige Art und Weise Wissen zu erlangen, nicht einmal um Wellen zu verstehen.

Seit Euklid, und besonders seit Newton, reicht es nicht, dass nur die Wissenschaft wissenschaftlich ist, um akzeptiert zu werden. Es muss auch die Ethik wissenschaftlich sein, weswegen Spinoza eine *Ethica, ordinegeometricodemonstrata* ("Ethik, nach geometrischer Methode dargestellt") verfasst, oder auch die Religion, weshalb Kant eine Abhandlung über *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* schreibt. Sogar die Politik muss wissenschaftlich sein, weswegen Marx einen *Wissenschaftlichen Sozialismus* konstruiert, um ihn den rein utopischen Sozialismen gegenüberzustellen.

Seit dem Edikt von Thessaloniki und durch das ganze Mittelalter hindurch ist die Religion der Schlüssel für die öffentliche Meinung. Etwas erscheint in der Öffentlichkeit nur dann als sozial akzeptabel, wenn es gleichzeitig religiös akzeptabel ist. Genau aus diesem Grund werden Wissenschaftler in den Anfängen der Modernität auf Scheiterhaufen verbrannt.

Ab dem 20. Jahrhundert beginnt sich die öffentliche Meinung von der Realität stärker durch die Wissenschaft als durch die Religion zu bilden. Dies führt zu riesigen Erfolgen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, und obwohl anders Denkende zwar nicht verbrannt werden, wird ihnen trotzdem der Zugang zu Zeitschriften, Verlagen, Akademien, Universitäten und insgesamt zu angesehenen Institutionen verschlossen.

Die klassische, newtonsche Mechanik bringt nicht wenige Wissenschaftler dazu, die Welt auf eine deterministische Weise zu interpretieren. So sehen sie bestimmte evidente Realitäten, wie etwa das Leben oder die Freiheit, als Unmöglichkeiten. Dadurch, dass man die Position eines jeden Atoms im Universum zu jedem beliebigen Zeitpunkt berechnen kann, bestätigen manche Physiker mit aller Sicherheit, dass schon alles festgelegt ist und dass es keine Freiheit gibt. Wer etwas anderes glaubt, wäre ignorant. Wenn man seinen Arm hebt, einen Heiratsantrag macht oder eine Hypothek aufnimmt, genau zu dem Zeitpunkt in dem man es will, kann man diesen Physikern sagen, dass sie abergläubisch und ignorant sind, weil das Berechnen nichts mit persönlichen Absichten oder Entscheidungen zu tun hat.

## Kapitel 12

### DIE ENTDECKUNG DES KONSENS. LOCKE (1632-1704), HUME (1711-1776) UND ADAM SMITH (1723-1790)

*§ 45. Empirismus bedeutet sich zu bemühen nur das zu glauben, was man tatsächlich sieht*

*§ 46. Der Konsens. Es nützt mehr sich zu einigen als Vernunft zu besitzen*

*§ 47. A camelishorsedesignedby a committee*

*§ 48. Die reichsten Länder der Welt*

#### **§ 45. Empirismus bedeutet sich zu bemühen nur das zu glauben, was man tatsächlich sieht**

Es kann unsinnig erscheinen, sich zu bemühen nur das zu glauben, was man sieht, denn wir nehmen ja an, dass wohl alle Menschen das machen. Zum einen Teil ist das wahr, zum anderen stimmt das aber nicht, weil häufig sehen Menschen das, was sie schon wissen oder das, was sie glauben, und nicht das, was tatsächlich da ist.

Wenn zum Beispiel Kinder eine menschliche Figur zeichnen, eine Frau, dann zeichnen sie Zöpfe mit Schleifen oder eine Weste mit Knöpfen. Das tun sie nicht, weil sie diese Dinge gerade sehen, sondern weil sie wissen, dass Zöpfe Schleifen und Westen Knöpfe haben. Gleichermäßen kann man einen Erwachsenen fragen, was er dort in der Ferne unscharf erkennen kann. Er antwortet vielleicht, dass es ein Baum, ein stehender Bus oder eine Art Hütte zu sein scheint. Er vergleicht das, was er gerade sieht mit Dingen, von denen er weiß, wie sie aussehen. Wenn das in der Ferne keinem Ding ähnelt, das er schon kennt, sagt er vielleicht, dass er keine Ahnung habe, was es ist. Doch falls er eine Ahnung hat, kann er die Ähnlichkeit der entfernten Silhouette in eine Idee einfügen, die er schon besitzt, die er schon kennt. Auf diese Weise sagt er das, was er bereits weiß.

Die berühmte Erfahrung, dass der Schein trügen kann, hat verschiedene Gründe. Einer davon ist eben der, dass uns der Schein mit dem betrügt, was wir schon kennen. Der Empirismus stellt eine Art mentale Bereitschaft dar, den vorliegenden Dingen mehr Aufmerksamkeit zu schenken als denjenigen, die man schon kennt und die den Dingen vor einem nur ähnlich sind. Denn diese Dinge können aufmerksame Beobachtung verhindern. Menschen lernen nur selten etwas, von dem sie glauben es bereits zu wissen. Der Empirismus ist so eine geistige Einstellung oder Anstrengung, die man freiwillig auf sich nimmt. Und das wird häufig von Menschen aus Großbritannien getan.

Hume und Adam Smith sind Schotten, Locke ist Engländer, alle sind also aus Großbritannien. Die Briten haben im Gegensatz zu den Deutschen nicht etwas, das man "transzendente Subjektivität" oder "transzendente Sichtweise" nennt. Das ist eine sehr allgemeine Sichtweise, die viele Länder aus dem Orient aufweisen, so wie alle okzidentalen Länder außer den Briten.

Als Mehrheit der Menschen glauben wir, wenn wir einen Stein zu Boden fallen sehen oder beobachten, wie sich eine Eisenstange im Feuer ausdehnt, können wir unsere Beobachtungen auf der ganzen Welt erzählen und vergleichen, da Steine überall gleich fallen und Eisenstangen sich überall auf die gleiche Art und Weise ausdehnen. Denn es ist jene Art auf die *der* Stein, also jeder Stein, zu Boden fällt, und das ist die Weise auf die sich *das* Eisen, also jedes Eisen, ausdehnt. *Der* Stein und *das* Eisen sind also universal.

Zusätzlich kommen wir zu dem Schluss, dass es eine *Ursache* für das Fallen des Steins und die Ausdehnung des Eisens gibt, dass nämlich der Stein von der Erde angezogen und das Eisen von der Hitze ausgedehnt wird. Aber ein Empirist, ein Brite, würde das nicht behaupten. Er würde sagen, dass man die *Ursache* nicht *sieht*, und auch noch nie gesehen hat. Auch diejenigen, die dem widersprechen, sehen die Ursache nicht, sondern glauben nur an sie. Sie glauben an etwas, das man noch nie gesehen hat und auch nie sehen wird.

Wenn man statt des Steins und Eisens nun die menschliche Intelligenz betrachtet, geschieht Folgendes: In vielen Kulturen besit-

zen Menschen gewissermaßen unbewusst die Überzeugung, dass jedes individuelle Denken durch *eine* menschliche Intelligenz, durch eine allgemeine menschliche Intelligenz geschieht (so wie Steine allgemein zu Boden fallen oder Eisen sich allgemein ausdehnt). Und deswegen glauben wir im Allgemeinen an *eine* menschliche Intelligenz.

Viele sind auch unbewusst davon überzeugt, dass die Intelligenz eines einzelnen Menschen gleich wie die allgemeine Intelligenz funktionieren würde. Die Briten glauben nicht an so etwas wie eine allgemeine Intelligenz, oder dass etwa Gedanken eines einzelnen Menschen der allgemeinen Intelligenz gleichen. Sie sind der Meinung, dass Gedanken nur von einem Einzelnen gedacht werden und somit seine eigenen Gedanken sind. Vor allem die Deutschen glauben im Gegensatz dazu sehr stark daran, dass es eine allgemeine Intelligenz gibt, die sie *transzendente* Intelligenz nennen. Darüber hinaus nehmen sie an, dass es in allen Kulturen einen bestimmten Mechanismus gibt, der die Intelligenz jedes Individuums mit der allgemeinen oder transzendentalen Intelligenz verbindet. In den meisten der Kulturen gibt es diesen Mechanismus, nicht aber in Großbritannien. Die Briten glauben, dass das Einzige, was für jeden Verstand überall auf der Welt gleich ist, die Zahlen sind, wodurch sich Mathematiker aus allen Kulturen miteinander verständigen können.

#### **§ 46. Der Konsens. Es nützt mehr sich zu einigen als Vernunft zu besitzen**

Menschen aus jenen Kulturen, die an eine allgemeine Intelligenz glauben, denken, dass das, was sie sehen und verstehen, auch von der restlichen Welt so gesehen und verstanden wird. Sie glauben, dass diese Wahrheit allgemein *die* Wahrheit ist, die absolute Wahrheit. Das, was sie als gut bewerten, wird von allen als gut bewertet, es ist somit im Allgemeinen das Gute oder das absolut Gute. Deshalb denken sie, falls ihnen jemand widerspricht, dass diese Person die Wahrheit nicht verstünde und dumm wäre, oder dass diese Person nicht das Gute will und ein schlechter Mensch wäre. Manchmal fühlen sich Menschen gerade dadurch dazu bemächtigt, andere schlecht

zu behandeln, sie ins Gefängnis zu stecken, aus dem eigenen Land zu werfen oder ihnen ähnliche Dinge anzutun.

Menschen, die solche Dinge glauben und machen, bezeichnet man normalerweise als dogmatisch. Sie glauben, dass sie Recht haben, die Wahrheit und das Gute kennen, und diejenigen schlecht behandeln, die anders denken oder etwas anderes anstreben.

Empiristen sind nicht dogmatisch. Sie glauben, es sei wichtiger sich über etwas zu einigen als Recht zu haben. Sie glauben die Wahrheit habe, ähnlich wie Majonäse, ihren Moment. Sie sind der Überzeugung, das Gute könne auf viele verschiedene Arten realisiert werden und obwohl manche dieser Arten besser sind als andere, ist für das Zusammenleben diejenige am besten, die durch Übereinstimmung der meisten Menschen ermöglicht wird, obwohl sie vielleicht nicht perfekt ist.

Über viele Jahrhunderte hinweg glaubten die Menschen, das Wahre und Gute wäre das, was ihnen Eltern, Professoren oder die Herrschenden sagen würden. Doch mit dem Vergehen der Jahrhunderte fühlten sich die Menschen immerselbstständiger. Sie begannen zu glauben, dass das, was jeder einzelne erlebt, genauso das Wahre und dass das, was jeder einzelne will, genauso das Gute wäre. Infolgedessen konnten sie sich zusammenschließen und auf die Art und Weise leben, von der die meisten unter ihnen überzeugt waren. Sie entdeckten die Übereinkunft, den Konsens, als Grundlage der sozialen Ordnung.

Konsens entsteht durch Revolutionen, gewalttätige Proteste oder über friedlichen Entwicklungen. Vor allem entsteht er durch eine Philosophie über den Verstand, die Gesellschaft und die Freiheit der Menschen. Er entwickelt sich durch ein Verständnis davon, wie Mensch und Gesellschaft funktionieren können und sollen, nachdem die Menschen begannen sich selbstverantwortlich zu fühlen.

Diese Philosophie oder Theorie wird unter anderem von Locke und Hume im 18. Jahrhundert in England und Schottland vertreten. Als Empiristen glauben sie nicht, dass sie die eine Wahrheit besaßen oder das eine Gute wollen, wie es Griechen, Römer, christlichen Könige bei Kreuzzügen, Spanier und Portugiesen während der Kolonisation oder die Sowjetische Union und Amerika in ihrer Gründungsphase getan hatten.

Das geschah nicht im Fall des britischen Königreichs. Die Briten waren keine Dogmatiker, sie waren nicht der Überzeugung die Wahr-

heit zu besitzen. Sie glaubten auch nicht, das Gute für alle anzustreben, sondern nur das Gute für sich selbst. Deshalb handelten sie nicht im Namen der Wahrheit und des Guten, sondern im Namen der britischen Interessen. Obwohl diese Interessen bei der Gründung des Imperiums gleich wirksam waren wie die absolute Wahrheit und das absolute Gute.

#### **§ 47. A camel is horse designed by a commitee**

Der Übergang von einer Gesellschaftsform zur nächsten kann eine sehr schwieriger Weg sein. So ist der Schritt von einer theokratischen Herrschaft, in der Menschen von Gott beherrscht werden ("Gott" bedeutet auf griechisch "theos"), hin zu einer Demokratie, in der das Volk (auf griechisch "demos") oder das gemeinsame Einverständnis regiert, ein komplizierter Prozess. Doch nach tausenden Jahren, in denen Theokratie auf der ganzen Welt die vorherrschende Gesellschaftsform war, erschien es den Menschen, dass auch Gott mit ihrer neuen Selbstverantwortung einverstanden war und dass sie sich von nun an selbst regieren konnten.

Ein Entwurf wird nicht derselbe, wenn er von einer einzelnen Person gemacht wird oder wenn viele Menschen bei seiner Ausarbeitung einbezogen werden. In einem englischen Sprichwort ausgedrückt heißt das: "A camelishorse designed by a commitee". Im Laufe der Geschichte bedeuten Veränderungen nicht immer Veränderung zum Besseren. Winston Churchill sagte sogar einst, die Demokratie wäre die schlechteste aller politischen Regierungsformen, wenn man dabei alle anderen außer Acht lässt. Eine Herrschaft, in der das gemeinsame Einverständnis der Mehrheit regiert, bringt auch viele Nachteile mit sich. Es können schlechte Gesetze und Entscheidungen entschlossen werden, gewissermaßen "Kamele", die dann allerdings jeder einzelne reiten muss. Trotzdem kann diese Gesellschaftsform besser sein als alle übrigen Möglichkeiten. Gilbert K. Chesterton, ein englischer Schriftsteller, sagte einst: "Ich bin Demokrat, weil es drei Dinge auf der Welt gibt, die jeder selber machen soll, obwohl er sie schlecht macht: Die eigene Nase putzen, seine eigene Frau auswählen und bei öffentlichen Angelegenheiten mitbestimmen." Auch die "Dummen und Schlechten" haben ein Recht darauf, ihren Ehepartner auszusuchen.

Die Briten und Empiristen sind viel mehr an Vorgangsweisen interessiert mit denen jene Dinge gesucht, gefunden und ausgetauscht werden können, die sie selbst für wichtig halten, als dem absolut Wahren oder Gutem nachzugehen. Wie schon erklärt, ist es gleich legitim seine eigenen Interessen zu verfolgen oder das Wahre und Gute zu suchen.

Also gut, den meisten Menschen ist es wichtig gut zu leben, Mittel und Güter für ihr Leben zu haben, also mittelmäßig reich zu sein. Genau zu dieser wesentlichen Einsicht kommen Philosophinnen und Philosophen immer wieder in der Geschichte, wie etwa ein Brite im 18. Jahrhundert, und zwar Adam Smith.

#### **§ 48. Die reichsten Länder der Welt**

Für Aristoteles streben alle Menschen von Natur aus nach Wissen, während sie für Cicero alle von Natur aus nach Macht streben. Adam Smith meint nicht, dass alle Menschen von Natur aus reich sein wollen, aber dass die Mehrheit der Menschen ihren eigenen Interessen folgt. Und das hat sehr interessante Folgen.

Smith untersucht was passiert, wenn alle Menschen ihren eigenen Interessen folgen. Dabei entdeckt er Verhaltensweisen, die weit verbreitet sind, und formuliert so bestimmte allgemeine Regeln, die diese Art zu funktionieren beschrieben. Er gründete damit eine neue Wissenschaft: die Ökonomie. Wenn die Mehrheit der Menschen ihren eigenen Interessen folgt, kann dadurch Reichtum entstehen. So entdeckt Smith was Reichtum bedeutet, und wie er sich im Laufe der Geschichte verändert hatte. Bis zum 18. Jahrhundert bedeutete Reichtum etwas, das sich an einem Ort befindet, das von bestimmten, glücklichen Menschen gefunden und besessen wird, bis gemeine Leute es ihnen wegnehmen. In Geschichten hörten Kinder davon, wie der Sohn eines armen Holzfällers einen Schatz findet, damit nach Hause kommt und so seine Familie aus ihrer miserablen Lage befreit oder wie ein sehr hübsches Mädchen einen reichen Prinzen heiratet und so ihr armes Dorf retten kann.

Ein Schatz bedeutete Reichtum, weil er Gold, Silber und Juwelen beinhaltet, und ein Prinz ebenso, weil er viel Land besitzt. Genau diese Bedeutung hat Reichtum bis zum 18. Jahrhundert, in dem auch die

meisten Kindergeschichten verfasst wurden. Fragt man heute jemanden, welche Menschen die reichsten der Welt wären, antwortet hingegen niemand, es wären diejenigen, die viele Juwelen und Ländereien besitzen.

Die Geschichtsbücher erzählen, dass Italien, Gallien und Spanien unglaublich reiche Territorien waren, weil sie voll mit Weizen, Oliven und Weinstöcken waren. Mit deren Erträgen konnte die gesamte Bevölkerung Roms ernährt werden. Auch Mexiko, Brasilien und Peru waren aufgrund ihrer Gold-, Silber- und Kupfervorkommnisse sehr reiche Länder, die mit ihrem Reichtum die Königreiche Portugals, Spaniens und sogar Frankreichs finanzieren konnten.

Adam Smith fand heraus, dass Holland und England reiche Länder waren, weil sie von Holländern und Engländern bewohnt wurden, die sich Dingen widmeten, die von allen anderen Individuen begehrt wurden. Somalia und Afghanistan waren im Gegensatz dazu arme Länder, weil sich ihre Bevölkerungen um Dinge stritten und für Dinge umbrachten, die nur ein paar von ihnen wollten. Für Menschen, die im ständigen Krieg leben, wie Somalier oder Afghanen, ist das Leben "öde, arm, unbehaglich, *brutal und kurz*", wie es Hobbes sagt, während es für die friedlichen, arbeitenden Holländer und Engländer wünschenswert ist.

Arbeiten bedeutet genaugenommen Dinge zu machen, die von den übrigen Menschen gebraucht und gewünscht werden. Normalerweise erkennen Menschen diese Bedürfnisse und arbeiten, um sie zu befriedigen. Sie befriedigen die Bedürfnisse anderer, und verschaffen sich dabei sowohl Vorteile für sich selbst als auch für das Leben der anderen.

Adam Smith fand heraus, dass die stärkste Quelle für Reichtum die Freiheit, Kreativität und der Erfindergeist der Menschen war. Reichtum entsteht zwar erst durch Anstrengung und Arbeitsstunden, doch der Antrieb, diese anstrengende Arbeit wirklich zu machen, ist vor allem das Eigeninteresse jedes einzelnen. Dieses Eigeninteresse bestimmt das eigene Handeln und ermöglicht somit das eigene Leben. Der Mensch strebt also von Natur aus nicht allein nach Wissen oder Macht. Er handelt und strebt ebenso nach seinen eigenen Interessen und Bedürfnissen. Und genau dabei, wenn Menschen persönlichen oder nationalen, britischen Interessen folgen, entsteht Reichtum.

"Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr

eigenes Interesse.“ Fleischer und Bäcker geben uns Fleisch und Brot nicht, weil sie barmherzig und wohl­tätig sind (was sie natürlich auch sein können). Sie geben es uns, weil es für sie von Interesse ist, dass sie weiterhin Kundschaft bekommen und dadurch von ihrer Arbeit leben können. Adam Smith erkannte, wie die Kette von Arbeit, Dienstleistung und Gewinn eine Gesellschaft erschafft, in der alle das wollen, was die anderen erzeugen, und in der somit Reichtum krei­ert werden kann.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich die menschliche Bevölkerung sehr stark vergrößert. Menschen konzentrierten sich immer mehr in den Städten, wodurch Bedürfnisse entstanden, die sie im Leben am Land nicht hatten. Und diese Bedürfnisse mussten nun mit viel Geschick befriedigt werden. Es gab beispielsweise viele Leute, die Dinge kaufen und verkaufen mussten, um zu überleben: Wohnungen, Nahrung, Kleidung, Arbeitswerkzeuge oder Transportmittel, um all diese Dinge von einem Ort zu einem anderen zu befördern.

Es wurden Bücher notwendig, dann Brillen, Uhren, und schließlich Glühbirnen, Autos oder Computer. Es wurden viele neue Dinge erfunden. So entstanden Universitäten, in denen die Menschen lernen konnten und Banken, bei denen Kredite aufgenommen werden konnten, um Dinge herzustellen, die von der ganzen Welt benötigt wurden. Reichtum entstand durch Wissen und Arbeit, durch eine neue Art von Wissen und Arbeit. Und jene Menschen, die mehr wussten und Sachen besser umsetzten als andere, konnten sich bereichern.

Adams Smith erklärte seine Entdeckung von dieser neuen Art von Reichtum in seinem Buch *Der Reichtum der Nationen*, das 1776 veröffentlicht wurde. Seit diesem Zeitpunkt an versuchen Nationen ihren Bürgerinnen und Bürgern möglichst gut auszubilden, um so möglichst viel “menschliches Kapital” zu erzeugen. Denn sie wissen, dass menschliches Kapital umso wertvoller ist, desto mehr Wissen es insgesamt gibt.

## Kapitel 13

### DIE ERFINDUNG DER DEMOKRATIE. LUTHER (1483-1546), HOBBS (1588-1679), ROUSSEAU (1712-1778) UND JEFFERSON (1743-1826).

*§ 49. Alle Menschen sind gleich, weil jeder jeden töten kann*

*§ 50. Was alle wollen. Der Gemeinwille*

*§51. Der Staat und die Staatsbürgerschaft*

*§ 52. Die erste Deklaration der Menschenrechte. Thomas Jefferson*

#### **§ 49. Alle Menschen sind gleich, weil jeder jeden töten kann**

Nachdem Amerika entdeckt wurde, sich die modernen Wissenschaften entwickelt hatten, nachdem die Idee des Konsens aufgekommen war und neue Arten von Reichtum entstanden waren, vergrößerten sich die Städte immer weiter, sowohl in Europa als auch auf der restlichen Welt. Die Schulbildung verbreitete sich immer mehr, wodurch die stetig wachsenden Bevölkerungen nicht mehr nur aus Sklaven, ungebildeten Bauern oder folgsamen Untertanen bestanden.

Schon Thomas von Aquin hatte aufgezeigt, dass die höchste moralische Norm das Bewusstsein eines jeden einzelnen ist. Daraufhin begannen Anwälte aus der spanischen Schule von Salamanca ein internationales Recht zu entwerfen, das die Gleichheit aller Menschen zum Inhalt hatte. Konkret forderten sie darin das Recht der amerikanischen Ureinwohner ein, ihr eigenes Land behalten und verwalten zu können, da auch die Ureinwohner ebenfalls gleichwertige Menschen waren.

Luther ging noch einen Schritt weiter und verkündete das Recht, jeder Christ dürfe die heiligen Schriften frei interpretieren. Dadurch war die wichtigste Überzeugung der Menschen, nämlich die Souveränität, die Selbstständigkeit einer jeden einzelnen Person vollständig.

Eine große Anzahl an Individuen fühlte sich in dieser Situation immer mehr dazu berechtigt, selbst über religiöse, ökonomische und politische Angelegenheiten zu entscheiden. Es war daher nicht mehr möglich, das einst erlassene Edikt von Thessaloniki aufrechtzuerhalten, das die religiöse Einheit der Königreiche bestimmte. Gleichzeitig konnte die absolute Macht der Könige oder die Monopolstellung der Adligen und Fürsten nicht mehr aufrechterhalten werden, welche sie über Jahrhunderte über Reichtum und Ländereien hatten.

Es vermehrte sich die Anzahl derjenigen Personen, die wirklich gleichgestellt waren. Immer mehr Menschen wollten von politischen, religiösen oder ökonomischen Autoritäten als gleichwertig angesehen werden. Diese Forderung war mehr oder weniger friedlich. Die Anerkennung der mächtigen Personen erreichten sie jedoch nicht ohne zu kämpfen, ohne deportiert zu werden oder sogar Bürgerkriege zu beginnen. Viele Menschen befanden sich im Kampf für eine gerechtere Verteilung. Inzwischen suchte eine Handvoll von Politikern und Intellektuellen nach Gründen um zu zeigen, dass es eigentlich gerecht wäre, die Macht gleichmäßiger zu verteilen. Die Schwierigkeit lag jedoch nicht darin zu beweisen, dass diese Form der Gesellschaft gerechter wäre. Sie lag darin, diejenigen Leute davon zu überzeugen, die immer schon auf eine andere Weise gelebt hatten.

Die gleichmäßige Verteilung von Macht nennt man Demokratie. Sie wurde von den Griechen erfunden und einige Jahrhunderte von ihnen gelebt. In den darauffolgenden Jahrhunderten ging sie verloren, bis sie im modernen Europa von Politikern und Philosophen erneut aufgegriffen wurde.

Luther macht mit seiner Forderung nach Freiheit in religiösen Angelegenheiten einen entscheidenden Schritt in Richtung Demokratie, sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene. Die Theorie einer Demokratie, inklusive Begründungen und einer Beschreibung, formuliert jedoch Hobbes. Darin zeigt er die Gleichheit aller Menschen auf, die sie in Bezug auf Macht, also bei politischen Tätigkeiten, haben sollten. Cicero hatte gegenüber Aristoteles behauptet, dass alle Menschen von Natur aus nicht nach Wissen sondern nach Macht strebten. Hobbes setzt hier an und zeigt, dass im Hinblick auf die Macht alle Menschen gleich sind. Jeder von ihnen besitzt die höchste Macht, denn jeder besitzt die Fähigkeit

einen anderen Menschen zu töten, egal ob auf eine direkte Weise, wegen eines Auftrags, durch eine List oder auf eine andere Art und Weise.

Das Bewusstsein über politische Gleichheit entsteht im 17. Jahrhundert, als die Zahl der Menschen stark ansteigt, die zusammen in den Städten leben. Bürger laufen sich tagtäglich über den Weg und beginnen sich so einander gleichwertig zu fühlen. Dementsprechend fordern sie ihren Anteil an der Macht. Denn obwohl auch vorher jeder Mensch jeden anderen töten konnte, war in der Zeit, in der sich das Leben am Land rund um Burgen und Klöster abspielte, das Bewusstsein über diese Gleichheit nicht so stark. In jener Zeit bestand die Gesellschaft aus verschiedenen Gruppen, aus Bauern, Soldaten, Geistlichen und Adeligen. Diese Gruppen waren ziemlich getrennt voneinander, und es war ihnen so gar nicht möglich, gemeinsam eine gleichmäßige Verteilung von Macht zu fordern.

Wenn aber viele Menschen zusammen leben, sich immer gleichwertiger fühlen und beginnen ihren Anteil an politischer Macht einzufordern, dann wird die Umsetzung einer Demokratie notwendig, und so auch eine demokratische Theorie. Wenn alle Menschen nach Macht streben und es keine Einschränkungen oder Regeln gibt, dann würde sich das Recht des Stärkeren durchsetzen und ein ständiger Krieg die Folge sein. Es würde zu einer Situation führen, in der das Leben "öde, arm, unbehaglich, *brutal und kurz*" wäre.

Die beste Art den gewünschten Frieden für alle herzustellen ist es, einen Konsens zu erzeugen, der die gleichmäßige Verteilung von Macht einfordert. Dieses Einverständnis entsteht mit Hilfe eines Vertrags, der nur *einer* Institution die Erlaubnis erteilt, rechtmäßig Gewalt auszuüben. Nur jene Institution darf, nachdem es rechtlich bewiesen wurde, jemanden einsperren, hinrichten, verbannen oder belohnen, ehren oder anerkennen. Diese Institution ist der Staat, und durch ihn herrscht Frieden. Der Staat entsteht durch den Konsens der Bürger. Er sammelt Beschlüsse und Gesetze, die von Bürgern beschlossen werden und denen sich schließlich sogar der König beugen muss. Genau das wurde Ende des Bürgerkriegs 1651 in England verwirklicht. Dadurch entstand eine politische Herrschaft, die sich bis heute erhalten konnte und die somit eine der beständigsten politischen Formen der Welt darstellt.

## § 50. Was alle wollen. Der Gemeinwille

Wenn das, was alle Menschen wollen, zur Sprache gebracht, als Gesetz formuliert, im Leben umgesetzt und von allen akzeptiert wird, dann steht hinter der Situation eines jeden Individuums der Wille der ganzen Gesellschaft. Wenn ein Mensch beispielsweise ein Haus kauft, ist er nicht nur der Besitzer davon, wie von all seinen anderen Dingen, sondern er ist ebenfalls Eigentümer des Hauses. Der Unterschied liegt darin, dass der Besitz einer Sache von einer einzelnen Person angestrebt werden kann. Wenn hingegen die ganze Gemeinschaft den Besitz anerkennt, verwandelt er sich zu etwas mehr. Es wird zu Eigentum und der Besitzer wird zu einem Eigentümer. Wird nun dem Eigentümer das Haus gestohlen, dann schadet das nicht nur dem Willen dieser einzelnen Person. Ein Diebstahl ist dann ein Angriff gegen die ganze Gemeinschaft. Er ist eine Straftat, die sich gegen den Willen aller richtet, da nicht nur der einzelne Besitzer, sondern die ganze Gemeinschaft will, dass der Eigentümer sein Haus behält.

Die Entwicklung vom Besitzer zum Eigentümer vollzieht sich ebenfalls in Hinblick auf Verheirate, Ärzte oder die Beschützer der Stadt. Wenn sich ein Ehepaar liebt, hat nicht nur das Ehepaar selbst den Wunsch, zusammen in ein Haus zu ziehen, Kinder zu bekommen und sich um diese zu kümmern. Die ganze Gemeinschaft will ebenso, dass es das tut. Wenn jemand den Eltern das Kind wegnimmt, ist das nicht nur ein Angriff auf die Familie, sondern auf die ganze Gesellschaft. Nicht nur ein Arzt selbst will Menschen behandeln, sondern die ganze Gesellschaft will, dass er das tut, und sie erkennt so seinen ärztlichen Titel an. Gibt jemand nur vor, ein Arzt zu sein, nimmt er nicht nur die Lebensgrundlage des wirklichen Arztes weg. Er ist eine Gefahr für die gesamte Gesellschaft, da sie nur will, dass wirkliche medizinische Experten Menschen behandeln, und dass nur echte Soldaten und Politiker dafür zuständig sind, die Stadt und das Land zu verteidigen.

Rousseau ist der Philosoph, der am meisten über die Einheit des Willen aller nachgedacht hat, über diese Einstimmigkeit, welche die Grundlage für die Gesellschaft und das Recht ist, und die "Gemeinwille" genannt wird.

## § 51. Der Staat und die Staatsbürgerschaft

Der Gemeinwille, der einheitliche Wille aller Individuen einer Gemeinschaft, will, dass die Menschen so anerkannt werden, wie sie sind. Sie sind freie, gleichwertige Individuen mit Verstand und Gefühlen. Sie haben die Neigung, ihren Nächsten anzuerkennen und Gott zu verehren, und sie besitzen noch viele weitere Eigenschaften, die als Teil ihres Wesens verstanden werden können.

Der Gemeinwille will, dass diese menschliche Essenz bekannt ist und anerkannt wird. Man soll wissen, was es bedeutet ein Mensch zu sein, und dieser Umstand soll anerkannt werden. Das bedeutet nicht nur die Qualitäten und Fähigkeiten der Menschen zu kennen. Die menschliche Essenz wirklich anzuerkennen bedeutet das soziale Leben auf so eine Weise zu organisieren, dass sich diese Essenz möglichst gut entfalten und verwirklichen kann. Dafür ist der Staat zuständig, die Regierung der Nation. Sie bildet den Staat, erkennt alle ihre Bürger an, und verleiht ihnen aufgrund dessen die Staatsbürgerschaft.

So spiegeln die Rechte in einem Staat nicht nur die menschliche Essenz wider, sondern ebenso die Anerkennung dieser Essenz durch den Staat. Der Staat sorgt gleichzeitig für jene Mittel, die benötigt werden, damit Bürgerinnen und Bürger ihre Rechte einfordern und sich als Menschen verwirklichen können. Ein Bürger zu sein bedeutet, über die vom Staat geschaffenen Mittel zu verfügen, um sich als menschliches Wesen zu realisieren. Das Anrecht auf all diese Mittel, also das Recht der Bürgerinnen und Bürger die Pflichten des Staates in Anspruch zu nehmen, nennt man Staatsbürgerschaft.

Die Staatsbürgerschaft wurde von den Römern erfunden als sie die gesamte Welt, die in der Antike bekannt ist, von ihnen erobert wird. Staatsbürgerschaften werden an all jene verliehen, die in Städten zur Welt kommen, die unter der Herrschaft Roms stehen. Auf der anderen Seite gibt es Leute, die sich die Staatsbürgerschaft mit viel Geld erkaufen, ähnlich wie man heutzutage für eine Gesundheitsversicherung oder Pension zahlen kann. Als das römische Reich immer weiter wächst und schließlich seine größte Ausdehnung erreicht, werden Staatsbürgerschaften an alle Menschen vergeben, die innerhalb der Reichsgrenzen leben. In Rom kennt und anerkennt man bestimmte Eigenschaften

der menschlichen Essenz, die *humanitas* genannt werden. Die Pflege und der Schutz dieser Werte durch Gesetze und Bildung nennt man "Humanismus", der sich über den weiteren Verlauf der ganze Zeit hinweg in Bereichen wie Recht, Literatur oder Geschichte erhalten kann.

Als diese Art von menschlicher Gemeinschaft, die in Rom geformt wurde, beim Zerfall des römischen Reiches zerteilt wird, dringen asiatische Stämme ein und erschaffen neue Reiche. Als diese neu entstandenen Reiche die gleiche Zivilisationsstufe erreichen wie einst Rom oder es sogar in kulturellen Bereichen übertreffen, und als sich in ihnen der moderne Staat entwickelt, überdenken sie die Regelungen für die Staatsbürgerschaft: Sie überlegen sich, welche Rechte ein Mensch nun haben soll und welche vom Staat für seine Staatsbürgerinnen und Staatsbürger garantiert werden müssen.

Theoretisch umfasst der Humanismus die ganze Welt, doch in der Praxis ist er eine nationale Angelegenheit. Einem einzelnen Staat ist es nur möglich die Rechte für seine eigenen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sicherzustellen, und nicht für die ganze Menschheit. Das ist im 20. Jahrhundert noch immer der Fall.

In einer demokratischen Gesellschaft, wie sie von Hobbes und Rousseau beschrieben wird, sind alle Menschen theoretisch gleich, sie wollen ungefähr alle das Gleiche und respektieren die Gesetze. Im echten Leben herrscht zwischen den Menschen jedoch eine Rivalität und Konkurrenz, weil jeder mehr politische, gesetzliche und ökonomische Macht erlangen will als die anderen, um sie zu übertreffen. Rousseau ist der Meinung, dass Menschen vor dem sozialen Vertrag nicht so egoistisch waren, dass sie vorher nicht so stark miteinander in Konkurrenz standen. Für Rousseau ist es erst die Gesellschaft, welche Menschen überheblich und damit zu hohlen, leeren Wesen machen würde.

Rousseau denkt nicht, Menschen würden von Natur aus nach Wissen oder nach Macht streben. Für ihn streben Menschen von Natur aus danach Anerkennung zu bekommen, berühmt zu sein, bewundert, verehrt und vor allem geliebt zu werden. "Wir fordern von den anderen das, was wir in uns selber nicht finden, deswegen haben wir ein armes und leeres Inneres: Vergnügen ohne Glücklichein, Wissenschaft ohne Wissen und Ehre ohne Tugend". Der Mensch entwickelt in einer Gesellschaft ein so starkes Verlangen nach Anerkennung von anderen,

dass er sich dabei selbst vergisst. Er vergisst, die menschliche Essenz und damit sich selbst zu realisieren, und er gibt den Wunsch auf glücklich, weise und gut zu sein. Er konzentriert sich darauf Dinge für sich zu beanspruchen, zu besitzen, anstatt dem Wunsch zu folgen einfach zu *sein*, er selbst zu sein, also einfach nur menschlich zu sein.

Um den Verlust dieser wesentlichen Dinge zu verhindern, gibt es für Rousseau verschiedene Hilfsmittel. Eines davon wäre die Abschaffung des Eigentums, eine Idee, die schon Platon im antiken Griechenland gekommen war. Aber es ist Rousseau, der wenig später jemanden trifft, der diese Theorie sehr ernst nimmt und umsetzt.

## § 52. Die erste Deklaration der Menschenrechte. Thomas Jefferson

Im Gegensatz zu Hobbes und Rousseau ist Thomas Jefferson kein Intellektueller. Er ist ein professioneller Politiker, ein Mann des Staates. Er ist einer der Gründungsväter Amerikas (*American Founding Fathers*) und der bedeutendste Autor der *Unabhängigkeitserklärung*. Er wird zum ersten Staatssekretär ernannt (1790-1793) und wird schließlich zum dritten Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt.

Obwohl er in Schadwell, Virginia, in eine wohlhabende Familie hinein geboren wird, ist ihm bewusst, dass die Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner als Exilanten, Flüchtlinge oder im Heimatland Verfolgte in die verschiedenen Territorien gekommen sind. Sie kamen vor allem aus religiösen Gründen, da sie einen anderen Glauben hatten als die Herrscher ihrer Heimatländer. Es waren Menschen, denen ihre Gewissensfreiheit bewusst war, welche von Thomas von Aquin formuliert und anschließend vor allem von Luther verkündet worden war.

Deswegen ist Jefferson vor allem darauf bedacht das Edikt von Thessaloniki aufzuheben, mit dem Theodosius 380 n. Chr. das Christentum als Staatsreligion des römischen Reiches ernannt hatte. Denn trotz der großen Anzahl an blutigen Religionskriegen war es sowohl von den Königen im Mittelalter als auch von den Fürsten der Moderne aufrechterhalten worden.

Aus diesem und aus vielen anderen Gründen fordert er die Unabhängigkeit für die britischen Kolonien im Nordosten des Atlantiks. Als seine Forderung erfolgreich verwirklicht wird, gründet er die Verei-

nigten Staaten von Amerika. Neben Hobbes und Rousseau ist Jefferson vor allem von John Locke (1632-1704) inspiriert, dem ausgeglichene-  
sten und praktischsten Denker unter ihnen. Er geht von den Grundlagen Lockes aus, um eine demokratische Verfassung zu kreieren, die eine universelle Erklärung der Menschenrechte beinhaltet. Diese dient daraufhin als Modell für alle folgenden Verfassungen und Deklarationen Ende des 19., 20. und 21. Jahrhunderts.

In diesem politisch-ökonomischen Werk löst Jefferson endgültig das Edikt von Thessaloniki auf und verkündet die Religionsfreiheit. Somit erschafft er ein Land, in dem individuelle Freiheiten und somit die religiösen, politischen, juristischen und ökonomischen Antriebe und Werte der menschlichen Gattung anerkannt werden. Er kreiert in anderen Worten einen liberalen Humanismus, auf den sich später die Ideologien der liberalen Rechten (Republikaner der Vereinigten Staaten) als auch die der linken Sozialisten (Demokraten der Vereinigten Staaten) stützen werden.

Beim Entwerfen der amerikanischen Verfassung ist Jeffersons größte Sorge die Aufteilung der Macht. Es geht darum, wie es bereits vorher von Montesquieu (1689-1755) erklärt wurde, ein stabiles Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Fragmenten zu schaffen. Nur ein gut entworfenes System, in dem ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Fragmenten der Macht herrscht, kann diejenige Tendenz verhindern, welche Hobbes und Rousseau befürchten. Sie befürchten, dass die Macht sich zu stark in einem dieser Fragmente ansammeln würde, und somit die Umsetzung der Menschenrechte stören oder verhindern könnte.

Es geht nicht nur darum eine Theorie für das Funktionieren einer gerechten Gesellschaft zu entwickeln. Es ist wichtig Mechanismen zu erzeugen, mit denen die Theorie auch in Wirklichkeit funktionieren kann. Was Kleisthenes (570 - 507 v. Chr.) im 6. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland für etwa 30.000 Personen erreichte, gelingt nun Jefferson, diesmal für mehrere Millionen Menschen. Und das lehrt Jefferson der Menschheit: Die Verwirklichung des Menschen zu leben, und zwar alle zur gleichen Zeit.

## Kapitel 14

### WAS IST DIE AUFKLÄRUNG? KANT (1724-1804) UND DIE ERFORSCHUNG DER INTELLIGENZ

§ 53. *Was ist die Aufklärung? Die Anerkennung der Menschenwürde*

§ 54. *Der universale und transzendente Wert des Menschlichen. Die Moral*

§ 55. *Die Ordnung der Realität und des Verstandes*

§ 56. *Wie funktioniert der Verstand? Und wie betreibt man Wissenschaft?*

#### **§ 53. Was ist die Aufklärung? Die Anerkennung der Menschenwürde**

Die Aufklärung ist die Anerkennung der menschlichen Würde, mitsamt all ihren Konsequenzen, die nun betrachtet werden sollen. Kant schreibt ein kleines Büchlein, um darin alle Fragen darüber zu beantworten. Die Aufklärung ist der Schritt der Menschheit aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit. Die Unmündigkeit ist eine Phase des Lebens, die endet, wenn man jugendlich wird, wenn man sich von seinen Eltern emanzipiert, wenn man beginnt selbst zu denken und Entscheidungen für sich selbst zu treffen. Kant glaubt, die Menschheit habe sehr lange gebraucht, um diese Phase der Unmündigkeit zu überwinden, weil sie diese selbst nicht verlassen wollte. Die Menschen bevorzugten es gesagt zu bekommen, was sie nun glauben, zu lernen oder zu tun hatten. Anstatt es zu riskieren ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, wurden diese stattdessen von Königen, Adeligen, Bischöfen und Priestern für sie getroffen. Deshalb waren sie in einer selbstverschuldeten Unmündigkeit.

Aber irgendwann muss diese Unmündigkeit schließlich verlassen werden. Deshalb ist der Leitsatz der Aufklärung auch "*Sapere aude*", also "trau dich zu wissen". Im 17. und 18. Jahrhundert beginnt sich die

Wissenschaft zu entwickeln. Die realen Dimensionen der Erde werden entdeckt und es entsteht der moderne, demokratische Staat, in dem die Selbstständigkeit und Würde der Menschen erkannt und anerkannt werden.

Die Staaten hatten schon immer das Monopol auf rechtmäßige Gewalt, und deswegen auch auf die Verwaltung der Justiz, auf die Verteidigung des Landes und auf die eingenommenen Steuern. Zu jener Zeit beginnen die Staaten neue Tätigkeiten als ihre Aufgabe zu übernehmen, wie die Infrastrukturen für die Kommunikation unter den Bürgern oder das Bildungswesen. Deshalb errichten sie Museen und Akademien, und sie beginnen Professoren an den Universitäten einzustellen, die vom Staat bezahlt werden und somit eine Art von Beamten sind. Kant ist der erste Philosoph in der Geschichte, der als Beamter arbeitet, und er verrichtet seine Arbeit unter der Bezahlung des preußischen Staates.

Der moderne Staat ist eine Reflexion der menschlichen Gesellschaft über sich selbst. In der Moderne wird nicht einem einzelnen Philosophen oder Theologen bewusst, wie wertvoll die menschliche Essenz ist und welche Anforderungen für ihre Realisierung bewältigt werden müssen. Es wird der ganzen menschlichen Gesellschaft bewusst, der Menschheit selbst, die sich in einer selbstständigen Organisation zum Ausdruck bringt. Diese Organisation existiert durch den Willen aller und sie dient der Verwirklichung der menschlichen Essenz in allen Individuen, nicht nur in ein paar wenigen.

Die politische Tätigkeit der Staaten im 17. und 18. Jahrhundert wird als "aufgeklärter Absolutismus" bezeichnet. Es ist eine Phase, in der sich Staaten der Aufgabe stellen ihre eigene Bevölkerung zu bilden. Am besten können die Auswirkungen dieser politischen Tätigkeit in Russland nachvollzogen werden. Noch im 18. Jahrhundert findet man keinen einzigen Russen in der Geschichte von Wissenschaft, Kunst, Literatur oder Technik, ab dem 19. Jahrhundert jedoch sehr viele. Wieso das? Weil sich Katharina II. (1729-1796) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Aufgabe widmete, allen lesen und schreiben beizubringen, und die Ergebnisse der Bildung zeigten sich daraufhin im folgenden 19. Jahrhundert. Das genaue Gegenteil bewirkte die Anordnung des 22. Novembers 1559 von Philipp II., die es spanischen Bürgerinnen und Bürgern verboten hat an ausländischen Universitäten zu studieren, und somit einen

Mitgrund dafür darstellt, dass die aufklärerische Bewegung in Spanien nicht sehr lebhaft wurde.

Die Aufklärung ist ein Prozess, in dem Staaten, genauer Könige und Regierende, es schaffen, ihre Bewohner zu Bürgern zu machen, die als Einzelpersonen für sich selbst, die Gesellschaft und für ihr Land verantwortlich sind. Es ist der Prozess, in dem Könige der Gesellschaft die nötigen Mechanismen bereitstellen, um über sich selbst nachzudenken und so die Organisation der Gesellschaft selbst überlassen können.

#### **§ 54. Der universale und transzendente Wert des Menschlichen. Die Moral**

Bürger, Politiker und Intellektuelle, inklusive Kant, glauben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dass es die Aufgabe von Politik und Rechtswesens, ja sogar die Pflicht der Regierenden ist, die Menschen zu ihrer Mündigkeit zu führen, indem sie ihnen ihre Freiheit und ihre Pflichten bewusst machen. Kant geht so seiner Aufgabe als Philosoph nach und arbeitet dafür, den Menschen Mut zu vermitteln und ihnen ihre Pflicht zu lehren.

Bis zu jenem Zeitpunkt des 18. Jahrhunderts brachten Menschen all ihre Anstrengung für das Überleben auf, um den biologischen Kreislauf von Geburt, Wachstum, Fortpflanzung und Tod zu durchlaufen, und dabei bestimmte Arbeiten zu verrichten, die sie von ihren Vorfahren gelernt hatten, und gewisse Riten und Bräuche zu zelebrieren, die ihnen von den Religionen gelehrt worden waren.

Jetzt aber, als sich die Menschen auf ihre eigenen Beine stellen, ihre Mündigkeit erlangen und sich ihrer Freiheit bewusst werden, müssen sie lernen, welche ihre Aufgaben und welche ihre Pflichten sind. Und das bringt ihnen Kant bei. Die Pflicht ist der einzige Zwang, der von der Freiheit geduldet wird, sie ist die einzige Vorschrift, die freie Menschen akzeptieren können.

Die Pflicht ist ein innerlicher Imperativ, eine milde und bedingungslose Neigung. Sie lässt einen schlecht fühlen, wenn man ihr nicht nachgeht, und sie lässt einen gut, sogar sehr gut fühlen, wenn sie befolgt wird. Wieso? Dieser Neigung nachzugehen bedeutet, die innerste Forderung der menschlichen Essenz zu verwirklichen, sich selbst zu seinem eigenen Höhepunkt zu bringen. Das nannte Platon das Ideal. Wenn wir bemerken, was dem

ausgetrockneten Baum, dem blinden Tier oder dem hinkenden Mädchen fehlt, tut es uns weh.

Was sind nun moralische Pflichten, moralische Vorschriften? Es sind Anhaltspunkte für die Verwirklichung der menschlichen Existenz. Es sind Vorschriften, die, wenn sie nicht eingehalten werden, die Menschlichkeit in einem selbst verletzen oder sogar zerstören. Werden diese Pflichten befolgt, kann die menschliche Existenz verwirklicht werden und das Gute wird vollbracht. Und weil die menschliche Essenz für alle dieselbe ist, sind auch Pflichten für alle Menschen die gleichen, sie sind universell.

Pflichten stellen nicht nur das universelle, sondern sogar das absolute, das transzendente Gute dar. Das Gute ist die Verwirklichung der Natur eines jeden Lebewesens, und das ist es, was respektiert und geliebt werden soll. In der Unmündigkeit glaubte der Mensch noch, die Pflichten kämen von Gott. Sie machten Gutes, weil sie annahmen es wäre Gottes Wille, dass sie gut sind. Nun in der Mündigkeit, lehrt Kant, dass die Handlungen nicht gut oder schlecht sind, weil sie von Gott geliebt oder gehasst werden. Für Kant ist genau das Gegenteil der Fall, und zwar dass Gott Handlungen hasst oder liebt, weil sie gut oder schlecht sind.

Kant erklärt, dass Gott heilig ist, weil er das Gute liebt. Wenn der Mensch dies ebenfalls tut, ist auch der Mensch heilig. Das moralische Gesetz, das Gute und Schlechte, hat sowohl für den Menschen als auch für Gott seine Gültigkeit. Es ist allgemein für all jene Wesen gültig, die einen Verstand und ein Gewissen besitzen. Jedes existierende Wesen, das Verstand und Gewissen aufweist, ist gleich, es versteht das Gute und Schlechte auf die gleiche Weise. Ein solches Wesen nennt Kant eine Person, und so sind sowohl Gott, Menschen, Engel und Bewohner jedes beliebigen Planeten ebenso Personen, wenn sie das verstehen können.

Für so ein Wesen, für eine Person, gibt es nichts Wertvolleres als die Verwirklichung seiner selbst, sie ist das höchste Gut. Das Verlangen nach Vergnügen, Wissenschaft oder Ehre ist absurd, wenn das eigene Selbst dabei leer ist. Wenn man weder glücklich noch weise oder tugendhaft ist, dann ist das wie die Hölle. "Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber seine Seele verliert?", sagt ein evangelischer Vers. Kant drückt das so aus: Nichts besitzt für

den Menschen mehr Wert als der Mensch selbst, nichts ist wertvoller als der Mensch und seine Kraft, sich selbst zu ändern. Diesen höchsten Wert für den Menschen bezeichnet Kant als Würde, und seit ihm nennen wir diesen Wert ebenfalls so.

Dass ein Mensch Würde besitzt soll ausdrücken, dass er einen unermesslichen Wert besitzt und dass er das Ziel für sich selbst ist. Der Mensch ist das höchste Ziel für den Menschen, genau das erklärt Kant 1785 in seinem Buch *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*.

### **§ 55. Die Ordnung der Realität und des Verstandes.**

Das bedeutet eine menschliche Person zu sein, in Bezug auf das Gute auf ihren Willen. Aber in welcher Beziehung steht die menschliche Person zur Realität, zur Wahrheit, wie ist ihre Beziehung zu dem Verstand und zur Vernunft?

Descartes hatte entdeckt, dass Dinge und ihre Funktionsweisen viel verständlicher sind, wenn man sie im mentalen Raum darstellt und erklärt, als sie in der Realität wiederzugeben, in der sie geschehen. Dieser mentale Raum, der Verstand, hat einige Vorteile gegenüber der Realität, und er kann mit der Realität in vielen Aspekten sehr gut umgehen.

Kant stellt fest, dass das Gute und Heilige verständlicher sind, wenn sie im Inneren des Verstandes zum Ausdruck gebracht werden. Auch Wirklichkeit und Wahrheit, also Wissenschaft, kann in diesem inneren Raum besser verstanden werden als außerhalb.

So wie alle anderen Philosophen dieser Epoche ist auch Kant vom Licht der Wissenschaft geblendet. Er ist unfassbar fasziniert von den spektakulären Entdeckungen, wie der des Uranus oder anderen. Wie ist es dem Menschen möglich nach außen zu blicken, ins Universum, und mit Berechnungen in seinem Innerem, in seinem Geist zu sagen, wie Dinge funktionieren oder sogar was geschehen wird, und wie kann er dabei richtig liegen? Kants Antwort darauf ist mutig und erstaunlich: Das alles ist möglich, weil jene Bedingungen, welche Erkenntnis ermöglichen, dieselben sind, welche die Realität möglich machen. Das, was sein kann und ist, das kann gedacht werden, das denkt man. Das, was nicht gedacht werden kann, was man nicht denkt, das kann auch

nicht sein, das ist nicht. Aristoteles hatte etwas Ähnliches behauptet. Das Sein zeigt sich zuerst als Substanz und Tätigkeit, als jetzt und hier seiende Dinge. An zweiter Stelle wird das Sein als das Wahre oder Falsche sichtbar: Wenn es sich so zeigt, dann ist das die Wahrheit, wenn es nicht so ist, dann ist es falsch. Auch Aristoteles Feststellung ist eine Abwandlung von der Behauptung des Parmenides, aus den Anfängen der Philosophie: Das Sein ist, und das Nicht-Sein ist nicht. Es ist einfach undenkbar, dass das Sein nicht ist, und das Nicht-Sein ist.

Die Behauptung des Parmenides wurde im Laufe der Geschichte immer wieder umformuliert, wobei die wichtigsten Formulierungen jene von Aristoteles und Kant sind. Beide versuchen zu ergründen, welche Art von Übereinstimmung es gibt zwischen dem Sein und dem Denken, zwischen der Realität und dem Verstand. Sie versuchen zu erklären, warum wir die Realität erkennen und wie wir sie erkennen. Aristoteles behauptet, die Realität, das Sein, würde unser Denken und Sprechen bestimmen, und die Erfahrung würde somit die Wissenschaft korrigieren. Kant ist hingegen der Meinung, das Denken würde die Realität und das Sein bestimmen, und die Wissenschaft lenke und korrigiere demnach die Erfahrung.

Beide haben Recht, denn beide Dinge passieren. Aber zur Zeit des Aristoteles wirkt seine Auffassung viel plausibler. Lebte man im Gegensatz dazu in Kants Epoche oder in unserer, im 20. Jahrhundert, erscheint Kants Behauptung äußerst einleuchtend, weshalb man viel eher diese Ansicht unterstützen würde als diejenige des Aristoteles.

Wie kann es passieren, dass unterschiedliche Personen, ohne voneinander zu wissen, zu ein und derselben Zeit wissenschaftliche, technische, künstlerische oder rechtliche Erfindungen machen? Wie kann es sein, dass mehrere Personen die gleiche Lösung für ein Problem entdecken? Oder dass sie verschiedenen Lösungen entwickeln, die alle gleich wertvoll sind? Weil sowohl die Realität als auch das Denken dem Gesetz der besseren Form folgen. Entwicklungen in der Realität und in den Ideen bringen durch Veränderungen ihrer Elemente immer das Bestmögliche hervor. Wenn man Wirklichkeit und Verstand dann zu einem späteren Zeitpunkt vergleicht, kommt man zu dem Schluss, dass sie wirklich miteinander übereinstimmen.

Das ist eine sehr allgemeine, mögliche Erklärung. Aristoteles und Kant haben jedoch eine andere.

### **§ 56. Wie funktioniert der Verstand? Und wie betreibt man Wissenschaft?**

Kehren wir zurück zu Descartes und Euklid, zum Beginn der Geometrie, zu der Entstehung von Raum und Zeit, von Figuren, ihrem Volumen, von Eigenschaften und von den Qualitäten der Dinge.

Für Kant existieren Raum und Zeit zwar auch in Wirklichkeit, sie sind für ihn aber vor allem Bereiche der Einbildung und des Verstandes (er nannte sie "Formen der sinnlichen Anschauung a priori"). Der Raum ist derjenige Bereich, in dem die Dinge sich zusammen oder getrennt zeigen, während sie sich in der Zeit gleichzeitig oder hintereinander zeigen. "Sich zeigen" bedeutet dabei, dass sie sowohl im Denken als auch in der Wirklichkeit erscheinen. Das, was sich zeigt, kann in Wirklichkeit sein was es will, das spielt keine Rolle (Für Kant kann man dies nie wissen; dieses Unerkennbare nennt er "Noumenon"). Im Verstand zeigt es sich jedoch immer als Farbe, als Klang, Geschmack oder Berührung (die Kant sekundäre Qualitäten nannte) oder es zeigt sich als Quantität, als Größe, oder als schnelle und langsame Bewegung (die Kant primäre Qualitäten nannte).

Die sekundären Qualitäten bauen auf den primären auf, sie verbinden sich mit ihnen. Genau auf diese Weise funktioniert die menschliche Wahrnehmung. Auf einer primären Qualität, wie "kugelförmige Oberfläche", baut die Vorstellungskraft eine sekundäre Qualität auf, eine Wahrnehmung wie "grün", "süß" und "hart" und aus all dem entsteht das Bild eines Apfels.

Beim Zusammentreffen von Wahrnehmung und Vorstellungskraft spielt ebenfalls das Begriffsvermögen eine wichtige Rolle. Es liefert die Kriterien, um Dinge einzuteilen. Betrachtet man die Beziehung zwischen den einzelnen Elementen, aus denen sich Eindrücke zusammensetzen, aus einer zeitlichen Sichtweise, dann sind manche von ihnen permanent und konstant, also substantiell. Andere sind hingegen vergänglich, gleichzeitig, oder folgen aufeinander. Ein Apfel ist sowohl für Aristoteles als auch für Kant eine Substanz. Denn auf der einen

Seite gibt es Dinge, die von sich aus existieren, wie Äpfel, Tiere oder Häuser. Andererseits gibt es welche, die nicht von sich aus existieren, wie etwa das Glücklichein, die Temperatur oder das Geld. So kommt man auf die Art und Weise, wie sich das Sein zeigen kann, die Aristoteles bei seinem Inventar der Realität als "Kategorien" bezeichnet. Kant analysiert diese Seinsarten allerdings nicht mit dem Blick darauf, wie die Dinge sind, sondern darauf, wie die Vernunft sie einteilt.

Die Wahrnehmung trifft mit ihren Informationen also auf die Vorstellungskraft, auf ihre Schemata für die Zusammensetzung, und auf die Vernunft mit ihren Kategorien. Daraus stellt der Verstand die verschiedenen Seinsarten der Dinge her. Was sind diese Dinge, was können sie machen und wie kann man sie untereinander verbinden? Es gibt Dinge, die es gemeinsam geben kann, bei anderen funktioniert das nicht. Aus manchen Dingen kann etwas Neues entstehen, aus anderen wieder nicht. Zum Beispiel ist es möglich, dass Berge oder Äpfel existieren, oder es könnte auch sein, dass sie nicht existieren. Diese Dinge nennt man "kontingent", weil es sie geben kann oder nicht. Der pythagoreische Lehrsatz kann sich hingegen zum Beispiel nicht *nicht* zeigen. Seine Existenz ist nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Notwendigkeit, sie ist auch unabhängig von der Zeit. Betrachtet man die Seinsart der Dinge aus einer Sicht, die in gewisser Beziehung mit der Zeit steht, können Dinge real oder unreal sein, möglich oder unmöglich, notwendig oder kontingent.

Diese ganze Maschine, die aus Wahrnehmung, Vorstellungskraft, Vernunft und Verstand besteht, kann Informationen von außen verwenden und sie mit ihren eigenen Verfahren ordnen. Auf diese Weise entstehen Wissenschaften wie Physik oder Biologie. Sie kann aber auch nur mit ihren eigenen Verfahren arbeiten ohne sich auf äußerliche Information zu konzentrieren, woraus Wissenschaften wie die Geometrie oder Arithmetik hervorgehen.

Die newtonsche Physik entsteht, indem äußerliche Daten von Massen, Kräften, Distanzen oder Positionen gemessen und welche anschließend durch innere Prozesse, die das Nebeneinander im Raum und das Nacheinander in der Zeit angeben, organisiert werden. Die Geometrie Descartes' besteht im Gegensatz dazu nur aus inneren Verfahren, mit welchen betrachtet wird, wie numerische Werte räumlichen

Punkten zugewiesen werden können. Leibniz Infinitesimalrechnung wird ebenfalls nur durch innere Verfahren hervorgebracht. Auf diese Weise kann berechnet werden, wie sich räumliche Ausdehnungen messen lassen, die sich immer mehr Null annähern, ohne dabei ganz aus dem Raum zu verschwinden.

Auf diese Art und Weise, denkt Kant, organisieren wir unser Wissen über die Dinge. Und genau so sind die Dinge in der Wirklichkeit organisiert. Damit erklärt Kant, wieso es der Wissenschaft möglich ist Rechnungen durchzuführen, sie auf die Realität zu übertragen und dabei eine wirkliche Übereinstimmung zwischen Ideen und Wirklichkeit zu erzeugen, sodass die Berechnungen funktionieren und das Raumschiff auf dem Mond gelandet werden kann.

So kann der Mensch Wissenschaft betreiben und Dinge erkennen. Würde er nicht so vorgehen, würde er keine Informationen aus der Außenwelt heranziehen und könnte das nicht. Mit der Information von außen ist es dem Menschen möglich Physik, Chemie, Geometrie oder Arithmetik zu betreiben. Es ermöglicht ihm jedoch nicht eine Metaphysik oder eine Theologie zu erstellen, weil es weder wahrnehmbare Informationen vom Sein an sich gibt noch von Gott.

All diese Untersuchungen publizierte Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* im Jahre 1781 (die zweite Edition, die 1787 herausgegeben wird, ist berühmter). Er will damit die Frage beantworten: "Was kann ich wissen?" Mit der *Kritik der praktischen Vernunft* antwortet er auf die Frage "Was soll ich tun?" und mit seinen anderen Werken auf die Frage "Was darf ich hoffen?". Dabei handelt es sich um Fragen, die jeder Mensch individuell, in Beziehung zu seinen eigenen Möglichkeiten, stellt. Mit Hilfe der Antworten auf diese Fragen kann man ein neues Mandala erstellen, wie jenes im Spiel der Mädchen oder jenes von Thomas von Aquin. Dieses neue Mandala ist der Höhepunkt seiner Epoche, in dem all das enthalten ist, was man bis zu diesem Zeitpunkt weiß.

Kant war bewusst, dass diese Fragen über den Menschen nicht nur aus individueller Sicht, sondern aus der Sichtweise der menschlichen Gemeinschaft formuliert werden können. Die Antworten darauf erschienen ihm allerdings sehr kompliziert zu sein.



## Kapitel 15

### DIE ROMANTIK IN POLITIK UND KUNST

§ 57. *Die französische Revolution und die Universalisierung des Marktes*

§ 58. *Napoleon (1769-1821), Lincoln (1809-1865) und die Abschaffung der Sklaverei*

§ 59. *Goya (1746-1828), Beethoven (1770-1827) und Victor Hugo (1802-1885)*

§ 60. *Die romantischen Perversionen der Politik und der Kunst. Der Faschismus und die Boheme*

#### **§ 57. Die französische Revolution und die Universalisierung des Marktes**

Wegen der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und wegen der ersten *Deklaration der Menschenrechte* kann das Jahr 1776 als politischer Anhaltspunkt verstanden werden, ähnlich wie es als ökonomische Referenz dienen kann aufgrund des im gleichen Jahr veröffentlichten Buches *Wohlstand der Nationen* von Adam Smith. Kants Werk *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* wird 1785 publiziert, weshalb dieses Jahr als philosophische Begründung der Menschenwürde gesehen wird. Im Jahre 1789 bricht schließlich die französische Revolution aus. Sie wird als Triebkraft verstanden, die den Fall antiker Regierungsformen ermöglicht und somit die zeitgenössischen Periode in der okzidentalen Welt einläutet.

Die Abschaffung antiker Regierungsformen bedeutet die Auflösung einer veralteten Lebensform. Gewohnheiten verschwinden, die mit den ersten Städte im Neolithikum aufgekomen waren, wie etwa die hierarchische Verteilung von Macht, zuerst Könige, dann Adelige, Priester und zuletzt das Volk, oder die Einteilung der Gesellschaft in

Klassen, die Sklaverei oder die alte Vorstellung, dass Land und unbeweglicher Reichtum die Wurzel für Reichtum darstellen.

Von den Römern bis ins Mittelalter ist der Besitz von Land mit der Abstammung verknüpft, mit dem Blut. Diejenigen, die das Land erobern, werden zu Adligen und vererben ihren Reichtum den eigenen Nachkommen. Die Arbeit, die Arbeitskraft, also die Bauern und Sklaven, sind hingegen mit dem Land verbunden, auf dem sie lebten. Sie gehören demnach, gleich wie das von ihnen bearbeitete Land, den Landherren. Dabei kann auch weder Land noch Arbeit gekauft oder verkauft werden.

Die Städte entwickelten sich immer weiter, und es entstehen immer mehr Betriebe. Dadurch hängt das Erzeugen von Reichtum immer weniger vom Land und seinen Erzeugnissen ab, sondern von dem, was die Menschen selber machen. Reichtum vergrößert sich, es wird immer mehr Geld erzeugt, und diejenigen, die Geld besitzen, wie Händler oder freie Arbeiter in Städten, wollen die Organisation vom Leben der Gemeinschaft mitbestimmen. Sie fordern politische Macht, ein Mitspracherecht im Parlament, wie man es durch den englischen Bürgerkrieg 1651 erreicht hatte, und sie fordern ökonomische Macht, also die Möglichkeit, sich Land und Arbeit zu erkaufen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt die industrielle Revolution, wodurch Erfinder und Besitzer von Maschinen Arbeiter für ihre Fabriken benötigen. Sie brauchen Bauern, die ihre Ländereien zurücklassen, um in die Städte zu ziehen und dabei jene Löhne akzeptierten, die von der Industrie angeboten werden.

Die französische Revolution trennt die Verbindung zwischen Arbeit und Land sowie zwischen Land und Abstammung. Ab diesem Zeitpunkt können Menschen von ihrem Lohn leben, den sie in der Arbeit verdienen. Der Wohlstand einer Nation hängt von der Anzahl der Leute ab, die in ihr wohnen und dabei Dinge erzeugen, die von der eigenen oder von anderen Nationen gebraucht werden. Die Würde des Menschen wird nun mit Geld gemessen, und zwar mit dem Geld, das ein Individuum für seine Tätigkeit, seine Arbeit erhält. Jemanden zu bewerten bedeutet, wie es Hobbes sagte, jemanden zu bezahlen. Das Gehalt stellt einen Maßstab für die Menschenwürde dar. Jeder Mensch verdient jenen Wert, der ihm für seine Arbeit zugestanden wird. Diese

Anerkennung der Arbeit wird in einer bestimmten Menge Geld ausgedrückt, die es den arbeitenden Menschen ermöglichen sollte zu leben.

Um all diese neuen Möglichkeiten zu erschaffen, müssen zuerst alte Verbindungen aufgelöst werden. Dafür muss der Widerstand von Leuten verringert werden, die ihr Leben auf den veralteten Praktiken und Gewohnheiten aufgebaut hatten. Manchmal gelingt das bis zu einem gewissen Grad friedlich, andere Male sind gewalttätige Auseinandersetzungen notwendig. Früher konnten nur ein paar wenige Menschen, welche die dafür nötigen Mittel besaßen, in Freiheit leben. Nun kann diese Freiheit von allen gelebt werden, da sich langsam für alle der Weg öffnet, sich die Mittel anzueignen, die dafür benötigt werden.

### **§ 58. Napoleon (1769-1821), Lincoln (1809-1865) und die Abschaffung der Sklaverei**

Kant ist einer der Ersten, der als Lehrer von dem Gehalt lebt, das ihm der preußische Staat zahlt. Verfassungen, wie die amerikanische oder französische, können zwar verkünden, dass alle Menschen frei sind, dass sie gleich sind und dieselben Möglichkeiten besitzen, jene Mittel zu erlangen, die sie für die Verwirklichung ihrer eigenen Person benötigen. Trotzdem braucht es schließlich eine Institution, einen Staat, der eine gesellschaftliche Reflexion widerspiegelt und damit Ausdruck des allgemeinen Willens ist, diese Mittel für alle zur Verfügung zu stellen. Er muss es schaffen, dass nicht nur die Professorinnen und Professoren ihre Gehälter bekommen, sondern auch diejenigen, die für ihre Dienste unmittelbar nichts verdienen. Der Staat muss einen Stab aus Beamten hervorbringen und er muss eine Verwaltung kreieren, die sich dazu verpflichtet, die Rechte zu bewahren und gewährleisten, auf welche sich die Bürgerinnen und Bürger in der Verfassung geeinigt haben.

In Europa hatten verschiedene Staaten schon seit dem Mittelalter begonnen, Verwaltungssektoren zu entwickeln, vor allem um rechtliche Urteile auszuführen und um Steuern einzutreiben. Nun entstehen weitere Sektoren, die zu den schon bestehenden Strukturen hinzugefügt werden. Daraus entsteht ein System, der Verwaltungskörper des Staates. Genau dieser ist das Werk von Napoleon Bonaparte. Es ist das erste Mal in der Geschichte, meinen Juristen, dass sich die Macht vor

dem Gesetz beugt. Die höchste Macht des Staates stellt sich aufgrund des Verwaltungsrechts in den Dienst der Bürger und ihrer Rechte.

Die Rechte der Bürger hängen nun nicht mehr von der Gnade des Königs ab oder etwa von günstigen Bedingungen, die zufälligerweise von den Herrschern hervorgebracht werden. Es entsteht eine eigene Institution mit Verordnungen und Gesetzen, um eine Vorgangsweise zu bestimmen, welche die Rechte der Bürger beachtet. Das wird nicht nur beim Sturm auf die Bastille ausgerufen, sondern gleichzeitig als Gesetz niedergeschrieben, in dem *Code civil*, der 1804 von Napoleon verkündet wird.

Der Fall des antiken Regimes ereignet sich nicht schlagartig mit der amerikanischen Unabhängigkeit oder der französischen Revolution. Es kommt zu Phasen des Stillstandes, die den Erfolg der Revolutionäre verzögern, und zu der Phase des Wiederaufbaus, in der es Kompromisse bedarf mit den Interessen und Mächten der Landbesitzer. Die Fortschritte und Stillstände dieser Verhandlungen durchziehen das ganze 19. Jahrhundert.

Eine der wichtigeren Phasen im Hinblick auf den Fall des antiken Regimes in der okzidentalen Geschichte ist der amerikanische Bürgerkrieg (1861-1865). Es ist ein Krieg zwischen Großgrundbesitzern, Befürwortern der Sklaverei aus dem Süden und einer Vereinigung Industrieller aus dem Norden, welche die Sklaverei abschaffen wollen, um so freie Arbeitskräfte zu schaffen, die sie für ihre Unternehmen benötigen.

Der amerikanische Bürgerkrieg mit dem Sieg Abraham Lincolns und des Nordens ist der Triumph der Industrie über die Landwirtschaft, der freien Produktivität über die natürliche Produktivität, und so gewissermaßen die Vollendung vom Fall des antiken Regimes. Es ist die Auflösung von Lebensweisen, die im Neolithikum entstanden waren, und die mit den Deklarationen des 19. sowie mit den Entwicklungen des 20. Jahrhundert wieder verschwinden.

### **§ 59. Goya (1746-1828), Beethoven (1770-1827) und Victor Hugo (1802-1885)**

In der Alltagssprache verbindet man das Wort "romantisch" mit verschiedenen Bedeutungen. Es kann unmögliche Ideale ausdrücken,

die verwegenen Träume oder eine selbstlose und komplizierte Liebe bezeichnen. Es kann sich auf die Macht der Gefühle über das rationale Berechnen beziehen, auf das Geheime und Abgelegene im Gegensatz zum Alltäglichen, zum Normalen, es kann mit dem Großartigen verknüpft werden im Gegensatz zum Gewöhnlichen, oder mit Herzlichkeit und Intimität gegenüber Distanziertheit und Kälte. Der Mensch ist, wie es der Dichter Hölderlin ausdrückt, ein Gott wenn er träumt, und ein Bettler wenn er nachdenkt.

Die Interessen und Ideale jener Menschen, die in der Schlacht von Saratoga kämpfen, die Bastille stürmen oder sich in Madrid gegen die Truppen Napoleons im Jahre 1808 erheben, haben die gleichen Konnotationen wie das Wort "romantisch". Obwohl ihre Interessen und Ideale in den Verfassungen Amerikas, Frankreichs und Spaniens aufgenommen werden, kommen sie in diesen politischen und juristischen Schriften nicht am besten zum Ausdruck.

Viel besser zeigen sie sich in den Bildern von Goya, wie in "La carga de los mamelucos" oder "Die Erschießung der Aufständischen", oder im Werk "Die Freiheit führt das Volk" von Delacroix. Man kann diese Ideale viel besser in den Symphonien Beethovens verstehen, besonders in der "Ode an die Freude" der neunten Symphonie, und sie spiegeln sich sehr deutlich in den Polonaisen von Chopin oder in den Geschichten von Victor Hugo wider, wie "Notre Dame von Paris" oder "Die Miserablen". All diese Bilder, Melodien und Erzählungen sind für die Menschheit heute ein Teil ihres Gedächtnisses.

In diesen Werken wird die Notwendigkeit, ja der Drang nach Freiheit deutlich, von dem die Revolutionäre, Politiker und Krieger gleich bewegt werden wie Künstler, Bürger und Patrioten. Und dieser Drang nach Freiheit kommt vor allem dadurch zum Vorschein, dass sie neue Realitäten und Lebensweisen erschaffen und dabei eine neue Sprache, also neue Ausdrucksweisen, verwenden.

Goya, Napoleon, Beethoven und Hegel sterben zwischen den Jahren 1827 und 1831. Beethoven widmet sogar die dritte Symphonie der "Eroica" an Napoleon als Überbringer der Freiheit, obwohl er nach dem Einfall der napoleonischen Truppen in Wien diese Widmung wieder zurücknimmt. Auch Hegel verehrt Napoleon als jenen Menschen, in dem die menschliche Freiheit sich selbst bewusst wird und der sie

auf eine selbstbewusste Art für alle verwirklicht. Napoleon wird als Befreier gesehen, weil er das französische Verwaltungsrecht und zivile Gesetzbuch für alle Länder Europas will. Und er weiß, dass es erreicht werden kann. Der Beweis dafür ist, dass Napoleons Vision, nachdem er selbst am Schlachtfeld geschlagen wurde, trotzdem in den anderen Ländern Europas nachgeahmt und verwirklicht wird.

Der napoleonische Staat und das napoleonische Recht sind nicht konfessionell, also mit dem Glauben verbunden. Sie sind liberal, und so wird das Edikt von Thessaloniki, also der Einbettung des Christentums und der christlichen Kirche in den Staat, endgültig abgeschafft. Gleichzeitig werden die Felder geräumt für die industrielle Revolution, der Markt sowie das Einkommen breiten sich aus, und die entstehende Verwaltung gewährt und bewahrt die Menschenrechte der Bürger.

Der aufgeklärte Despotismus der Monarchen und die industrielle Revolution des 18. Jahrhunderts bringen eine demografische Explosion mit sich, und in weiterer Folge schließlich die Aufklärung. Nicht nur die Urbanisierung und Rationalisierung der Arbeit erzeugt unter den Bürgerinnen und Bürgern ein klares und lebendiges Bewusstsein ihrer Gleichheit. Auch die Verbreitung von Bildung trägt dazu bei, da alle beginnen die gleichen Zeitschriften, Zeitungen und Bücher zu lesen, die gleichen Krankenhäuser zu besuchen und das gleiche Kanalisationsnetz zu benutzen. Das Bewusstsein von dieser Gleichheit ist der Anstoß für weitere Revolutionen, durch die eine immer größere Gleichheit verwirklicht werden kann. Mit der französischen Revolution, mit dem Romantizismus, entsteht eine neue Gesellschaft und eine neue Menschheit. Im Gegensatz zu jenen Stände- und Klassengesellschaften des Neolithikum kann sich jene nun eine bürgerliche Gesellschaft nennen.

Obwohl der Staat eine riesige und effiziente Verwaltung hervorbringt, ist er nicht die einzige Form oder Quelle für das Selbstbewusstsein einer Gesellschaft. Das gesellschaftliche Selbstbewusstsein spiegelt sich schneller und deutlicher in der Zivilgesellschaft selbst wider, und zwar nicht in der Politik, sondern in der Kunst.

Goya und Delacroix, Beethoven und Chopin besitzen ein anderes, vielleicht ein klareres Bewusstsein von ihrer Gesellschaft, da sie selbst an den Protestbewegungen der Bevölkerung nicht teilhaben. Regie-

renden Personen sind auf der anderen Seite der politischen Handlung, der kurzfristigen Umsetzung verpflichtet. Ihr Bewusstsein geht mehr ins Detail, es ist beschränkter, wodurch sie ihre eigenen Ideale nicht frei und kreativ entfalten können. Künstler, Akademiker und Denker können das hingegen sehr wohl. Sie zeigen ihren Mitmenschen wer sie sind, wo sie und ihr Land sich gerade befinden.

### **§ 60. Die romantischen Perversionen der Politik und der Kunst. Der Faschismus und die Boheme**

Die Reflexion der Gesellschaft über sich selbst kommt im modernen Staat zum Ausdruck. Sie verstärkt gleichzeitig die Reflexion über das Denken selbst und über die Zuneigung, die die Bürgerinnen und Bürger zu ihrem Land haben, das seitdem als Nation bezeichnet wird. Dabei können sie überlegen ihre eigenen Fähigkeiten, die sie für ihre Entwicklung und Verteidigung haben, an ihre Nation abzugeben. Genau das institutionalisiert Napoleon in Frankreich. Er nationalisiert so die Freiheit der Bürger. Indem er einen verpflichtenden Militärdienst einführt, indem Bürger für das Vaterland sterben können, überträgt er die Freiheit der Bürger zurück auf den Staat und die Gesellschaft.

So einen Militärdienst, der für alle Bürger ab einem bestimmten Alter verpflichtend ist, gab es zuvor noch nie. So einen Dienst gab es weder in Spanien noch in Rom, wo die Idee von Bürgern überhaupt entstanden war. Die Idee, sich selbst in den Dienst von etwas Höherem zu stellen, hat weit zurückreichende Wurzeln, wie beispielsweise bei den Spartanern oder bei den Römern als sie Numantia erobern oder als die Karthager im prähistorischen Spanien Sagunt für sich gewinnen. Dabei übergibt man sich selbst an die eigene Stadt, die eigene Familie oder das eigene Land, wenn nötig führt diese Selbstübergabe bis in den Tod. Auch Tacitus erzählt derartige Geschichten von den alten Germanen. Das Gefühl, in seiner Gemeinschaft verwurzelt zu sein, führt in der Zivilgesellschaft zum Patriotismus und zum Nationalismus. Daraus geht schließlich die stärkste Perversion dieser Verwurzelung hervor, der Faschismus.

Die Zivilgesellschaft, die Gemeinschaft aus Bürgern und Familien, die in der Stadt oder der Burg leben, wird auch bürgerliche Gesellschaft

genannt. Sie bildet sich nach dem Fall des antiken Regimes zusammen mit den Entwicklungen der industriellen Revolution. Gleichzeitig stoppt sie den Schwung, den die aufgeklärten Ideale von Emanzipation, Selbstständigkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit begonnen hatten.

Im Romantizismus vermischen sich Gefühle der eigenen Vergangenheit, der eigenen Wurzeln und des eigenen Landes mit den universalen Idealen der aufgeklärten Personen. Dadurch entstehen Gefühle einer nationalen Identität und einer nationalen Anerkennung, die in allen Künsten und Geisteswissenschaften zum Ausdruck kommen und sich bis ins 21. Jahrhundert erhalten.

Diese Gefühle der nationalen Identität und der Nation können sich bis zu dem Punkt radikalieren, bei dem alle mit einem "anderen Blut" (einer anderen "Rasse") oder alle aus einem "anderen Land" komplett ausgeschlossen werden. Dann entsteht Faschismus, eine Selbstverherrlichung von Menschen, die sich selbst als Auserwählte sehen und die gesamte Menschheit zur Erlösung bringen wollen.

Durch die Aufklärung entsteht die Idee der Universalität des Menschen, die Idee des Weltbürgertums. Dieser Universalität stellen Künstler die Einzigartigkeit ihres eigenen schöpferischen Genies entgegen, das sie als göttliche Gabe verstehen, durch die sie selbst, privilegiert von den Göttern, außergewöhnliche Wesen sind. Das Genie ermöglicht es Künstlern neue Sprachen, neue Ausdrucksweisen zu erschaffen, um jene gegenwärtigen Veränderungen zum Ausdruck bringen zu können, die es im Laufe ihres Lebens gibt. Vor allem die neu entstandene bürgerliche Gesellschaft spiegelt die veränderte Lebensweise wider. Bürgerliche Familien erreichen einen gewissen Lebensstandard, einen bestimmten Wohlstand, was ein Gefühl von Kultiviertheit und Ehre mit sich bringt, das wiederum die eigene Nation als schützenswert erscheinen lässt. In Wirklichkeit entspricht der bürgerliche Wohlstand der Forderung mit Hilfe einer Verfassung die Menschenrechte für *alle* Bürgerinnen und Bürger zu verwirklichen. Das Streben nach diesem Wohlstand, nach dieser Kultiviertheit und Ehre ist ein Streben nach Vergnügen, nach Wissenschaft und Anerkennung. Dieses Streben kann mit oder ohne jene Eigenschaften erreicht werden, von denen Rousseau spricht: Glücklichkeit, Weisheit und Tugendhaftigkeit. Oft passiert es

allerdings, dass nur die ersten drei Dinge angestrebt und erreicht werden, nicht aber die letzteren drei. Denn während Vergnügen, Wissenschaft und Anerkennung zum "Haben" gehören, sind Glücklichein, Weisheit und Tugendhaftigkeit Teil vom "Sein" eines Menschen. Um diese Scheinheiligkeit auszudrücken, wird die Zivilgesellschaft "bürgerliche Gesellschaft" genannt.

Der Künstler sucht im Allgemeinen nach Wahrheit und lehnt dabei jene Scheinheiligkeit ab. Werden jedoch nicht nur jene Dinge abgelehnt, die man "haben" kann, sondern auch jene, die man "sein" kann, entfernt sich der Künstler immer weiter vom Glücklichein (hin zum Unheil), von der Weisheit (zur Besessenheit von ästhetischen Werten) und von der Tugendhaftigkeit (hin zur Aufmerksamkeit für andere Dinge). Diese Lebensweise wird Boheme genannt, und sie etabliert sich im 19. und 20. Jahrhundert unter den Künstlern als Zeichen der Authentizität. Und obwohl sich Künstler so von der sozialen und familiären Ordnung entfernen, können sie und ihre Kunst nur vom Dienst der Gesellschaft leben, so wie es bei antiken Bettelmönchen der Fall war.



## Kapitel 16

### HEGEL (1770-1831) UND DIE ENTDECKUNG DES GEISTES. KUNST, RELIGION UND PHILOSOPHIE

*§ 61. Die Wirklichkeiten in der Natur, im Leben und im Geist*

*§ 62. Die Entfaltung des menschlichen Geistes. Die Institutionen und der Staat*

*§ 63. Die Formen des Geistes: Kunst, Religion und Philosophie*

*§ 64. Das Ziel des Geistes. Die Menschenrechte und der Sinn der Geschichte*

#### **§ 61. Die Wirklichkeiten in der Natur, im Leben und im Geist**

Kant unterteilt, so wie Aristoteles und Thomas von Aquin, die Maschinerie unseres Denkens in vier Ebenen. Er hält dabei an Newtons Beschreibungen fest, wie die Mechanik und die Infinitesimalrechnung aufgebaut sind. Kants Interesse folgt dem von Platon und gilt vor allem der Mathematik und Physik, mit denen ein herausragendes Wissen von der Realität erreicht werden kann. Kant ist jedoch ein aufgeklärter Mathematiker und vertritt daher die Meinung, es wäre nicht möglich, das Wissen über die tiefsten Gründe erreichen zu können.

Hegel ist hingegen ein Biologe, ein Romantiker, und es sind genau die tiefsten Gründe, die ihn am stärksten anziehen. Er lebt in einer Zeit der Geschichte, in der viele unterschiedliche Wissenschaften gleichzeitig große Erfolge erreichen. Dadurch ist Hegel der Überzeugung, dass der Mensch, nachdem er aus seiner eigenen Unmündigkeit herausgetreten ist, seine voll Reife erreicht. Und dadurch könne der Mensch erkennen, was diese Reife wirklich bedeutet.

Die äußere Realität, die materielle Welt, kann sehr gut mit der Mathematik und der Physik erklärt werden, wie es etwa Newton tut. So können Erkenntnisse über die Schwerkraft, das Licht, die Farben und

über viele andere interessante Dinge gewonnen werden. Man weiß dadurch, wie die "äußerlichen" Dinge sind und wie sie "draußen" miteinander in Verbindung stehen: Sie prallen zusammen, stoßen sich ab, ziehen sich an etc.

Aber Dinge besitzen darüber hinaus noch ein "Inneres" und sie sind "innerlich" miteinander verbunden. Es können sich anfänglich primitive Eigenschaften verbinden, um zusammen etwas komplett Neuartiges zu erzeugen. Das ist das Faszinierende an der Chemie, woraus Dinge in ihrem "Inneren" bestehen, was sie "für sich" sind. Das System, das vorher aus nur vier Elemente bestand (Erde, Wasser, Luft und Feuer), wird im 17. und 18. Jahrhundert von Robert Boyle und John Dalton durch eines ersetzt, das sich aus vielen Elementen zusammensetzt und aus dem später das Periodensystem entsteht. Jedes dieser Elemente besteht aus einer spezifischen Zusammensetzung von Atomen, weswegen jedes Element ganz bestimmte Eigenschaften aufweist. Phänomene wie Verdauung, Verbrennung oder Photosynthese können so im 18. Jahrhundert von Chemikern wie Lavoisier näher erforscht werden.

Chemische Elemente setzen sich noch immer auf gesetzmäßige Weise weiter zusammen, sodass durch ihre Verbindung neue Formen von Wirklichkeit entstehen. Die Vereinigung von chemischen Elementen erschafft höhere Lebensformen und Lebewesen, und das nur für sich selbst. Genau das ist das Faszinierende an der Welt der Biologie.

Ein Stein besitzt ebenfalls eine Innerlichkeit, er weiß aber nichts davon. Er wird einfach durch sein Gewicht, die Drehung oder den Fall mitgerissen. Elemente dieser Art, aus denen ein Stein zusammengesetzt wird, sind in der Lage unglaublich starke Verbindungen einzugehen, so können sich beispielsweise die Elemente Sauerstoff und Wasserstoff zu Wasser verbinden. Auch andere Flüssigkeiten entstehen aus der Verbindung dieser Elemente, die von der Schwerkraft und der elektromagnetischen Kraft bestimmt werden, Lichtstrahlungen aufnehmen, und sich so noch stärker mit vielen weiteren Elementen vereinen können.

Solche komplexeren, chemischen Verbindungen können sich ihrerseits so vernetzen, dass Lebewesen aus ihnen entstehen. Anfänglich besitzen Lebewesen nur die erste Form des Wissens, die Wahrneh-

mung, um auf das Licht, die Temperatur und die Schwerkraft reagieren zu können. Dieses grundlegendste Element des Lebens ist die Zelle, die im 16. Jahrhundert von Robert Hooke entdeckt und beschrieben wird. Als Hegel im Jahre 1831 stirbt, entwickeln Schwann und Schleide ihre Theorie, in der die Zelle als Grundlage des pflanzlichen und tierischen Lebens verstanden wird.

Ein Stein weiß nichts von seinem Gewicht, vom Licht oder der Temperatur. Eine Katze tut das sehr wohl. Sie weiß nicht nur, dass es eine Schwerkraft gibt, sie kann auch mit ihr umgehen, sie kann lernen richtig zu fallen. Die Energie (Schwerkraft), die beim Fall oder bei Stößen wirkt, existiert, ohne dass jemand von ihr weiß, sie existiert "an sich", wie es Hegel ausdrückt. Elemente werden bei der Atmung, Verdauung oder bei anderen chemischen Reaktionen so verändert, dass sie (elektromagnetische) Energie weitergeben können. So verwandeln sich chemische Elemente zum Beispiel in Glukose oder Alkohol. Das machen sie ohne irgendwelche äußeren Kräfte, das tun sie in Hegels Worten "für sich".

In den Lebewesen ist das Gewicht, die Temperatur oder das Licht weder nur "an sich" noch rein "für sich". Es sind Erfahrungen, Geräusche oder Anblickedurch welche Gravitation, Temperatur oder Licht selbst nicht verändert werden. Sie werden in den "Geist" aufgenommen, weil die Wahrnehmung die erste Stufe des Geistes, des Selbstbewusstseins ist. So erreichen Erfahrungen das Bewusstsein von Tieren und Menschen, die wiederum ihr Leben beeinflussen, egal ob es eine Katze ist, die lernt, wie sie zu fallen hat, oder ein Mensch, der herausfindet wie er ein Flugzeug bauen kann. Durch Erfahrungen erlangt ein Lebewesen Wissen darüberunter welchen Bedingungen die Natur funktioniert, wie sie sich verhält wenn sie in organische oder anorganische Naturvorgänge eingebunden ist oder wie sie funktioniert, wenn sie mit Hilfe der Einbildungskraft auf eine abstrakt Weise vorgestellt wird.

In anderen Worten kann Licht nicht nur dafür verwendet werden, um bei der Photosynthese Sauerstoff zu produzieren. Es kann genützt werden, um die Nacht zu erleuchten, um Sehen zu ermöglichen. Licht und seine unterschiedlichen Wellenlängen können dazu dienen, die unterschiedlichen Farben zu verstehen mit denen in Bildern Dinge ab-

gebildet oder verziert werden können. Genauso kann das Licht als Gabe Gottes verstanden werden, als Göttlichkeit oder ihr Abbild. Es kann als Grenze, als bewegliches Glied gesehen werden, das den Geist und die Natur verbindet.

Die Natur entfaltet sich ursprünglich. Sie zerstreut sich in der äußerlichen Welt bis sie sich wieder in ihre Innerlichkeit zurückzieht, in die Reflexion, also das Wissen von und über sich selbst. Wenn sie schließlich am höchsten Punkt ihrer Reflexion angelangt ist, stellt sie überrascht fest, dass sie sich selbst entdeckt hat, als seiender Geist.

Hegel ist überwältigt als er entdeckt, dass dieser Vorgang auf allen Ebenen vorkommt. Der Verstand erlangt als erstes durch die Wahrnehmung Information über die zerstreute Materie der Außenwelt. Diese zerstreute Information wird durch die Empfindung vereint. Im zweiten Schritt vereint sich die Empfindung mit der Einbildungskraft. Das, was vorher noch als zerstreute Materie in der Außenwelt war, wird nun innerlich zusammengefasst, etwa in eine kugelförmige Oberfläche (Apfel). Im dritten Schritt wird diese kugelförmige Oberfläche bewertet. Sie wird mit einer Bedeutung verknüpft und so wird der wirkliche Apfel als *ein* Apfel, als einzelne Substanz, verstanden. Im letzten Schritt erzeugt der Geist, das Subjekt, ein Konzept von dem wahrgenommenen Objekt. Somit ist der Geist, das Subjekt, die Grundlage für jedes Konzept, für die Kategorien (Substanz, Akzidents etc.), für Raum und Zeit, für die Zahl und das Wort. Der Geist öffnet seine Venen bis er selbst aus ihnen hervortritt und erkennt, dass er es eigentlich selbst ist, aus dem die gesamte Realität hervorgeht, und dass er es ist, in dem sie gründet. Und eben diese Entwicklung des Geistes bedeutet wahre Erkenntnis.

## **§ 62. Die Entfaltung des menschlichen Geistes. Die Institutionen und der Staat**

Für den Menschen bedeutet die Realität anfänglich Natur, das Äußerliche, die Dinge der Welt und die Welt selbst. Er verwendet die Natur um zu überleben, er benennt so ihre Elemente mit seinem kommunikativen Logos, aus dem sowohl die Alltagssprache als auch die positiven Wissenschaften bestehen.

Der Weg, der zur Reflexion führt, verläuft im materiellen Universum von der Physik über die Chemie schließlich zur Biologie. Er entspricht der reflexiven Entwicklung, die von der Bildung des menschlichen Organismus (dessen Lehre Hegel Anthropologie nennt) über die Entstehung von Bewusstsein (von Hegel Phänomenologie genannt) hin bis zur Reife des Geistes führt, bei der sich der Geist selbst ergreift, mitsamt all seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten (dessen Lehre Hegel Psychologie nennt).

Es gibt dabei nicht nur eine Übereinstimmung zwischen der Entwicklung des Universums, vom Anorganischen zum Organischen, und der Entwicklung des Menschen, von der Entstehung des menschlichen Organismus, seiner anatomischen und physiologischen Gestalt bis hin zur Reife seiner psychischen Fähigkeiten. Der Prozess der Bildung und der Reflexion in der menschlichen Gemeinschaft stimmt ebenso damit überein, von seiner grundlegendsten Form, der Familie, über die Formen einer Zivilgesellschaft bis hin zur vollen Reife des Bewusstseins in der Entstehung des Staates.

Die Zivilgesellschaft organisiert sich bewusst und reflexiv mittels Institutionen. Institutionen sind Ansammlungen von Personen, die sich organisieren, um wichtige und nützliche Aufgaben der Gemeinschaft zu erfüllen. Es entstehen zuerst Rathäuser und Parlamente, also politische Institutionen, welche die übrigen Institutionen zum Laufen bringen, wie militärische (Heer, Polizei etc.), gerichtliche (Richter und Anwälte, Standesämter), wirtschaftliche (Systeme für Steuererhebungen) und bildende Institutionen (Schulen, Universitäten etc.). Für eine Gesellschaft sind Institutionen freiwillige Entscheidungen, Geld und Personen heranzuziehen, um die wichtigsten Aufgaben der Gemeinschaft erfüllen zu können. Weil diese Entscheidungen und deren Organisation nicht spontan entstehen, sind Institutionen Reflexionen eines freien Willens.

Die Gesamtheit der Institutionen nennt Hegel den Staat. Für Hegel sind nicht die regierenden Personen der wichtigste Teil des Staates, sondern gerade all jene Aufgaben, die von den Institutionen übernommen werden. Sie definieren den Geist einer Gemeinschaft, weswegen der Staat für Hegel nichts anderes ist als die Überzeugungen, Ideale und Werte einer Gesellschaft. Er glaubt, der Staat wäre

weniger eine politische Institution als die eigentliche Kultur der Gesellschaft, als ihr Geist, der über seine eigenen Probleme und Ziele entscheidet.

### § 63. Die Formen des Geistes: Kunst, Religion und Philosophie

Lebendige Organismen und soziale Gruppen existieren auf vier Ebenen, in denen die anorganischen Bedingungen und das Licht erkannt werden können. Es sind dabei dieselben vier Ebenen, in denen der Geist sich selbst findet, in denen er sich selbst sieht, als sich selbst wiedererkennt und in denen er sich selbst zum Ausdruck bringt.

Auf der ersten Ebene begegnet er sich selbst in der Natur, er versteht sich selbst als Natur. Er stellt sich selbst sowohl in der Alltagssprache als auch in der Wissenschaft als Natur dar, und die Bedingungen der Natur können als nützlich, behaglich und gemütlich empfunden werden.

Auf zweiter Ebene findet der Geist sich selbst als Schönheit vor, als die unendliche Herrlichkeit, die dazu gezwungen ist, sich in der Endlichkeit der Natur zu manifestieren. Das ist das Schöne, das Außergewöhnliche, das mit der Kunst ausgedrückt wird. Auf der zweiten Ebene sind die natürlichen Bedingungen herrlich, schön und erhaben.

Auf der dritten Stufe begegnet sich der Geist als Liebe. Er verehrt seine eigene Macht und seine unendliche Güte, die aus seiner tiefsten Innerlichkeit heraus das Fundament bildet für das Sein und für die Essenz aller Realitäten. Diese Liebe, diese vergötternde Verehrung, drückt sich in der Religion aus. Auf dieser Ebene sind die Bedingungen der Natur freundlich, entzückend, ehrwürdig oder heilig.

Auf der vierten und letzten Stufe begegnet sich der Geist selbst als Geist. Er erkennt sich als Verstand, der sich selbst und alles in sich selbst versteht. Der Geist begegnet sich, wie es Aristoteles ausdrückt, als "das Denken, das sich selber denkt". Genau mit diesem Zitat von Aristoteles vollendet Hegel seine *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*. Es ist das Zitat aus dem Buch XI, von dem 7. Kapitel der *Metaphysik*, wo der griechische Philosoph erklärt, dass das Leben Gottes genau das bedeutet, das Denken des Guten und des Besten. Und genau das ist der Geist selbst.

## § 64. Das Ziel des Geistes. Die Menschenrechte und der Sinn der Geschichte

Für Hegel sind die verschiedenen Realitäten nicht immer auf die gleiche Weise mit ihren entsprechenden Konzepten verknüpft. Sie stehen miteinander in einer anderen Beziehung, wenn sie "an sich" existieren, wenn sie "für sich" existieren oder wenn sie "an und für sich" existieren.

Wenn Realitäten "an sich" existieren, sind sie mit einer bestimmten Logik verknüpft, die Hegel Seinslogik nennt. Mit der Seinslogik werden Dinge von außen betrachtet. Diese Außenperspektive umfasst die Prinzipien der Mathematik, der Physik, der Chemie, der Demographie, der Wirtschaft etc. Wenn Realitäten "für sich" existieren, folgen sie einer anderen Logik, die Hegel Wesenslogik nennt. Es ist die Sicht auf die Dinge von innen. Diese Perspektive umfasst die der Biologie, der Psychologie, der Pädagogik und des Rechts etc. Wenn Realitäten "an und für sich" existieren, haben sie eine Logik, die Hegel Begriffslogik nennt. Sie umfasst die Philosophie des Geistes.

Nach dieser hegelianschen Organisation des Wissens können die Philosophen und die Philosophie folgendermaßen dargestellt werden:

Arten und Ebenen des Bewusstseins	Aristoteles und Thomas von Aquin	Kant	Hegel	Inhalte des Bewusstseins
Empfindungsvermögen	Äußerliche Empfindlichkeit Gemeinschaftssinn	Formen der sinnlichen Anschauung	Empfindung Wahrnehmungen Sprache	Reale Welt Positive Wissenschaften
Vorstellungskraft	Innere Empfindlichkeit	Schemata der Einbildungskraft	Seinslogik Darstellungen	Das Schöne Das Herrliche Kunst
Verstand	Bewertung Verständnis Verstand	Kategorien des Verstandes	Wesenslogik Gedanken	Das Heilige Gott Religion
Intellekt	Geduldiger Intellekt Handelnder Intellekt	Ideen des Verstandes	Begriffslogik Begriffe	Die Idee, der Geist. Philosophie

Um seine Vorstellungen von der Wirklichkeit auszudrücken und um seine Erkenntnis von der Wirklichkeit zu erklären, kreiert Hegel eine eigene Logik, die sich Dialektik nennt. Platon bezeichnet mit Dialektik jenen Prozess, den das Denken von seinem erstem Prinzip, von der Idee des Guten, bis zu seinen letzten materiellen Realitäten durchläuft. Hegel verwendet denselben Ausdruck für den Prozess, den die Reflexion durchläuft, von den räumlichen und zeitlichen Realitäten hin bis zum reinen Selbstbewusstsein des Geistes, bis zu der Form, in der sich das Denken selbst denkt. Die Dialektik beschreibt den logischen Prozess, der vom Leblosen hin zur lebendigen Erkenntnis verläuft, zu einem Verstand, der ein Bewusstsein von sich selbst hat, ein Selbstbewusstsein. Der Weg zurück vom intellektuellen Bewusstsein, vom Verstand, zu dem lebendigen Bewusstsein, zum Organismus, kann eingeschlagen werden, um den Organismus zu heilen, ähnlich dem, was Sigmund Freud später als Psychoanalyse bezeichnet.

Hegel meint damit den Sinn hinter der Entstehung des Universums, des Menschen sowie der Natur- und der Sozialgeschichte gefunden zu haben: Es ist die Entwicklung des menschlichen Geistes hin bis zu seiner höchsten Reife, seiner Volljährigkeit, seine Entwicklung bis zu dem reinen Bewusstsein seiner selbst, bis zu seiner Essenz als freier Geist.

Die Geschichte spiegelt demnach die Verwirklichung der Freiheit wider. Sie ist die Manifestation der menschlichen Essenz und ihre Realisierung durch die Proklamation der universellen Menschenrechte.

Die gesamte Geschichte kann in Bezug auf dieses eine Ziel interpretiert werden. Nachdem dieses Ziel von Hegel erreicht wird, gibt es keine weiteren Ziele oder keine, die so spektakulär wären, und es fehlen ebenfalls sichere Anhaltspunkte, um sie zu interpretieren. Aus diesem Grund hört für Hegel nach seiner Epoche die Geschichte auf, so wie die Kunst, die Religion und die Philosophie. Was danach kommt, müsse etwas anderes sein.

## Kapitel 17

### ENTDECKUNG UND BEFREIUNG DER UNTERDRÜCKTEN. MARX (1818-1883) UND FARADAY (1791-1867).

§ 65. *Die Angst sich immer ärmer zu fühlen. Malthus (1766-1834)*

§ 66. *Marx und die Geburt des Proletariats*

§ 67. *Faraday, die industrielle Revolution und die Entdeckung des menschlichen Kapitals*

§ 68. *Das Imperium der Ideologien*

#### **§ 65. Die Angst sich immer ärmer zu fühlen. Malthus (1766-1834)**

Hegel bietet das beste Grundskelett für die Entwicklung des menschlichen Geistes, vom Auftauchen des ersten *homo sapiens* auf der Erde bis zum 19. Jahrhundert. Er bietet das Skelett, mit dem das ganze Gewicht dieser langen Entwicklung getragen werden kann, mit dem sie in anderen Worten am besten erklärt werden kann.

Der Weg des Denkens, der mit Platon beginnt, kommt mit Hegel zu einem Ende. Diese ganze Zeit hindurch denkt der menschliche Verstand über sich selbst nach, bis er in all dem Ganzen auf sich selbst trifft und genau dadurch seine Geschichte und Funktionsweise verstehen kann. Nach der Philosophie gibt es keine Reflexion mehr, und so entstehen im 19. Jahrhundert drei neue Wege: Einerseits konzentriert sich die menschliche Intelligenz auf jene Handlung, welche die Welt und Gesellschaft verändern kann, wie es Marx und Faraday tun. Bei Kierkegaard und bei Schopenhauer steht die Versenkung des menschlichen Geistes im Zentrum der Betrachtung, seine Bewegung von außen in sich selbst. Auf der anderen Seite wird das Denken vor der Reflexion und außerhalb der okzidentalen Kultur entdeckt, in der das Denken seinen reflexiven Prozess vollendet hatte. Man kann von einem vierten

Weg sprechen, dem Positivismus, bei dem die Philosophie die Wissenschaft verehrt, ihr nacheifert und sie nachahmt. Der Positivismus hat manchmal den positiven Effekt, dass mit ihm sehr unsichere, spekulative Abhandlungen gemäßigt werden können. Gleichzeitig verhindert er oft, dass sich vielversprechende Einfälle weiterentwickeln können.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts beginnt die industrielle Revolution ihre Auswirkungen zu zeigen, zuerst im demografischen Wachstum. Das demografische Wachstum kann man in folgender Grafik darstellen:

Jahr	Bevölkerung Asien	Europa	UdSSR	Afrika	Amerika	Ozeanien	Weltbevölkerung
1750	500	111	35	104	18	3	771
1800	631	145	49	102	24	2	954
1850	790	209	79	102	59	2	1241
1900	903	295	127	138	165	6	1634
1950	1376	393	182	224	332	13	2560
2000	3611	510	291	784	829	30	6055

Die Migration vom Land in die Stadt, wo bessere Lebensbedingungen geboten werden, führt zu einer demografischen Explosion. Dies alarmiert einige Ökonomen, so auch Thomas Robert Malthus. Malthus stellt Berechnungen über die anbaufähige Fläche der Erde an, über die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität und das Wachstum der Weltbevölkerung. Dabei kommt er zu dem entmutigenden Schluss, dass es schon bald nicht mehr genügend Nahrungsmittel für alle Menschen geben würde. Seitdem Malthus 1820 diese Berechnungen anstellt, berechnen Kollegen von ihm, dass es bald nicht mehr genügend Platz in London geben würde, um den Mist der Pferde zu lagern, der durch die immer größer werdende Anzahl von Kutschen produziert werden würde. Oder sie errechnen, dass es in Endland nicht genug Platz geben würde, um alle Bienen zu züchten, die für die Wachsproduktion benötigt werden, um Städte in der Nacht beleuchten zu können.

Seit damals berechnen Ökonomen immer wieder, dass es nicht genügend Land (kultivierbare Böden), Feuer (Kohle, Petroleum, Gas

etc.), Wasser (Trinkwasservorkommen) oder genügend Luft (Luftverschmutzung, Luftqualität in der Atmosphäre) gibt, um das Leben für die menschliche Bevölkerung zu ermöglichen, die es nach ihren Vorhersagen geben wird.

Für Marx ist die Mehrheit dieser Berechnungen überflüssig. Denn er beobachtet, wie die Menschheit immer wieder Lösungen für ihre Probleme erzeugt, bevor diese überhaupt eintreten. Nichtsdestotrotz gibt es eine Berechnung, der er nicht widersprechen kann. Marx berechnet, in welcher Geschwindigkeit sich das Geld in den Händen städtischer Unternehmer ansammelt und wie schnell jene Menschen, die vom Land hergezogen sind, gleichzeitig verarmen, um zusammen jene arme Bevölkerungsschicht zu bilden, die seit Marx als Proletariat bezeichnet wird.

## **§ 66. Marx und die Geburt des Proletariats**

Marx ist zusammen mit Platon einer der Philosophen, die mit viel Mühe versuchen, die menschliche Essenz mit Hilfe einer politischen Aktion zu verwirklichen. Für Marx bedeutet das, ganz nach Hegels Entdeckung, die politische Umsetzung der Menschenrechte. Aber Marx ist davon überzeugt, dass sich die dialektische Logik von Hegel nicht nur auf der intellektuellen Ebene zeigt, sondern dass sie ebenso in der sozialen Wirklichkeit zum Ausdruck kommt. Die Dialektik äußert sich hier darin, dass die Reichen die Früchte für jene Arbeit ernten, welche die Armen verrichten. Darauf hin muss es dazu kommen, dass der Reichtum der reichen Menschen von der armen Bevölkerung zurückerobert wird. Auf diese Weise interpretiert Marx die dialektische Logik Hegels in der gesellschaftlichen und politischen Realität als *Klassenkampf*.

Marx gründet eine politische Bewegung, den wissenschaftlichen Sozialismus (auch Kommunismus genannt). Dadurch will er bewusst und freiwillig jene historischen Prozesse einleiten, die es nach seinen Berechnungen geben wird und die eine soziale Transformation herbeiführen. In anderen Worten versucht Marx das, was die Theorie zuvor als Realität beschrieben hat, zu einer Angelegenheit der politischen Praxis zu machen. Es geht nicht mehr darum, sich an der Wissenschaft

zu berauschen, wie es vorher der Fall war. Es geht um die Geschichte, die sich selbst zu einer Wissenschaft verwandelt hatte.

Marx weist dabei auf die Menschen hin, welche in Frankreich die Bastille erobern oder den Zivilkrieg in den Vereinigten Staaten gewinnen. Sie erreichen, dass Land und Arbeit nun gekauft und verkauft werden dürfen, dass die Sklaverei abgeschafft und Gehalt eingeführt wird, wodurch der Mensch beginnt, sich durch seine Arbeit zu realisieren. Genau wie es von Adam Smith und Hegel vorhergesagt wird, entstehen dadurch in den Städten Gruppen, bei denen beinahe das gesamte Geld angesammelt wird. Gleichzeitig lassen es diese Bevölkerungsgruppen nur unglaublich schwer zu, dass Migranten vom Land und Proletarier einen Zugang bekommen zu den besseren Lebensbedingungen der Stadt, also zum Leben der bürgerlichen Klasse.

Bürgerliche Familien, oder die bürgerliche Gesellschaft (deren Perversion der Faschismus ist), erlangen eine Art Monopolstellung auf das Geld und damit auch auf die Moral, die Kunst, die Religion und die Philosophie. Sie erschaffen sich eine Art Monopolstellung auf Kultur generell. Dadurch spaltet sich die Gesellschaft in zwei unterschiedliche Klassen, die sich feindlich gegenüberstehen und so die Ideale und Errungenschaften der Aufklärung gefährden. Dieser Tendenz des Bürgertums, andere Bevölkerungsgruppen von ihrem Reichtum auszuschließen, muss entgegengewirkt werden, damit die Ideale der Aufklärung nicht unverwirklicht bleiben. Wird nämlich das Recht auf persönliche Freiheit zu extrem verstanden, kann es die Gleichheit und Brüderlichkeit verhindern, die bei den Revolutionen gefordert werden. Werden die Religion und die Entscheidungsgewalt, das Recht und die ökonomischen Mittel, die Wissenschaft und die Moral nicht gleich für alle, wie es Adam Smith und Kant, Jefferson und Rousseau, Napoleon und Lincoln meinten, dann setzt die französische Revolution die Lebensbedingungen wieder zurück auf die Zeit des alten Regimes. So erzeugen die Anführer der Revolutionen, das Bürgertum selbst, erneut die Rollen für eine eigentlich überholte Aristokratie.

Diese gefährliche Alternative wird sowohl von jenen erkannt, die bei den liberalen Revolutionen des 18. Jahrhundert eine Hauptrolle spielen, als auch von den Anführern der sozialistischen Bewegungen im 19. Jahrhundert. Aber Marx' wissenschaftlicher Sozialismus bein-

haltet radikale und extreme Ideen. Er ist der Meinung, die Ideale der Aufklärung können nur dann umgesetzt werden, wenn das Recht auf Privateigentum komplett abgeschafft wird, wenn bei einem erneuten Kampf alle Anhänger der höheren Klassen zur Guillotine gebracht werden und wenn eine neue Verwaltung geschaffen wird, die der von Napoleon ähnelt, sich aber gleichzeitig der Gleichheit aller Menschen verschreibt.

Die Liberalen denken, dass sich im freien Spiel der Marktwirtschaft Angebot und Nachfrage von Arbeitsplätzen selbst regulieren, woraus Unternehmen entstehen. Dadurch würden mit der Zeit soziale Ungleichheiten aufhören zu existieren, wodurch die Anerkennung der menschlichen Würde von allein kommen würde. Die Sozialisten sind hingegen der Meinung, dass die Ideale der Revolutionen durch die Verwaltung des Staates eingeführt werden müssen, damit sich die Ungleichheit nicht weiter vergrößert. Sie sind überzeugt davon, dass die metaphysische Realität der menschlichen Würde nur mit Hilfe von Gesetzen wirklich durchgesetzt und anerkannt werden würde.

### **§ 67. Faraday, die industrielle Revolution und die Entdeckung des menschlichen Kapitals**

Während Malthus seine ökonomischen Berechnungen anstellt, Marx und Lincoln ihre politischen Revolutionen durchdenken, spielt ein englischer Lehrling, Michael Faraday (als Helfer eines Buchbinders), die Hauptrolle bei einer der größten wissenschaftlich-technischen Entdeckungen der Menschheit, nämlich der elektrischen Energie.

Gleich wie Newton die Gesetze der Anziehungskraft erstellt und systematisiert oder Physiker des 20. Jahrhunderts die Gesetze der Atomenergie erarbeiten, so machen Faraday und ein paar andere das Gleiche mit den Gesetzen der elektrischen Energie. Indem Michael Faraday, vielleicht einer der größten Wohltäter der Menschheit, eine wissenschaftliche Entdeckung auf eine technische Anwendung überträgt, eröffnet er das Gebiet der Technologie. Faradays Technologie befreit den Menschen von seiner körperlichen Arbeitskraft, weil sie das Verfahren entwickelt, bei dem körperliche Arbeit durch elektrische Energie ersetzt werden kann.

Während im Paläolithikum menschliche Kraft die gesamte notwendige Arbeit erledigt, wird im Neolithikum die Kraft von Tieren, der Hydraulik oder von der Windkraft als Hilfe herangezogen. Im Postneolithikum wird schließlich allgemein für das Erledigen von Arbeit mechanische Kraft, oder eben elektrische Energie, verwendet. Nach dem zweiten Weltkrieg öffnen alle Familien Waschmaschinen oder all den anderen elektrischen Haushaltsgeräten ihre Türen, womit die letzten Lebensbedingungen des Paläolithikums verschwinden. Im Paläolithikum und Neolithikum leben die Menschen in einer Welt, in der Frauen die Wäsche noch mit ihren Händen waschen müssen. Jene Menschen, die direkt in das Postneolithikum geboren werden, kennen gar kein Leben ohne Waschmaschinen oder ohne all die anderen elektrischen Haushaltsgeräte mehr.

Die Entdeckungen und Erfindungen Faradays stellen die größte Befreiung des Menschen dar, da die menschliche Kraft nicht mehr für produzierende Tätigkeiten herangezogen werden muss, wie die von Tieren. So können sich die Menschen vom primären Sektor der Wirtschaft (der Produktion von Gütern) abwenden und auf den zweiten (Verarbeitung und Verbreitung von Gütern) und dritten Sektor (Dienstleistungen, Hilfsgüter) konzentrieren.

Nach ihrer Entdeckung verbreitet sich die Anwendung von Elektrizität ab Mitte des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie ermöglicht nicht nur industrielle sondern auch demokratische Revolutionen, wodurch sie zu einem kompletten Wandel der Gesellschaft und der Welt führt. In der Industrie, die immer größer und besser wird, arbeiten immer mehr Maschinen und immer weniger Menschen. In Gesellschaften, die weiterhin die aufklärerische Idee der universalen Bildung verfolgen, wissen immer mehr Frauen und immer mehr Männer, welche Bedürfnisse es in ihrer Gesellschaft gibt. Es entstehen immer mehr Länder, die reich an humanem Kapital sind, und in denen die Bevölkerung immer mehr Dinge machen kann, wodurch ständig neue Produkte erfunden werden wie etwa Autos, Medikamente, Waschmopps oder Pflaster. Ab jenem Moment, in dem sich die Verwendung von Elektrizität verbreitet, besteht der Reichtum der Länder in der Freiheit der Staatsbürger, genau wie es Adam Smith gesagt hatte.

## § 68. Das Imperium der Ideologien

Im 19. und 20. Jahrhundert teilen sich die Bemühungen, die Ideale der Aufklärung zu realisieren, auf politischer Ebene in zwei entgegengesetzte Ansätze. Auf der einen Seite entstehen die Liberalen (auch "die Rechte" genannt), auf der anderen die Sozialisten (auch "die Linke" genannt). Diese zwei Lager sind Denkströmungen und werden Ideologien genannt. Sie ersetzen und umfassen die religiösen Ideale des Mittelalters und erlangen somit den Charakter einer zivilen, säkularen Moral.

Die Annahmen dieser Ideologien kann man in einer Tabelle anschaulich machen, in der die Prinzipien, Werte, Institutionen und politischen Grundsätze der letzten 200 Jahre dargestellt werden:

	A. Liberale Bewegung. Rechts. Von 1789 (französische Revolution) bis 1889 (Entstehung der Sozialistischen International)	B. Sozialistische Bewegung. Links. Von 1889 (Socialist International) bis 1989 (Fall der Berliner Mauer)
1 Grundprinzip	Spontanität der natürlichen Freiheit	Gesetzliche Festlegung der menschlichen Würde
2 Politischer Grundsatz	Aufhören einzugreifen, Gewohnheit	Korrigieren, Gesetz
3 Herrschaftliche Institution	Zivilgesellschaft Privater Bereich	Staat Öffentlicher Bereich
4 Bereiche der Anwendung	National, Regional	International, Global
5 Angestrebte Rechte	Politische Menschenrechte	Soziale Menschenrechte
6 Wirtschaft	Ökonomie des freien Marktes	Zentrale Planwirtschaft
7 Ökonomische Politik	Privatisierung der öffentlichen Güter	Verstaatlichung der privaten Güter
8 Protagonisten	Bürgertum, Kapitalisten	Proletariat, Arbeiter
9 Positive moralische Gesichtszüge/Stärken	Kreativität, Kühnheit und Großmut	Gerechtigkeit, Beständigkeit und Solidarität
10 Negative moralische Gesichtszüge/Laster	Egoismus, Habgier, Arroganz	Faulheit, Neid und Unwille
11 Begünstigte Folgen	Krieg, Prostitution, Todesstrafe	Revolution, Scheidung, Abtreibung

Im 20. Jahrhundert erfolgt die größte ideologische Trennung jedoch nicht in Liberale und Sozialisten, sondern in demokratische Länder auf der einen Seite, in denen es eine Vielzahl politischer Parteien gibt, und totalitäre Staaten auf der anderen, die nur eine einzige Partei erlauben, normalerweise eine kommunistische. Innerhalb dieser zwei großen Blöcke können beide Denkweisen gefunden werden, also sowohl jene, die eher Spalte A zugeneigt sind, als auch jene, die zur Spalte B tendieren.

## Kapitel 18

### DIE MYSTIK UND DIE ENTDECKUNG DER SPRACHE. KIERKEGAARD (1813-1855), SCHOPENHAUER (1788-1860) UND NIETZSCHE (1844-1900).

§ 69. *Die Existenz gegen die Wissenschaft. Kierkegaard*

§ 70. *Das Innere und das Äußere. Schopenhauer*

§ 71. *Der Tod Gottes. Der Nihilismus und der Übermensch*

§ 72. *Kunst, Sprache und die Kultur*

#### **§ 69. Die Existenz gegen die Wissenschaft. Kierkegaard**

Nachdem der Verstand seine Reflexion vollendete und beginnt, die natürliche und soziale Welt zu verändern, betritt er einen weiteren Weg. Dieser Weg ist das Schauen nach außen. Wissenschaft entsteht dadurch, dass man mit der Maschine des Verstandes operiert, in der Daten verarbeitet werden, die von außen kommen. Aber was gibt es da draußen?

Dort draußen ist das Sein, die Existenz, das Leben. Das kann nicht gedacht werden, denn sobald man es anfängt zu denken, verliert man es aus den Augen. Genau das entdeckt der dänische Philosoph, Literat und religiöse Prediger Soren Kierkegaard, und er verkündet seine Entdeckung mit aller Kraft.

Descartes hatte den Weg eröffnet, den der Verstand bis zu seinem Inneren geht, um Wissenschaft zu erzeugen. Für ihn gründet dabei der Verstand im Ich und das Ich in der Existenz, was in seinem berühmten Satz zum Ausdruck gebracht wird: "Ich denke, also bin ich".

Um das verstehen zu können, muss man folgende geistige Erfahrung machen. Denk an einen Baum. Ist er da? Ja? Ok, dann denk noch einmal an einen Baum, aber diesmal an einen der wirklich exis-

tiert. Gibt es einen Unterschied zwischen beiden Bäumen? Nein, gibt es nicht. Was bedeutet das? Das bedeutet, dass die Existenz keine neue Eigenschaft hinzufügt, ein Baum und seine Essenz sind nicht mehr oder weniger dadurch verständlich, dass er existiert.

Kant erklärt das, indem er hundert eingebildeten Talern (dem Geld seiner Zeit) keinen größeren geistigen Inhalt zusprach als hundert realen Talern. Auch für Kant ist die Existenz kein eigenes Prädikat, keine selbstständige Eigenschaft. Kierkegaard ist der Meinung, die Existenz sei das, was außerhalb des Verstandes bleibt, wenn man etwas denkt. Was man davon erfassen, verstehen und berechnen kann, ist die Essenz. Das, was draußen bleibt, ist die Existenz. Die Existenz ist das Leben, die Aktivität, die Dauer und die Realität, von der wir etwas wissen.

Wie kann man dann die Existenz selbst verstehen? Nicht indem man Wissenschaft betreibt und auch nicht indem man philosophiert, sondern indem man lebt. Man versteht die Existenz vor allem indem man dem Leben selbst Aufmerksamkeit schenkt. Mitten im Leben ist das Bewusstsein aufmerksam gegenüber den lustigen, angenehmen und faszinierenden Dingen. Diese Lebensweise wird im 19. Jahrhundert als unverantwortlich oder oberflächlich betrachtet. Sie wird von den Leuten "bürgerliche Existenz" genannt und von Kierkegaard als ästhetische Existenz bezeichnet. Lebt man eine ästhetische Existenz, schenkt man sich selbst keine besondere Aufmerksamkeit, meint Rousseau.

Es gibt eine zweite Art zu existieren. Sie ist verantwortungsvoller, denn man nimmt sich dabei der Aufgabe an, sich selbst und die anderen zu verwirklichen. Kierkegaard nennt dies ethische Existenz. In dieser Existenzweise trifft man Entscheidungen mit Hinblick auf die Zukunft, womit man sie gewissermaßen kontrollieren kann, wie etwa bei einer Heirat oder in der Politik.

Darüber hinaus gibt es noch eine weitere Art der Existenz. In dieser Lebensweise sorgt man sich nur um sich selbst. Gegenüber von seinem eigenen Dasein steht das Nichts, aus dem man kommt, und in Anbetracht seines eigenen Endes gibt es den Tod und das Jenseits.

In der okzidentalen Kultur erlangt ein Mensch in der Jugend das Bewusstsein seiner selbst. Deswegen will er nicht Nichts sein, sondern

er will etwas, er will jemand sein. Er will triumphieren, Anerkennung bekommen oder eine Familie haben etc. Das Gefühl nichts zu sein nennt Kierkegaard *Angst* und er beschreibt es in seinem berühmtesten Buch *Das Konzept der Angst* (1844). Wenn ein dieses Gefühl überkommt, kann man Angst vor seiner eigenen Freiheit und vor seiner eigenen Verantwortung empfinden. Man kann versuchen, aus dieser Situation oder vor sich selbst zu fliehen. Es kann passieren, dass man nicht mehr man selbst sein will und eine ästhetische Existenz führt. Man kann jemand anderes sein wollen oder die Dinge eines anderen haben wollen, oder es kann dazu führen, überhaupt kein Ich mehr sein zu wollen, um dieser ganzen Verantwortung zu entfliehen. In so einer Situation kann man, wie es Abraham tat, Gott damit konfrontieren, wieso er einen in diese ausweglose Situation gebracht hat. Und in so einem Moment kann man sich dazu entschließen, einen Vertrauenspakt mit Gott abzuschließen oder auch nicht.

Auf diese Weise beschreibt Kierkegaard die menschliche Existenz und wie man von ihr ein Bewusstsein erlangen kann. In anderen Worten erstellt er ein Mandala wie Platon, Thomas von Aquin oder Hegel. Er erstellt es aber nicht bloß, um betrachtet oder gelernt zu werden, sondern damit es gelebt und umgesetzt werden kann. Er kreiert das Spiel Himmel und Hölle, in dem man das Leben selbst spielt.

### **§ 70. Das Innere und das Äußere. Schopenhauer**

Schopenhauer, ein Zeitgenosse Hegels und Kierkegaards, ist sich ebenfalls bewusst, dass der Verstand auf irgendeine Weise seinen Weg bis zur Reflexion gegangen war und nun in die Außenwelt blickt. Schopenhauers Blick nach außen wird von den heiligen Büchern der orientalischen Religionen gelenkt, vor allem von der Bhagavad-Gita ("Das Buch des Herrn"), einem Teil der indischen Mahabharata, das ein Schlüsselwerk der asiatischen Mystik darstellt. Gleichzeitig ist Schopenhauers Blick auf die Außenwelt von seinem persönlichen Pessimismus geprägt, der verkürzt in folgendem Satz zum Ausdruck gebracht werden kann: "Wir haben nur *eine* angeborene Idee, und die ist falsch: dass wir auf die Welt gekommen sind, um glücklich zu sein".

Schopenhauer kennt die Philosophie Kants sehr gut. Er hat eine unglaublich ausgearbeitete Vorstellung davon, wie sich die Realität in

Raum und Zeit entfaltet und wie Raum und Zeit mit Begriffen im Verstand vorgestellt und neu verarbeitet werden. Aber er ist, gleich wie Kant und Kierkegaard, der Meinung, dass die Welt im Verstand bloß eine vorgestellte Welt ist und nicht die reale.

Sein größtes Werk, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, wird 1818 publiziert, bei der zweiten Ausgabe überarbeitet und bis zur letzten Edition 1844 erweitert. Darin erklärt er, dass die eingebildeten Darstellungen und Konzepte im Verstand, die die Grundlage für die Wissenschaft und die plastische Kunst bilden, so wie der Schleier der Maya im Hinduismus sind. Maya bedeutet Materie oder jene Unwirklichkeit, die in Raum und Zeit zerstreut ist, und sie stellt somit eine Göttin dar, die Zerstreuung und Irrealität verkörpert.

Die wahre Wirklichkeit, die von Aristoteles Substanz und von Kant das unerfahrbare Ding an sich genannt wird, ist Tätigkeit, Energie, sie ist Wille. Das wirklich Reale ist die Welt als Wille, und auf diesen kann man hauptsächlich durch die Musik zugreifen. Dieser Wille kann, wie es Platon häufig lehrte, mittels der Ästhetik und der Mystik überwunden werden.

Das Sagbare ist eine reine Illusion, denn die wahre Wirklichkeit befindet sich jenseits davon. Das Reale ist das Leben, das man lebt. Und das wird in der Musik ausgedrückt, denn die Musik entsteht ebenfalls mit der Zeit und aus Gefühlen heraus. Sie geht aus Elementen des Willens, aus Stimmungen und Gefühlen hervor, wie etwa aus Liebe, Zorn, Zärtlichkeit, Mut, Triumph, Macht und Trauer etc.

Die plastischen Künste überwinden auf gewisse Weise die zeitliche und räumliche Zerstreung. Sie können mit einem Mal die Einheit und Wahrheit von Dingen darstellen. Aber die Musik ist jene Kunstform, die ins Innere der Dinge führt, die spürbar macht, was mit ihnen passiert. Sie zeigt Dingen, was sie spüren würden, wenn sie ein Empfindungsvermögen hätten wie Pflanzen und Tiere. Die Musik ist eine Form oder sogar die bedeutendste Form des universellen Mit-Gefühls. Sie ist der Schlüssel dafür, was Schopenhauer Ethik nennt. Mit-Gefühl bedeutet sein Leben zu teilen, das Unheil und die Gefühle anderer Menschen auf sich zu nehmen. Genau das schafft die Musik.

Der Wille zerstreut sich in der Vielheit der realen Dinge. Er bewegt sich hin und her zwischen Langeweile, die durch fehlende Begierde auf-

kommt, und Leiden, weil das Verlangen nicht gestillt werden konnte. Das Mitgefühl, das Menschen mit Herz eigen ist, vergrößert diese Bewegung. Sie erweitert die Bewegung von der persönlichen Langeweile, vom persönlichen Leiden auf die Langeweile und vom Leiden aller Lebewesen.

Das Leiden wird dann überwunden, wenn man den Willen zum Leben verneint. Dann beginnt man, das Leben aus einer ästhetischen Sichtweise zu sehen. Leiden wird dann nicht mehr als etwas Gutes oder Schlechtes verstanden, sondern es erscheint als etwas Ästhetisches, wie in einem Film, der unbeschreiblich intensive Gefühle erzeugen kann. Um schlussendlich glücklich zu werden, tritt man in die Einheit des Nirvana ein, in die Einheit mit dem Nichts.

Diese Gedanken über die Äußerlichkeit der Intelligenz, über das Leben und das Nirvana, werden im 19. und 20. Jahrhundert in Werken von Nietzsche, Freud, Jung, Schrödinger, Wittgenstein und anderen weitergeführt.

## **§ 71. Der Tod Gottes. Der Nihilismus und der Übermensch**

Nietzsche ist Philologe und Professor für Griechisch an der Universität Basel in der Schweiz. In seiner Kindheit wird er sehr stark unterdrückt durch die religiösen Vorstellungen seiner Familie, wodurch er im Atheismus für sich eine gesunde und normale Form des Lebens findet. Er ist vielleicht der theatralischste, der rätselhafteste aller Philosophen, und als Schüler von Schopenhauer und Wagner ebenfalls unglaublich begeistert von Musik.

Nietzsche befindet sich mit den Menschen seiner Epoche nicht ganz auf einer Wellenlänge, er ist ihnen auf eine feine und seltsame Weise voraus. Dass die reflexive Entwicklung des Verstandes, die mit Platon oder Sokrates begonnen hatte, zu ihrem Ende kommt, wird von den Menschen seiner Epoche auf eine bestimmte Weise interpretiert. Der Großteil glaubt, dass der Glaube an eine Göttlichkeit oder an eine Transzendenz überhaupt nie ein göttliches Wissen, sondern, wie es im Titel einer seiner Bücher 1778 zur Sprache kommt, ein *Menschliches, Allzumenschliches* Wissen war.

Nietzsche ist überzeugt davon, dass nur die Bewegung, dass nur das Leben wirklich ist. Die Bewegung und das Leben können nicht erfahren werden, indem sie mit dem Denken, mit den Ideen oder mit

dem intellektuellen, berechnenden Verstand eingefangen werden. Sie können nur erfahren und gelebt werden, indem sich Bewusstseine bei der Musik, beim Tanz und im Rausch miteinander vereinen.

Das, was Schopenhauer Schleier der Maya und Kierkegaard ästhetische Lebensweise nennt, bezeichnet Nietzsche als Bereich oder als Ordnung des Apollinischen, des Darstellbaren und gut Geformten. Was bei Schopenhauer die Welt als Wille und die Welt der Musik ist, nennt Nietzsche den dionysischen Bereich, in dem das Leben und die Realität erscheinen, wie sie wirklich sind.

Aber Nietzsche glaubt nicht, dass der Bereich des Willens, wie Musik, Tanz und Rausch, überwunden werden muss, um einen ethischen oder religiösen Zustand zu erlangen, um mit dem Eintritt ins Nirvana oder in das mystische Nichts dem eigenen Leiden ein Ende zu setzen. Für Nietzsche gibt es jenseits des dionysischen Reiches absolut nichts, und das Gegenteil zu behaupten ist für ihn eine Lüge. Jenseits der Realität gibt es weder ein Sein noch etwas Göttliches. Jenseits davon gibt es nichts. Und weil er an die Ewigkeit des Willens glaubt, ist dieses Nichts das Schrecklichste und Unausstehlichste, das für immer bleibt.

Nietzsche glaubt ebenfalls, die Menschen seiner Epoche würden vorausahnen, dass all die philosophischen Theorien, dass all die religiösen Praktiken, die der Reflexion entsprungen waren, weder zum Sein noch zum Göttlichen führen werden, zu keinen lebendigen Wirklichkeiten.

Ähnlich wie Kierkegaard und Schopenhauer denkt auch Nietzsche, dass die Menschheit seiner Epoche beginnen würde aufzuhören, an traditionelle Vorstellungen zu glauben, die sie von der Philosophie und Religion erhalten hatte. Nietzsche nennt das den «Tod Gottes». Dieser Ausdruck drückt die Erfahrung aus, die Menschen zu dieser Zeit haben, als sie sehen, wie unglaublich das erscheint, was Philosophie und Religion über das Sein und über Gott sagen.

Derjenige Mensch, der das erkennt, akzeptiert und unterstützt, ist der Übermensch. Denn man muss viel mehr sein als ein nur Mensch, wenn man erkennt und akzeptiert, dass die einzige Wahrheit das Nichts ist, und man nichtsdestotrotz das Leben bejaht und sich dazu entscheidet, weiter zu leben.

Das ist die Ethik des Übermenschen, der trotz all dieses Wissens das Leben bejaht, es nicht nur leben will, sondern es auch leben kann. Diesen Willen zum Leben erklärt und beschreibt Nietzsche in seiner Ethik. Der Wille zum Leben ist der Wille zur Macht, und es gibt zwei Arten diesen umzusetzen. Einerseits kann er in der Form von Schwäche erscheinen, wie es bei gewöhnlichen Menschen der Fall ist. Auf der anderen Seite kann er sich in Form von Stärke zeigen, wie beim Übermenschen. Schwache Menschen häufen Macht an, die sie umsetzen, indem sie wehklagen, indem sie sich in Mitleid bewegen wie es Frauen, Christen und Sozialisten machen (für Nietzsche war der Sozialismus eine Art säkularisiertes Christentum). Die Starken und Übermenschen wie Künstler oder Unternehmer häufen auf der anderen Seite Macht an, die sie verwirklichen, indem sie ihre kreativen Vorstellungen entfalten.

## § 72. Kunst, Sprache und die Kultur

Die Ethik und die Religion des Übermenschen bestehen aus der Bejahung der Kreativität, aus der Umsetzung der kreativen Gestaltung und aus der Ekstase des kreativen Rausches.

Kreativität entsteht, indem das, was wahrgenommen wird, durch die Instinkte des biologischen Organismus und des Animalischenimpulshaft bewertet wird. Die Kreativität wird umgesetzt und nimmt Gestalt an, indem das Wahrgenommene benannt wird, und die Vorstellungskraft seine Eigenschaften bearbeitet und verändert. Die ästhetische Ekstase entsteht schlussendlich dadurch, dass man sich mit dieser neu geformten Natur und dem so erschaffenen Werk selbst identifiziert. Für einen Philologen wie Nietzsche ist die Kunst aller Künste das, was die Griechen *poiesis* nannten. Die *poiesis* besteht nicht aus dem Nachdenken (*teoria*) oder aus der Entscheidung für das Beste (*praxis*). *Poesis* bedeutet machen, kreieren, erschaffen, mittels des Wortes, so wie einst die Götter im Neolithikum geschaffen wurden. Die Kunst aller Künste ist die Poesie.

In einer kurzen Abhandlung, die den Titel *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn* trägt, erklärt der Philologe Nietzsche 1873, dass die poetische Kreation eine Konstruktion aus Metaphern ist. Me-

taphern übertragen die Eigenschaft eines Lebewesens, wie etwa die Wildheit eines Löwen, auf etwas anderes, wie etwa auf den Menschen, um so seine Tapferkeit auszudrücken. Die Sprache, die Poesie, ist aus diesem Grund nicht etwas, das versucht das Existierende möglichst wahrheitsgetreu zu beschreiben. Sie hat keinen Anspruch auf Wahrheit. Die Sprache bedeutet, Dinge zu bewerten, die bewerteten Eigenschaften zu übermitteln und so die lebenswichtigen Charakterzüge eines Wesens einem anderen mitzuteilen. Sprache ist beinahe ein Gebilde aus schamanischen Praktiken. Sie ist ein Berg aus Synekdochen, Metonymien, Hyperbeln, Personifikationen, Metaphern und allen möglichen Arten bildlicher Ausdrücke. Mit diesen Ausdrucksweisen erzeugt sie eine Welt die jenseits vom Wahren oder vom Falschen liegt. Sie ist *Jenseits von Gut und Böse*, genau so wie Nietzsche 1886 sein Werk benennt. Denn das Wahre und Falsche, das Gute und Böse liegen innerhalb der Welt, die durch die Sprache kriert wird.

Das Wahre und Falsche, das Gute und Böse, das Reale und Irreale sind somit Kategorien eines kulturellen Systems. Und das kulturelle System ist nicht das Prinzip von allem. Das Prinzip von allem ist nicht das Sein als Substanz, als Tätigkeit. Es ist nicht das Standhafte und Festgelegte, gültig im hier und jetzt, wie es Pythagoras und Parmenides gesagt hatten. Das Prinzip von allem ist Macht. Es ist das ständige Spiel der Kräfte, wie es Heraklit, Machiavelli und Hobbes gesagt hatten. Und diese Kräfte, diese Macht, ist das, was erst das Standhafte und Festgelegte innerhalb einer Kultur zum Ausdruck bringt, und das in jeder Kultur und in jeder Epoche.

Die festgelegte und gültige Ordnung, das Apollinische, ist nicht beständig. Es ist das Dionysische, die Macht und die Kraft der Bewegung, die unverändert bleibt. Das einzig Beständige ist der Wandel und die Bewegung.

Der Weg des Verstandes zur Reflexion über sich selbst erschöpft sich mit Hegel. Was danach verbleibt ist eindeutig ein Bewusstsein von sich selbst und von seiner Situation innerhalb der Geschichte. Es bleibt ein historisches Bewusstsein, ein Bewusstsein von seiner eigenen Geschichte. Und dieser Sinn für Geschichte zeigt sich bei den Werken Nietzsches gleich wie bei denen von Marx, Kierkegaard und Schopenhauer.

Nietzsche beschreibt auf eine sehr brillante und zutreffende Weise die Geschichte bis zu seinem Leben sowie seine eigene Epoche. Gleichzeitig interpretiert er das, was er beschreibt, und zwar in einer sehr speziellen und subjektiven Art. Die Philosophie nach Nietzsche sieht fast alle seine geschichtlichen Beschreibungen als zutreffend an. Sie nimmt seine Geschichtsbeschreibungen wieder auf oder erzeugt sie erneut, während sie allerdings auf den Großteil von Nietzsches eigentümlichen und subjektiven Interpretationen verzichtet.



## Kapitel 19

### DIE ENTDECKUNG DER KULTUR UND DER GESCHICHTE. VICO (1668-1744), DILTHEY (1833-1911) UND JUNG (1875-1961).

§ 73. *Die Entstehung der Kultur. Leben, Norm und Reflexion*

§ 74. *Die Wahrheit, die man erzeugt, das Genie und die dichterische Weisheit*

§ 75. *Erklären und Verstehen. Theorie des objektiven Geistes*

§ 76. *Psycho-physiologische Wurzeln der Kultur. Archetypen, Symbole und Mythen*

#### **§ 73. Die Entstehung der Kultur. Leben, Norm und Reflexion**

Nietzsches Erkenntnis über das Leben ist, dass es dem Verstand und der Sprache vorausgeht und somit das Fundament für Verstand, Sprache und Philosophie ist. Diese Erkenntnis wird im deutschen Romantizismus von Philologen weiterentwickelt und verwirklicht. Wilhelm Dilthey nimmt anschließend all diese Auseinandersetzungen auf, um im Jahre 1883 eine *Einleitung in die Geisteswissenschaften* zu erstellen sowie um 1910 ein Buch zu verfassen, das den Titel *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* trägt.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bringt Vico die Vorrangstellung zum Ausdruck, die das Leben gegenüber Kultur und Verstand einnimmt. Er erklärt sie, wobei seine Formulierung gleichzeitig einen methodologischen Charakter hat: Zuerst kommt das Leben, dann die Norm und später die Reflexion. Dadurch, dass im 18. Jahrhundert allerdings die Naturwissenschaften im Vordergrund stehen, wird seiner Theorie über die Sozial- und Humanwissenschaften bis zum 20. Jahrhundert kaum Beachtung geschenkt.

Anfänglich strebt Vico eine Professur im Zivilrecht an der Universität von Neapel an. Als er das nicht erreicht, beginnt er Rhetorik zu studieren. Er ist erfolgreich und kann so seine großköpfige Familie ernähren. Vico ist ein Jurist, Philologe und Philosoph gleichermaßen. Dadurch analysiert er die Vergangenheit von einem juristischen und philologischen Standpunkt. In seiner Analyse vom Ursprung der Sprache und des Rechts geht er zurück bis zum Ursprung der menschlichen Spezies. Er zieht Informationen aus den heiligen Schriften des Judentums und Christentums heran, so wie aus griechischen und lateinischen Epen oder aus juristischen Dokumenten, die im 18. Jahrhundert mit Hilfe der Archäologie gefunden werden.

Das ermöglicht Vico jene Beziehungen zu verstehen, die es zwischen Verwandtschaftsverhältnissen und Emblemen, zwischen Schrift, Eigentumsrechten, Heiratsriten und Bestattungen gibt. Er erfasst allgemein die Beziehungen zwischen Institutionen und religiösen, politischen, juristischen oder ökonomischen Praktiken. Er erforscht die Beziehungen zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache, zwischen Kunst, Technik, Astronomie, Kalendern, Arithmetik und allgemeinem theoretischen Wissen. Vico entdeckt die verschiedenen Sphären der Kultur und untersucht wie autonom jede Sphäre ist und in welcher Abhängigkeit sie zueinander stehen. So findet Vico das System von Kultur. Alle Elemente und Bereiche einer Kultur hängen untereinander zusammen. Sie bilden zusammen den Geist und die Mentalität einer bestimmten sozialen Gruppe innerhalb einer Kultur. Damit entwickelt Vico eine Vorgehensweise, mit der eine oder mehrere Kulturen synchron, also zu einem bestimmten Zeitpunkt, erforscht werden können.

Gleichzeitig führt Vico diachrone Untersuchungen durch, von der Stunde Null der Menschheit bis hin zum 18. Jahrhundert. Er sammelt so viele Informationen, dass es ihm nicht nur möglich ist die Entstehung, den Verfall und das Verschwinden ägyptischer, hebräischer, griechischer sowie römischer Imperien und Kulturen zu untersuchen. Er kann so ebenfalls die Entwicklung von der osmanischen Kultur und von den modernen Imperien Europas nachvollziehen.

Mit Hilfe der Analyse von all diesen Elementen zeichnet Vico den Verlauf des menschlichen Geistes nach: Von seiner primitivsten Barba-

rei bis zur "Barbarei der Reflexion" und zum Verfall von Gesellschaften und Kulturen, wodurch sich neue Möglichkeiten für die Entwicklung der Menschheit und des menschlichen Geistes öffnen, damit andere Kulturen und andere Sprachen entstehen können.

Bei diesen Entwicklungen erkennt Vico, dass die erste Phase jeder Kultur ein reiner Überlebenskampf ist, die Menschen leben, um zu überleben. In der zweiten Phase organisiert sich die Gemeinschaft. Es kommt zu einer Arbeitsteilung, also zu der Aufteilung von Funktionen, und es entsteht ein gewisser ökonomischer Wohlstand sowie eine gewisse moralische Gesundheit. In der dritten Phase beginnt sich Luxus zu verbreiten. Es entwickelt sich die Reflexion, Gewohnheiten gehen verloren und es kommt zu einem ökonomischen Verfall. Zuerst kommt immer das Leben, darauf folgen Taten, das Recht, die Norm und die Organisation des Lebens. Am Ende steht die theoretische Reflexion, in Form von Wissenschaft und Philosophie. Diese Entwicklung wird von Vico 1744 in der zweiten Ausgabe seines Werkes *Grundzüge einer Neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker* vollständig dargelegt.

#### **§ 74. Die Wahrheit, die man erzeugt, das Genie und die dichterische Weisheit**

Unter all den Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts ist es der Italiener Gramsci, welcher der Entstehung von Kultur und Sprache in der Menschheitsgeschichte am meisten Aufmerksamkeit schenkt. Dabei erforscht er die Entstehung des Geistes und die allmähliche Entwicklung seiner Fähigkeiten. Die ersten Sprachen der Menschen sind gewissermaßen stumm, sie bestehen nur aus Gesten. Im weiteren Verlauf werden die Eigenschaften und Charakterzüge jener Dinge, die man schon kennt, mit Hilfe der Vorstellungskraft auf unbekannte Dinge übertragen, um das Unbekannte zu kennzeichnen und um es zu benennen. So bezeichnen die Griechen beispielsweise die Segel als Hörner der Schiffe. Mit Hilfe solcher Metaphern erschließen die Menschen die Welt, die ihnen vorher noch unbekannt war. Gleichzeitig beginnen sie den Raum mit ihrem eigenen Körper abzumessen, indem sie die Länge ihrer eigenen Körperteile heranziehen, wie eine Daumenbreite, einen

Fuß oder eine Elle. Auch das hilft dabei, die vorher noch unbekannte Welt immer vertrauter erscheinen zu lassen. So stellen sich die ältesten Ureinwohner den Himmel nur ein bisschen höher als die Berge vor, die sie nehmen an, die Hölle wäre nur ein wenig tiefer als ihr Brunnen in die Erde reicht. Auf die gleiche Weise wird die Macht und Erhabenheit des Heiligen mit der Macht und Eleganz eines Adlers oder Pumas verglichen, die so als Symbol für das Göttliche dienen. Genau das ist für Vico die Verwirklichung des Genies. Das Genie hat die "Topik" als Ziel, er führt "Orte" (auf griechisch *topos*) zusammen und er verbindet schon bekannte Arten. Dabei werden diejenigen Modelle, die einem schon bekannt sind, miteinander verglichen, um zu sehen, welches dieser Modelle Charaktereigenschaften ausdrücken kann, die eine noch unbekannte Sache beschreiben können. So wird die Welt unbekannter Dinge langsam immer vertrauter. Die Bildung der Topik ist das Prinzip der Erkenntnis, der Kennzeichnung und Benennung der Realität. Sie ist das Prinzip der menschlichen Welt, der Kultur und der Sprachen.

Vico stellt die Topik der Kritik gegenüber. Bei kartesischen Philosophen gilt die Kritik als das Prinzip der Erkenntnis. Die Kritik erzeugt selbst kein Wissen, sondern korrigiert oder verwirft das Wissen, das schon gegeben ist. Sie ist kein kreativer Akt, bei ihr kommen weder das Genie noch die Vorstellungskraft zum Einsatz. Kritik korrigiert oder bestätigt nur. Sie ist keine innovative, erfinderische oder *poetische* Tätigkeit. Sie erschafft nichts. Das Denken und Erkennen beginnt damit, dass man festlegt, was man wissen will, um sich anschließend damit auseinanderzusetzen. Davor gibt es noch nichts über das man reflektieren kann oder das man kritisieren könnte. Erst wenn diese Modelle erstellt worden sind, erst wenn festgelegt wurde, was Eigentum, Hochzeit, Heiligtum oder Grab bedeutet, erst dann kann man sich darüber unterhalten, was davon wahr oder gut ist.

In der Welt der Humanwissenschaften ist Wahrheit das Gleiche wie in der Geometrie. Sie bedeutet das Wahre zu konstruieren. Bei einem Beweis in der Geometrie muss man zeigen, dass das, was man wissen will, wahr ist. Den Satz des Pythagoras zu beweisen bedeutet zu zeigen, wieso er wahr ist und es bedeutet gleichzeitig, ihn wahr zu machen. Die Wahrheit von Hochzeit, Eigentum, Heiligtum oder Grabsstätte zu kennen und diese zu demonstrieren, bedeutet, sie zu repro-

duzieren. Oder es bedeutet die Entwicklung nachzuzeichnen, durch die diese Dinge zu dem wurden, was sie heute sind. Man erklärt, wie dieser Mann und diese Frau zu "einem Fleisch" werden, wieso dieses Land das Eigentum von jenem Stamm ist, warum der Blitz heilige Macht symbolisiert und wie die Grabstätte zu einem Ort geworden ist, bei dem man seine Vorfahren antreffen kann.

Wissen bedeutet nicht etwas zu wiederholen, was es schon gibt, und es darzustellen. Wissen ist eine Aktion, eine kreative Tätigkeit, eine Schöpfung von etwas Neuem. Und es ist das Wiederholen dieses Vorganges, dieser kreativen Tätigkeit, aus der etwas entsteht, was es vorher nicht gegeben hat.

Das Wissen der Ureinwohner, der ersten Menschen in jeder kulturhistorischen Phase, ist *poetisches* Wissen, ein kreatives Wissen, es ist das schöpferische Genie. Das Wissen der Menschen in der darauffolgenden Phase ist eine organisatorische *Poesis*, und in der letzten dekadenten Phase einer Kultur wird das Wissen der Menschen zu Reflexion. Hier gibt es keine Aktion mehr, hier gibt es kein Leben mehr. Die Geschichte besteht aus Kreisläufen, die von der kreativen Barbarei bis zur reflexiven Dekadenz führen und sich ständig wiederholen. Die Geschichte ist ein Zusammenspiel aus *corsi e ricorsi*, und in jedem neuen Kreislauf sind die Poesis und die Reflexion ein wenig mehr entwickelt, als sie in dem vorherigen waren.

### **§ 75. Erklären und Verstehen. Theorie des objektiven Geistes**

So wie Vico, Kierkegaard und Nietzsche konzentriert sich auch Dilthey bei seiner philosophischen Betrachtung auf das Thema der lebendigen Aktion und der kulturellen Schöpfung. Er verzichtet dabei auf spezielle und subjektive Interpretationen der vorherigen Philosophen und Philologen, falls es bei ihnen welche gibt (bei Nietzsche gibt es sie im Überfluss). Mit einer ziemlich positivistischen Einstellung konstruiert er aus all seinen Arbeiten ein systematisches Modell, während er auf der anderen Seite mit einem kantianischen Blick das historische Bewusstsein kritisiert. Er nennt die Gesamtheit jener Dinge, die vom Menschen hervorgebracht wurden und nun "wissenschaftlich" untersucht werden sollen, "Geisteswissenschaften". Denn er stellt ihnen

die "Naturwissenschaften" gegenüber, die natürliche Phänomene beschreiben, also sich mit Vorgänge beschäftigen, die immer auf die gleiche Weise ablaufen. Im Bereich der Kultur findet man keine Natur, sondern man trifft auf den Geist, der Dinge erschafft, kreiert und dadurch zur gesellschaftlichen Realität wird. Er objektiviert sich, und genau deswegen bezeichnet Dilthey die kulturelle Sphäre als "objektiven Geist". Die Wissenschaften, die sich mit Kultur beschäftigen, werden so Geisteswissenschaften genannt. Die Kultur ist alles, was vom Menschen erschaffen wird, und die gesamten Werke menschlicher Kunst. Diese menschlichen Kreationen entstehen durch ein Erlebnis heraus, sie entstehen aus lebensnotwendigen Bedürfnissen, Trieben oder Gefühlen, die auf diese Weise als kulturelles Erzeugnis in der Außenwelt objektiviert werden. Das Wissen über ein kulturelles Werk bedeutet nicht zu erklären, wie es entstanden ist, welche einzigartigen Eigenschaften es aufweist oder warum es einmalig ist. Es bedeutet das persönliche Erlebnis zu kennen, aus dem es entstanden ist. Es bedeutet zu verstehen, durch welche Vorgehensweisen es zum Ausdruck kommt und es bedeutet das Ziel oder Ende zu kennen, das es anstrebt. Das nennt Dilthey "Verstehen". Die Analyse, um dieses Verständnis überprüfen zu können, bezeichnet er gleich wie es seit der Antike genannt worden war *Hermeneutik*, die Kunst oder Wissenschaft des Interpretierens.

Damit die Wissenschaft und die Moral für immer und überall gültig bleiben, hatte Kant sie auf bestimmten Prinzipien aufgebaut. Er errichtet sie auf der Struktur der transzendentalen Subjektivität und auf der Ontologie des Menschen, um darauf die Würde des Menschen zu setzen. Dilthey verfolgt ein ähnliches Ziel wie Kant, nur kritisiert er das historische Bewusstsein, um ein Verständnis von Kultur und von Vergangenheit zu erzeugen, das für immer gültig ist. Er will ein Verständnis vom objektiven Geist erschaffen, das seine Gültigkeit immer behält und somit geschützt ist vor historischen Veränderungen und vor dem Relativismus, den dieser ständige Wandel mit sich bringt. Wenn man überlegt, dass sich das Wissen und die Werte in jeder Epoche verändern, dann besitzen alle die gleiche Gültigkeit. Keine Weltsicht ist richtiger oder mehr wert als andere. Diese Überlegung nennt man zu Beginn des 20. Jahrhundert Historizismus, und genau das versucht Dilthey zu überwinden.

In den letzten Jahren seines Lebens teilt Dilthey seine Zweifel über sein Vorhaben mit Edmund Husserl. Seine gesamten Bemühungen waren nutzlos, denn seine Kritik vom historischen Bewusstsein konnte in keinem Moment der Geschichte beweisen, dass sich der Verstand außerhalb der Geschichte befindet. Den Großteil des 20. Jahrhunderts bezeichnet man den Historizismus als kulturellen Relativismus, und dieser Relativismus wird von Philosophen und Anthropologen, besonders von Husserl und Heidegger, als ihre wichtigste Aufgabe verstanden.

### **§ 76. Psychophysiologische Wurzeln der Kultur. Archetypen, Symbole und Mythen**

Ende des 20. Jahrhunderts gibt es nicht nur Philosophinnen und Philosophen, die im Leben und im Erlebnis die Spuren der Kultur suchen, so wie Vico, Schopenhauer oder Nietzsche. Es kommen auch Ansätze aus der Medizin und aus der Psychiatrie, die sich auf der einen Seite auf die Philosophie stützen. Auf der anderen Seite versuchen sie, die Ursachen für all die unterschiedlichen Lebensformen in der Psychophysiologie zu finden. Die Vorreiter dieses Erklärungsmodells und diejenigen, die den Ansatz der Tiefenpsychologie dominieren, sind vor allem Sigmund Freud und Carl Gustav Jung. Freud möchte erforschen, wie sich organische, elektrische oder psychophysiologische Energie über das Nervensystem in Bilder und Ideen verwandelt. Dabei nimmt er an, dass diese Energie vor allem vom Sexualtrieb angetrieben wird. In einer sehr repressiven Gesellschaft, in der Individuen sehr eingeeignet werden, könne das einzelne Bewusstsein seinen Sexualtrieb aber nicht akzeptieren, weil es ihm auch nicht erlaubt ist diesen auszuleben. Und aus diesem Grund wird er nur in Träumen sichtbar, in der Form anderer Triebe und anderer Aktivitäten.

Jung glaubt im Gegensatz zu Freud, dass die Energie eine Art Lebensenergie ist. Diese Lebensenergie stammt aus dem gesamten Universum und ist deshalb auch immer mit ihm verbunden. Es ist nicht nur der Sexualtrieb, der sich im Menschen manifestiert, sondern viele andere Triebe, die zwar über die Zeit hinweg verloren gehen, die sich aber noch als Überbleibsel im menschlichen Organismus erhalten ha-

ben. Jung bezeichnet diese Überbleibsel der Instinkte als "Archetypen". *Arche* ist ein klassischer Begriff der Philosophie (*arché*) und verweist auf ursprüngliche Gestalten, die unveränderlich sind. So sind Archetypen bestimmte Strukturen, die immer schon bei der Verwirklichung der menschlichen Existenz ausschlaggebend waren. Um den Begriff Archetyp zu veranschaulichen, kann man den Instinkt mancher Vogelarten betrachten, der sie dazu bringt, Nester zu bauen. Das Nest ist das Ziel eines Verhaltens. Ein Vogel verwirklicht damit eine wichtige Dimension seines biologischen Kreislaufes, die es ermöglicht, seine Nachkommen zu pflegen. Somit realisiert er sein Dasein als Vogel. Beim Menschen gibt es jedoch viel mehr solcher Archetypen. Kinder besitzen einen inneren Antrieb. Sie haben bestimmte Fantasien und Wunschvorstellungen, so wollen sie beispielsweise älter sein oder als älter angesehen werden. Mädchen haben vielleicht den Trieb, gute Freundinnen zu werden, während Jungen Helden (Jäger, Krieger, Entdecker etc.) werden wollen. Mädchen besitzen Triebe, um eine Mutter zu werden, während Jungen welche haben, um Vater zu werden. Mädchen können Fantasien darüber haben, eine Jungfrau zu bleiben oder von Milliarden von Männern begehrt zu werden. Ein Junge kann sich dazu getrieben fühlen, dem Militär beizutreten, im Kampf siegreich zu sein, er kann sich wünschen, Menschen zu heilen, Naturkräfte zu beherrschen oder zum König ernannt zu werden. Beide, Männer und Frauen, können einer Vielzahl gleicher oder unterschiedlicher Triebe folgen. Bei beiden gibt es auf jeden Fall Fantasien und Triebe alt zu werden, sich mit seinen Vorfahren zu vereinen, zum Schoß des Universums und des Heiligen zurückzukehren und Gott zu begegnen.

All diese Triebe und Fantasien kommen bei den Erzählungen von Jung Patienten zum Vorschein. Obwohl seine Patienten die Geschichten der Antigone, von Achilles, Prometheus, Odysseus, Abraham oder von Moses nicht kennen, gibt es trotzdem Parallelen mit ihnen. Genau diese Verbindungen entdeckt Jung durch seine Untersuchungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Es handelt sich um die Archetypen, die lenkenden Triebe, die durch Rituale verwirklicht werden und so verschiedene Phasen und Lebensweisen der Menschen bestimmen. Auf diese Rituale wird im Kapitel 3, §9 und §10, hingewiesen und es wird erklärt, wie sie das soziale und kulturelle

System erzeugen. Man könnte auch sagen, Jung wäre auf Erzählungen gestoßen, die mit Mythen, mit der narrativen Form von Ritualen übereinstimmen. Diese Mythen und Rituale entsprechen Übergangsriten von ursprünglichen Kulturen sowie den Sakramenten der abrahamitischen Religionen, besonders jenen des Judentums und Christentums. Um diese Rituale darzustellen und auszuführen, werden natürliche Symbole wie Wasser, Asche und Öl etc. verwendet. Während Symbole der Natur angehören, sind Buchstaben oder Nummern im Gegensatz dazu künstliche Zeichen, die auf ein objektives System verweisen.

Jung bezeichnet die Gesamtheit der Archetypen als das kollektive Unbewusste, denn er ist überzeugt davon, dieses kollektive Unbewusste in allen Individuen der menschlichen Spezies wiederzufinden. So spricht er dem menschlichen Geist eine Vielzahl an "angeborenen Vorahnungen für Handlungsweisen", "Vorahnungen für Erzählungen von Handlungen" oder einfach "angeborene Ideen" zu, aus welchen schließlich Rituale und Mythen entstehen, die auf der ganzen Welt gewisse Ähnlichkeiten aufweisen würden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellen Mythen noch immer irrationale und unverständliche Ausdrucksweisen dar. Es dauert bis zum Ende des Jahrhunderts, bis es zu einer Rezeption von Vicos Werken und zu Arbeiten von Leuten wie Eliade, Ricoeur, Levi-Strauss und Geertz kommt. Durch diese Auseinandersetzungen mit der Semiotik und in der Entwicklungslinguistik werden Mythen schlussendlich als legitime Formen der menschlichen Ausdrucksweise verstanden und somit anerkannt.



## Kapitel 20

### DIE ENTDECKUNG DER RELATIVITÄT. HUSSERL (1859-1938), EINSTEIN (1879-1955), PLANCK (1858-1947) UND DIE NEUE MATHEMATIK.

§ 77. *Das wissenschaftliche und das normale Bewusstsein. Objektivität und Realität*

§ 78. *Der Gesichtspunkt des Betrachters. Das Ununterbrochene und das Aufeinanderfolgende*

§ 79. *Das Unterbrochene und das Gleichzeitige*

§ 80. *Die neue Mathematik*

#### **§ 77. Das wissenschaftliche und das normale Bewusstsein. Objektivität und Realität.**

Wie schon erwähnt, endet der Weg des Denkens, der von Platon begonnen wurde, mit der Reflexion bei Hegel. Danach beginnt der menschliche Verstand neue Wege zu beschreiten. Das Jahr 1900 kann dafür als Anfangspunkt genommen werden, denn in diesem Jahr werden die *Logischen Untersuchungen* von Husserl und *Die Traumdeutung* von Freud publiziert, während Max Planck wichtige Entdeckungen in der Quantenphysik macht. Mit diesen Werken und durch eine postkartesianischewissenschaftliche Weltsicht, die weit verbreitet ist, wird eine Entwicklung eingeläutet, bei der die "heiligen Bücher" und ihr Kanon angezweifelt werden. Es wird der Inhalt jener Bücher in Frage gestellt, die wahrlich offenbartes Wissen enthalten.

Die Phänomenologie entdeckt, dass das wissenschaftliche Bewusstsein eine durchsuchende, eine vorsichtige Art von Bewusstsein ist, die nicht mit der spontanen und natürlichen Form des handelnden Bewusstseins übereinstimmt. Menschen stehen nicht wissens-

chaftlich auf, sie waschen sich und frühstücken nicht wissenschaftlich. Eltern gehen weder wissenschaftlich mit ihren Kindern spazieren noch küssen oder streiten sie mit ihren Kindern wissenschaftlich. Auch Verliebte umarmen sich nicht wissenschaftlich, und trotzdem werden all diese Handlungen vom Bewusstsein geleitet. Wenn man das Leben wirklich in ein wissenschaftliches System umwandeln würde, wie es Descartes vorschlägt, dann kann es zu einer Qual werden. Was ist dann die spontane, natürliche Form des Bewusstseins? Wie funktioniert das Bewusstsein im alltäglichen Leben? Wie erscheinen die realen Dinge im Leben und im Geist der Menschen? Um diese Fragen wissenschaftlich formulieren und beantworten zu können und um sich diesen Themen und Problemen anzunähern, entsteht eine eigene Methode. Sie wird Phänomenologie genannt, und ihre Entwicklung wird vor allem von Husserl maßgeblich beeinflusst. Die vorher genannten Fragen veranlassen einen dazu, den Unterschied zwischen der Objektivität und der Realität zu erforschen. Indem Platon die Geometrie entdeckt, wurde die objektive Welt und das Universum der ewigen Ideen offen gelegt. Husserl versucht nun die Struktur dieser Welt zu erforschen und zu beschreiben. Das wirklich Wahre wird bei Platons Entdeckung in einer Sphäre verortet, die getrennt von den Erscheinungen ist. Es ist nicht wirklich real. Zwischen diesen zwei Welten, zwischen der Ideenwelt und den Erscheinungen, gibt es nach Platon ein drittes Prinzip. Dieses dritte Prinzip ist die "Zahl der Mitte", es ist die Zeit. Das Ewige ist wirklich, und das Zeitliche, das Veränderliche ist die Welt der Erscheinungen.

Die phänomenologische Methode analysiert auf der einen Seite den Aufbau der idealen Welt und auf der anderen die Struktur der veränderlichen Welt der Erscheinungen, und somit die Struktur der Zeit selbst. Sie untersucht wie die Zeit und das Veränderliche im Bewusstsein erscheinen. So versucht sie die Beziehung zwischen dem Idealen, dem Ewigen und dem Zeitlichen, dem Aufeinanderfolgenden zu erkennen. Dadurch, dass die Phänomenologie nicht wie die Wissenschaft die reale Welt als etwas Ideales oder Ewiges versteht, sondern als etwas Zeitliches und als etwas Vorübergehendes betrachtet, kann mit ihr ein wahres Wissen über die Welt der Erscheinungen erzeugt werden. Husserl will beide Welten, die der Ideen und der Erscheinungen, miteinander

der vereinen. Genau das ist auch der Wunsch Diltheys, weshalb sie sich gegenseitig schreiben und ihre Ideen erklären.

Wenn ein Mathematiker davon spricht ein Punkt würde eine Linie kreieren, geschieht das dadurch, dass sich der Punkt ausdehnt. Er verlässt seine ursprüngliche Form und beginnt sich auszudehnen. Entsteht bei seiner Ausdehnung zuerst die Zeit oder der Raum? Er erzeugt durch seine Ausdehnung beide gleichzeitig, denn die Zeit ist eine Dimension des Raumes. Der Raum entsteht mit der Zeit, wobei die Zeit das "Format" des Raumes vorgibt. Sie bestimmt sein Alter, in dem er gewachsen ist und die Form, die er bis zum jetzigen Moment hat.

Dieses Thema interessiert nicht nur Historiker wie Dilthey, Nietzsche, Ortega oder Gasset, weil sie sich mit dem "Format" des menschlichen Geistes auseinandersetzen, oder Mathematiker, die sich mit dem "Format" des reinen Raumes beschäftigen. Dieses Thema interessiert ebenfalls Physiker.

### **§ 78. Der Gesichtspunkt des Betrachters. Das Ununterbrochene und das Aufeinanderfolgende**

Unter den Physikern gibt es einen der erforschen will, wie Bewegung im Bewusstsein eines Wissenschaftlers erscheint und wie sie sich im räumlichen Bewusstsein zeigt, das von der Wissenschaft geprägt ist. Sein Name ist Albert Einstein, und er entdeckt ähnlich wie Husserl, dass der Standpunkt des Betrachters einen Einfluss auf das Beobachtete hat. Er bemerkt, dass Dinge anders erscheinen, wenn man sie aus unterschiedlichen Positionen betrachtet. Um aus jedem Blickwinkel eine gültige Erkenntnis zu erhalten, gibt man Informationen über die Zeit an, in der die einzelnen Beobachtungen durchgeführt werden. Die Zeit hat sehr viel mit dem "Format" des Beobachteten zu tun. Denn je nachdem welche Position der Beobachter im Universum einnimmt, verändert sich auch das gesamte "Format" des Universums. Auf diese Weise erfüllt Einstein gewissermaßen den Traum Diltheys, als er versucht, eine "Kritik des historischen Bewusstseins" oder eine "Kritik des zeitlichen Verstandes" zu üben. Gleichzeitig zeigt Einstein allerdings auf, dass das, was beobachtet wird, bei jeder Beobachtung im Universums unterschiedlich ist. Diese Art das Universum zu verstehen nennt

Einstein Relativitätstheorie, denn indem man sich der Relativität seines eigenen Bewusstseins bewusst ist, kann sie überwunden werden. Man legt diese Relativität fest und fügt sie als Faktor bei physikalischen Berechnungen hinzu, wodurch physikalische Gesetze wieder einen absoluten Wert erhalten.

Wäre es nicht möglich, das Universum aus einer Außenperspektive zu betrachten, von einem "objektiven" Standpunkt, um es zu untersuchen wie es Newton tat, und so ein absolutes Wissen zu erreichen? Nein, das ist leider nicht möglich. Das Universum kann nicht auf einmal erforscht werden, weil es nicht auf einmal existiert. Würde das gesamte Universum auf einmal existieren, wäre es kein physisches Universum sondern, wenn überhaupt, ein rein geometrisches Universum.

Wenn ein Punkt eine Linie erzeugt, erzeugt sich mit dem Raum die Zeit. Genauso funktioniert das Universum. Es ist ein zeitlich erschaffener Raum. Es ist die Ausdehnung von einem Punkt. Das Universum ist eine Bewegung, die von einem Punkt ausgeht und sich allmählich ausbreitet. Es existiert nicht auf einmal. Das Universum dehnt sich mit einem Rhythmus aus, mit einer Geschwindigkeit, die endlich ist. Sie besitzt ein Limit, das nicht überschritten werden kann, und das wird, wie man meinen könnte, von der Geschwindigkeit des Lichts festgesetzt.

Damit das gesamte Universum auf einmal erscheinen und somit als Ganzes betrachtet werden könnte, müsste es von Anfang an abgeschlossen sein. Dadurch würde es jedoch weder Zeit noch Raum geben. Es würde eine ideale oder spirituelle Welt sein, eine Welt des Bewusstseins und des Denkens. Und eine ideale Welt des Denkens hat, wie Philosophen meinen, keine Ausdehnung, in ihr ist alles gleichzeitig. In unserem physikalischen Universum ist es nicht so. In der Physik hat die Vorstellung von Gleichzeitigkeit gar keinen Sinn, denn sie berechnet zeitliche Prozesse, Geschwindigkeiten, Zeitspannen, Strecken oder Distanzen, und sie besitzt Theorien, um die Beziehungen zwischen diesen Berechnungen zu analysieren. Die Physik ist die Messung des Zeitlichen und des Räumlichen, sie ist die Messung der Bewegung, die Messung der Zeit. Schon für Aristoteles war die Zeit nichts anderes als die Messung der Bewegung, wobei mit dem Vorher und Nachher gezählt wird.

Die Physik ist die Welt des Aufeinanderfolgenden, nicht die Welt der Gleichzeitigkeit. Betrachtet man zwei nebeneinander liegende Dinge zur gleichen Zeit, hat es den Anschein, als würden sie dem Beobachter und dem Bewusstsein gleichzeitig gegeben sein. Eine Sache *neben* einer anderen bedeutet in Wirklichkeit jedoch eine Sache *nach* der anderen. Wenn man singt oder spricht, hat man bereits all das, was man der Außenwelt mitteilen will, in seiner Vorstellung und in seinem Geist. Obwohl im Inneren alles gleichzeitig vorhanden ist, kommt es in der Außenwelt erst nacheinander zum Ausdruck. Das Gleiche geschieht bei der Entwicklung von einem Embryo oder generell bei biologischen Prozessen. Dabei entsteht die gesamte Information für die Entwicklung auf einmal, und alle Teile sind gleichzeitig miteinander verbunden. Diese Vorgänge gehören allerdings nicht der physischen Welt an. Sie werden von einem Kontrollzentrum reguliert und koordiniert, das Aristoteles *Psyche* nennt. Die Psyche ist nicht nur für Aristoteles, sondern auch für Nicht-Aristoteliker wie Platoniker, Cartesianer und den Großteil der restlichen Philosophen etwas "Immaterielles". Sie sind der Meinung, die Psyche habe einen Teil, den sie Intelligenz, Verstand oder Geist nennen. Dieser Teil ist sich selbst und all seinen Vorgängen bewusst. Er operiert somit in der Welt der Gleichzeitigkeit, in der Ideenwelt. Und in dieser Welt kann alles auf einmal existieren und es kann alles auf einmal erfasst werden, ähnlich wie wenn man eine Melodie hört und versteht. Diese Beziehung zwischen dem Aufeinanderfolgenden und dem Gleichzeitigen haben vor allem Philosophen wie Leibniz, Schopenhauer, Bergson oder Teilhard de Chardin sehr intensiv untersucht. Daneben gibt es ebenfalls Ärzte und Psychologen, wie etwa Freud und Jung, die das Bewusstsein und den Geist auf die gleiche Weise verstehen und so erforschen, wie die Welt der aufeinanderfolgenden Dinge mit der Welt der Gleichzeitigkeit in Beziehung steht.

### **§ 79. Das Unterbrochene und das Gleichzeitige**

Sowohl in der idealen Welt der Geometrie als auch in der realen Welt der Physik erzeugt ein Punkt eine Linie, wenn er sich in eine Dimension ausdehnt, er erzeugt einen Kreis, wenn er sich in die zwei Dimensionen einer Fläche ausdehnt und schließlich eine Kugel, wenn

er sich in die drei Dimensionen eines Volumens ausdehnt. Würde sich ein Punkt nur woanders hinbewegen, ohne sich dabei auszudehnen, würde daraus nichts entstehen. Ein einzelner Punkt kann sich jedoch auch gar nicht bewegen, dann fehlt ein anderer Referenzpunkt mit dem die Bewegung des Punktes festgemacht werden könnte. Deshalb sind Raum und Zeit immer schon im "Inneren" des "Punktes" vorhanden, aus dem sie, bei seiner Ausdehnung, hervorgehen. Sie entstehen immer schon "innerhalb des Punktes". Wenn sich ein Punkt aus Materie ausdehnt, wie etwa eine kleine Murmel, dann entsteht keine Gerade, sondern eine Kurve, die einer Banane ähnelt. Denn das ist eine der Arten auf die sich eine Linie auf sich selbst beziehen kann. Sie kommt immer wieder zu sich zurück. Das Universum scheint sich auf die gleiche Weise geformt zu haben. Ausgehend von einer Murmel formt es eine Kurve, mit einem Ende oben und einem Ende unten. So ist Einstein der Meinung, das Universum würde eine Form haben, die einem Sattel ähnelt und die in der Geometrie "hyperbolischer Paraboloid" genannt wird. Auf diese Weise scheint sich das Universum wirklich auszudehnen.

Im Jahre 1900 führt der Physiker Max Planck eine Reihe von Experimenten durch. Durch diese Experimente kann er beweisen, dass, wenn ein Punkt eine Gerade, eine Fläche oder eine Kugel erzeugt, er sich nicht auf eine kontinuierliche Weise ausdehnt. Das Gleiche kann man bei einem oder mehreren Energiepartikeln beobachten. Sie machen bei ihrer Ausbreitung Sprünge, als ob sie ausschlagen würden. Misst man die Intervalle dieser Schläge, kann man erkennen, dass bei dieser Bewegung konstante Mengen an Energie abgegeben werden und dass Raum und Zeit mit einer konstanten Geschwindigkeit erzeugt werden. Als ob die physische Welt, der Raum und die Zeit in einer unterbrochenen und rhythmischen Weise entstehen. Die Menge an Energie, die auf diese unterbrochene Weise freigegeben wird, nennt Planck ein Energiequantum. Die Forschungen über die Intervalle und die Beziehungen zwischen diesen Energiepaketen nennt er Quantenphysik.

Sie heißt nicht Physik sondern Quantenphysik, weil die Beziehungen dieser winzigen Energieeinheiten nicht die gleichen sind wie jene, die Körper des physikalischen Universums aufweisen. Diese Beziehungen des physikalischen Universums werden von der Physik

Newtons und Einsteins beschrieben. Sie handeln dabei vor allem von der Schwerkraft. Die Energiebündel von Planck verbinden sich jedoch durch elektromagnetische Energie oder durch die nukleare Kraft, wobei diese beiden Arten von Energie ganz andere Verhaltensweisen an den Tag legen als die Gravitation. Sie können sich mit Geschwindigkeiten bewegen, denen andere Grenzen gesetzt sind. Es sind Geschwindigkeiten, die Vorgänge ermöglichen, die beinahe gleichzeitig passieren.

Wenn ein Punkt eine Linie erzeugt und während seiner Ausdehnung zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt, dann entsteht eine Kurve. Wenn sich diese Kurve schließt, entsteht ein Kreis. Ein Kreis ist also diejenige Form, in der ein Punkt nach einer kompletten Umdrehung zu sich zurückkehrt. Diese Bewegung, in der etwas nach einer vollen Umdrehung wieder zu sich zurückkehrt, wird von manchen platonischen oder aristotelischen Philosophen, wie Proklos oder Thomas von Aquin, "Substanz" genannt. Die Substanz ist etwas, das in sich und durch sich selbst gesammelt existiert, sie ist also nichts Ausgedehntes. Als ob sich ein Punkt ausdehnt und einen Raum oder ein Energiefeld erzeugt auf dessen Oberfläche Wellen brechen wie auf Wasser, um sich schließlich wieder in sich selbst zu sammeln, sodass er sich in einen kleinen Körper, in ein Teilchen, in ein Ding oder in eine Substanz verwandelt. Nachdem alle Bestandteile gleichzeitig und einheitlich miteinander interagieren, ist die Substanz plötzlich da. Sie benötigt keine Zeit. Wasserstoff ist mit einem Schlag Wasserstoff, Gold ist auf einmal Gold. Ein Embryo beginnt mit einem Mal ein Embryo zu sein, und seine Teile beginnen sich, immer abgestimmt auf alle anderen, allmählich zu entwickeln, egal ob bei Hunden, Artischocken oder bei Menschen. Diesen Vorgang, bei dem etwas beginnt zu existieren und während seiner Existenz bestimmte Tätigkeiten verwirklicht, um weiter existieren zu können, nennt Aristoteles "Essenz". Handelt es sich um organische Wesen und um Lebewesen, dann nennt es Aristoteles die "Psyche". Die Essenz, egal ob Psyche oder nicht, wird in der idealen Welt Essenz genannt, während sie in der realen Welt als Substanz bezeichnet wird. Ihre Haupteigenschaften sind Einheit, Einzigartigkeit und Identität.

Unter den Quantenphysikern erforscht vor allem der österreichisch-schweizerische Wolfgang Pauli die Einheit und Identität von Partikeln (von Elektronen). Er untersucht nicht nur die Verbindungen

zwischen dem Gleichzeitigen und dem Aufeinanderfolgenden sehr gründlich, sondern auch die Phänomene der "Synchronizität". Mit manchen Experimenten der Quantenphysik kann gezeigt werden, dass zwischen bestimmten Teilchen eine Gleichzeitigkeit herrscht. Sie sind miteinander synchronisiert. So ist es möglich, dass bei einem Experiment ein Teilchen verändert wird, das ohne zeitlichen Verlust ein anderes Teilchen beeinflusst, welches sich im Labor auf der anderen Seite der Erde befindet. Sie verändern sich gleichzeitig, als würden sie voneinander wissen. Es sind Pauli und Jung, ebenfalls ein Schweizer, die diese Untersuchungen zur Synchronizität initiieren aus denen sich im 21. Jahrhundert Forschungen zu Biophysik, Neuropsychologie und Geomedizin etc. entwickeln. Es scheint als ob langsam jene Eisschicht wegschmilzt, die es in der Kommunikation zwischen den modernen Wissenschaften und jenen exklusiven Erkenntnissen gegeben hatte, die nach dem Cartesianismus aus den heiligen Büchern gewonnen werden konnten.

### **§ 80. Die neue Mathematik**

Seitdem Platon erstmals eine Arithmetisierung der Kosmologie und der Philosophie vollendet hat, sucht man nach einer Übereinstimmung zwischen realen Vorgängen und ihrem mathematischen Ausdruck. Manchmal müssen Neuentdeckungen in der Physik erst auf ihre mathematische Formulierung warten, während manchmal mathematische Ausdrücke erst im Nachhinein in realen physikalischen Phänomenen wiedererkannt werden.

Die Zeit drückt sich in der idealen Welt durch Zahlen aus und bringt damit die Mathematik hervor. In der realen Welt zeigt sich die Zeit mittels der Bewegung und konstituiert auf diese Weise die Physik. Die Zeit ist für Aristoteles die Ordnung der Bewegung mittels der Zahl. Sie ist die Messung der Bewegung. In folgender Grafik sollen die philosophischen Ausdrücke von der Zeit mit den mathematischen und physikalischen Formulierungen in Verbindung gebracht werden.

Zeit - Philosophie	Zahl - Mathematik	Bewegung - Physik
Positive Aufeinanderfolge Synthese	Dehnung, Summe, Multiplikation logari- thmische Funktionen, Integrale	Ausdehnung, Wachstum, entropische Prozesse
Negative Aufeinanderfolge	Subtraktion, Division, logarithmische Funktionen, Differenzialquotient	Zerfall, entropische Prozesse
Gleichzeitigkeit von Elementen eines Systems	Algebra, Trigonometrie, Matrizen, Topologie	Verbindung, Interpendenz, Interaktion
Irreale Zeiten, Zukunft	Wahrscheinlichkeiten, Spieltheorie	Mögliche Bewegungen
Gleichzeitigkeit zwischen verschiedenen Systemen	Mengenlehre, Stringtheorie	Beziehung zwischen sukzessiven und simultanen Prozessen, Kausalität

Wie schon erklärt wurde, gib es für alles Reale vier Prinzipien. Das erste Prinzip ist das Eine oder das Gute, das Zweite die Gesamtheit der Ideen oder der Essenzen, das Dritte ist die Zeit und die Zahl und das Vierte ist die wahrnehmbare Welt. Im Dialog *Parmenides* findet man Platons Lehre über das Eine, in *Die Republik* seine Ideenlehre und im Dialog *Timeos* beschreibt er die Entstehung der wahrnehmbaren Welt und die empirische Ordnung seit der Geometrie. Die Untersuchungen zur Zeit und Mathematik, die somit die Verbindung zwischen der Ideenwelt und der empirischen Welt darstellen, können verstreut in vielen seiner Werke gefunden werden.

Nach Platon verbreitet sich die Wissenschaft, die auf der Mathematik basiert, sehr stark. So entsteht ein Abgrund zwischen dem Materiellen, dem Berechenbaren und dem nicht Berechenbaren, dem Immateriellen oder Spirituellen. Diese zwei Bereiche, die Welt des Aufeinanderfolgenden des Ausgedehnten und die Welt der Gleichzeitigkeit, beginnen sich erst im 20. Jahrhundert wieder

anzunähern. Dabei entstehen neuartige mathematische Ausdrücke, die es erlauben, Wechselbeziehungen und Übereinstimmungen aufzuzeigen, die es zwischen diesen zwei unterschiedlichen Bereichen gibt.

## Kapitel 21

### DIE ZWEITE AUFKLÄRUNG UND DIE NEUE EINHEIT DES MENSCHLICHEN GESCHLECHTS

§ 81. *Bernstein (1850-1932), Gandhi (1869-1948) und Mandela (1918-2013)*

§ 82. *Keynes (1883-1946) und die Übereinstimmung der Ideologien*

§ 83. *Sozialstaat, die zweite Aufklärung und ein neues Modell von Staat*

§ 84. *Repräsentative und kreative Sprachen. Wer war der Schutzherr Gold?*

#### **§ 81. Bernstein (1850-1932), Gandhi (1869-1948) und Mandela (1918-2013)**

Als Karl Marx im Jahr 1833 stirbt, wird Eduard Bernstein dazu beauftragt Marx' hinterlassene Lehren fortzuführen und er sucht dafür nach möglichst effektiven und billigen Mittel. Ähnlich wie Dilthey mit Nietzsches Beschreibungen umgeht, die er weiterentwickelt ohne dabei Nietzsches subjektive Interpretationen zu verwenden, so geht auch Eduard Bernstein bei Marx vor. Er verfolgt wie spontan entstandene soziokulturelle Strömungen zu den Idealen der Aufklärung führen, anstatt sich dafür zu entscheiden, die menschliche Essenz schnell und gewaltsam zu verwirklichen. Bernstein benützt in anderen Worten die Dynamik der Zivilgesellschaft, des Marktes und des Kapitals, um einen sozialistischen Staat zu konstruieren. Dabei hat er eine Vorgehensweise, die man gemäß der Tabelle §68 als liberal und rechts bezeichnen könnte. Dies deklariert er im Jahre 1899 in seinem Buch *Die Voraussetzung des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, das danach die textliche Grundlage für sozialdemokratische Parteien wird.

Marx und der wissenschaftliche Sozialismus sind davon überzeugt, dass im Kapital selbst eine Dynamik steckt, durch die Kapitalisten aussterben würden. Aus diesem Grund versucht er einfach jene problematischen Prozesse, die bereits im Gange sind, zu beschleunigen, um die menschliche Essenz früher zu verwirklichen und um die Erlösung der Menschen schneller herbeizuführen. Die Prozesse, die Marx für die Befreiung der Menschen vorwegnimmt, sind der Klassenkampf, die Abschaffung von privatem Eigentum, die Beseitigung der Religion und die Diktatur der Arbeiter. Er versucht so eine universelle Gleichheit und eine universelle Garantie für Menschenrechte einzuführen. In diesem Prozess spielt Freiheit eine untergeordnete Rolle, weil die Umsetzung von Gerechtigkeit als wertvoller betrachtet wird.

Bernstein denkt im Gegensatz dazu, es würde keinen gewaltsamen Klassenkampf brauchen. Die Arbeiterklassen und Gewerkschaften könnten die Wahlen gewinnen und somit ohne derartige Verluste an die Macht kommen. Für ihn wäre es auch nicht nötig Privateigentum abzuschaffen, denn der Staat könnte sich mehr Produktionsmittel aneignen, indem er Unternehmen verstaatlicht, um sie so in seinen Besitz zu bringen. Der Staat könnte zusätzlich Privatunternehmen höhere Steuern auferlegen, um mit diesem Geld wiederum die Arbeiterklassen zu unterstützen. Im Gegensatz zu Marx sieht es Bernstein nicht für notwendig die Religion zu verbieten, damit Menschen, anstatt ihren Trost im Glauben zu finden, weiterhin den Staat verehren. Bernstein meint, der Staat könne, wenn er mehr Geld besitzt, Arbeit organisieren und den Reichtum verteilen, sodass er vom Volk und den Arbeiterklassen mehr geschätzt wird. Darüber hinaus wäre es egal, ob die Menschen zusätzlich noch Gott verehren oder nicht. Der politische Pluralismus und die demokratischen Freiheiten müssen für ihn ebenfalls nicht abgeschafft werden, da die Mehrheit der Demokraten ohnehin zugunsten der sozialen Gerechtigkeit wählen würden, wodurch die Gerechtigkeit allmählich umgesetzt werden könnte.

Von einigen Intellektuellen werden diese Vorschläge Bernsteins nicht als marxistisch betrachtet, während das andere sehr wohl tun. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist die Hälfte der kontinental-europäischen Philosophen, die Hälfte der Politiker und die Hälfte aller Länder der Welt marxistisch. Zum ersten Mal in der Geschichte realisieren Philo-

sophen mit Hilfe des Marxismus den Traum von Platon. Sie erheben sich, zwar nicht auf der ganzen Welt, aber doch auf der halben, gegen ihre Herrschaft. Der Versuch, die aufklärerischen Ideale mittels marxistisch-leninistischer und marxistisch-maoistischer Strategien umzusetzen, ist im 20. Jahrhundert der Grund für die größten Verbrechen der Weltgeschichte. Gleichzeitig dient die eigentliche Idee sozialer Gerechtigkeit als Legitimation für diese Kriminellen (der Faschismus und andere radikalen Nationalisten begehen ebenfalls riesige Verbrechen, doch schaffen sie es nicht so konstant Siege einzufahren und sich dabei gleichzeitig selbst zu legitimieren). Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, mit der dritten industriellen Revolution, verwandelt sich die Arbeiterklasse in jenen Ländern, die eine freie Marktwirtschaft und einen politischen Pluralismus verfolgen, in den Mittelstand. Der Marxismus kollabiert in der Sowjetunion und die Linke nähert sich mit ihren Werten immer mehr denen der Rechten an und umgekehrt.

Einer der Gründe für die Entstehung neuer politischer Fronten und für das Betreten neuer politischer Wege sind neue Führungspersönlichkeiten mit neuen Welt- und Gesellschaftsvorstellungen, die auf Gewaltfreiheit basieren. Solche politischen Persönlichkeiten sind Mahatma Ghandi (1869-1948) in Indien und Martin Luther King (1929-1968, Nobelpreis 1964) oder Nelson Mandela (1918-2013, Nobelpreis 1993) in Südafrika. Das Ideal eines Staates ist für sie der Wohlfahrtsstaat, der sich aus dem Schoß der ehemaligen bürgerlichen Gesellschaft entwickelt. Und obwohl Mandela Gewalt nie öffentlich als unangebrachtes Mittel verurteilt, wendet er sie selbst nie an.

## **§ 82. Keynes (1883-1946) und die Übereinstimmung der Ideologien**

So wie Bernstein die Dynamik der Zivilgesellschaft, des Marktes und des Kapitals nützt, um einen sozialistischen Staat zu konstruieren, so benützt John Maynard Keynes den Sozialstaat, um die Dynamik der Zivilgesellschaft, des Marktes und des Kapitals zu begünstigen. Keynes verfolgt dabei allerdings eine politische Strategie, die nach der Grafik §68 als sozialistisch oder links bezeichnet werden kann. Seine Ideen veröffentlicht er 1936 in seinem Buch *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*. Im Jahre 1929 wird die Dynamik der

Zivilgesellschaft, des Marktes und des Kapitals jedoch unterbrochen durch den sogenannten "Schwarzen Freitag" und die "Große Depression", die danach folgt.

Der ökonomische Zusammenbruch führt in demokratischen Ländern zu einer Knappheit an Liquidität, was bedeutet, dass sich zu wenig Geld im Umlauf befindet. Ökonomen diskutieren die Ursachen dieser Knappheit, während die wirtschaftlichen Prozesse angehalten werden. Denn ohne Liquidität kaufen die Leute keine Waren und Unternehmen verkaufen nichts, wodurch sie ihren Angestellten keinen Lohn auszahlen können. So haben Menschen immer weniger Geld, um Dinge zu kaufen und ein Teufelskreis entsteht, der eine soziale Katastrophe hervorbringt. Keynes analysiert diese Situation und er beschreibt die Möglichkeiten, die der Staat hat, um den Teufelskreis zu durchbrechen und ihn so wieder in einen produktiven Prozess umzukehren. Keynes hat die Idee, dass der Staat wie ein Konsument agieren könnte. Dann wäre er so kaufkräftig wie die gesamte Zivilgesellschaft zusammen. Darüber hinaus könnte er wie ein Unternehmen funktionieren, oder besser gesagt, wie das Unternehmen der Unternehmen. Wenn der Staat den Unternehmen nun eine große Menge ihrer Produkte abkauft, kann der Staat gleich viel konsumieren wie die Zivilgesellschaft. Er kauft zum Beispiel Häuser, Schulen oder Krankenhäuser und er beschäftigt Bauunternehmen, um Straßen oder Straßenbahnen zu konstruieren. Der Staat bezahlt für diese Arbeit, wodurch Unternehmen wieder Geld einnehmen und ihre Angestellten bezahlen können. Darüber hinaus können Menschen mit ihrem Lohn Steuern zahlen, wodurch der Staat das Geld bekommt, das er für seine eigentliche Funktion, für das Aufrechterhalten des Wohlfahrtsstaats, benötigt.

Um diese Funktionen zu verwirklichen, braucht der Staat Geld. Hat er das nötige Geld anfänglich nicht, kann er es sich von Banken oder von anderen Ländern als Kredit ausleihen. Normalerweise bekommen Staaten diese Kredite auch, da sie gewöhnlich viel Verantwortung tragen und zusätzlich eine große Menge an Gütern, an Wertanlagen, besitzen, um die Schulden im Notfall bezahlen zu können. Durch diese Vorgehensweise wird der Staat nicht nur zum Hauptkonsumenten. Er wird ebenfalls zum Hauptunternehmen, weil

er sich zum Eigentümer von Schulen, Krankenhäusern, Bauunternehmen, Fabriken oder von Banken verwandelt, also von Unternehmen, in denen die Ersparnisse der Menschen aufbewahrt werden, um dieses Geld an Leute zu verliehen, die es selber brauchen oder investieren wollen.

Zusammengefasst kann der Staat, wenn es zu wenig flüssiges Geld im Umlauf gibt, selbst Geld ausleihen, um es durch den Kauf vieler Dinge wieder in den Umlauf bringen, was "Steigerung der öffentlichen Ausgaben" genannt wird. Napoleons Staat will beispielsweise eine Gesellschaft kreieren, in der Menschenrechte gelten und garantiert werden können. Um die komplexe und umfassende öffentliche Verwaltung einzurichten, die dafür benötigt wird, braucht der Staat sehr viel Geld. Wenn ein Land reich ist, wenn es viele Rohstoffe wie Gold oder Erdgas besitzt, dann kann es das notwendige Geld durch den Verkauf dieser natürlichen Vorkommen bekommen. Fehlen einem Land diese natürlichen Ressourcen und ist die einzige Quelle des Reichtums das menschliche Kapital, also das Wissen und das Vermögen der Bürgerinnen und Bürger Geld zu verdienen, dann muss der Staat das benötigte Geld entweder durch die Steuern seiner Bevölkerung einholen oder er borgt es als Kredit aus, um es später, in einer festgelegten Frist, wieder zurückzuzahlen.

All das wird für die Gültigkeit der Menschenrechte getan, die in der Aufklärung ausgerufen werden. Deshalb setzt sich der Grundgedanke der Aufklärung "Trau dich zu wissen", wie es Kant formuliert, mit der Devise "Trau dich zu verschulden" fort. Das ist das Motto für Unternehmer, Unternehmen und so auch für den Staat, der, wenn nötig, als Unternehmen agiert. Trau dich zu versprechen, dich selbst zu versprechen und zu verpflichten, so definiert Nietzsche den Menschen: Das Tier, das versprechen kann.

Will man die Evolution eines Staates und seine Beziehung zur Zivilgesellschaft im 20. Jahrhundert untersuchen, dann ist es am besten, man betrachtet seine Finanzen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, um 1900, liegen die Staatsausgaben bei 12% des nationalen Reichtums (des Bruttoinlandsprodukt, BIP), am Ende desselben Jahrhunderts, im Jahre 2000, bereits bei 50% des BIP.

### **§ 83. Sozialstaat, die zweite Aufklärung und ein neues Modell von Staat**

Zu der Zeit der zweiten industriellen Revolution, von der zweiten Hälfte des 19. bis Mitte 20. Jahrhunderts, entwickelt sich die Automobil- und Stahlindustrie, welche die Ausbildung von Chemikern, Petrochemikern und Elektrikern mit sich bringen. Zu jener Zeit ist der Reichtum in der Bevölkerung so verteilt, wie es Marx beschreibt, und die moralische Sensibilität gleicht den Schilderungen von Nietzsche. Die Städte wachsen immer weiter, wodurch der Unterschied zwischen Arm und Reich immer größer wird. Dabei beginnt sich ein Mitgefühl für die arme Bevölkerung zu entwickeln, ein Gefühl von Solidarität, das einer säkularisierten Form des Christentums ähnelt. Mit diesem Gefühl der Solidarität verbreitet sich die Idee des Sozialismus und es entsteht eine Bewegung, die die Einführung des Wohlfahrtsstaats als ihr Ziel verfolgt. Beide Auswirkungen beschreibt Nietzsche noch bevor sie Wirklichkeit werden. Der Wohlfahrtsstaat wird Ende des 20. Jahrhunderts in einigen Nationen und Ländern eingeführt, unabhängig davon ob es in der Regierung Streitigkeiten gibt oder ob die Regierung nun links-demokratisch oder rechts-liberal ist. Aus dem ehemaligen Bürgertum, das große Mengen Kapital ansammelte und so Vorteile und Rechte nur für einige wenige zuließ, entwickelt sich in weiterer Folge der Wohlfahrtsstaat, in dem für alle Bürgerinnen und Bürger die gleichen Rechte und Pflichten gelten. Unter diese Rechte und Pflichten fallen nicht nur die politische und religiöse Versammlungsfreiheit, die Vereinigungsfreiheit und die Freiheit Unternehmen zu gründen, sondern sie beinhalten ebenfalls das Recht auf Bildung, auf das Gesundheitswesen oder auf eine Pension.

Diese Tendenz, in der es zu einer Verteilung von Vermögen kommt, kehrt sich ab den 50er-Jahren um, als es durch die dritte industrielle Revolution zu Entwicklungen in der Luftfahrt, Biomedizin, Finanzindustrie, Informatik und Kommunikation kommt. Mit einer zweiten Aufklärung verbreitet sich gleichzeitig Bildung in den gesamten städtischen und ländlichen Bevölkerungen. Im Jahre 2000 wird erstmals die Automobilindustrie als stärkster Wirtschaftssektor, der also am meisten Menschen beschäftigt und den größten Umsatz hat, vom Tourismus

übertroffen. Die zweite Aufklärung beginnt in Ostasien, und sie stellt in Asien das Gleichgewicht zwischen Demografie und Produktivität her, das durch die zweite industrielle Revolution zerstört wurde. Normalerweise hat das menschliche Kapital eine Leistungsfähigkeit, eine Produktivität, die proportional zu ihrem Volumen ist, was bedeutet, dass ein Land mit einer großen Bevölkerung mehr produzieren kann als eines mit weniger Menschen. Genau so ist es auf der ganzen Welt, bis zum 18. Jahrhundert. Nach der ersten industriellen Revolution können okzidentale Länder dank den Maschinen viel mehr produzieren als die Länder, die zwar eine größere Bevölkerung nicht aber dieselben technischen Entwicklungen besitzen. Aus diesem Grund werden Länder kolonialisiert, um sich deren Rohstoffe anzueignen und anschließend mit seinen eigenen Maschinen zu verarbeiten. Jene Länder, die zuvor ihrer Bevölkerung das Lesen und Schreiben beigebracht hatten, bilden Menschen in der zweiten industriellen Revolution dazu aus, Maschinen herzustellen und zu benutzen. Auf diese Weise beginnt sich das Gleichgewicht zwischen Produktion und Bevölkerung und zwischen Produktivität und Demografie wiederherzustellen. Im 21. Jahrhundert gleichen sich die Handelsbilanzen der Länder des Westens und des Ostens bzw. des Nordens und des Südens schließlich aus, mit einem gewissen Vorteil für Länder mit einer größeren Bevölkerung, vor allem im Osten und Südosten Asiens. Gleichzeitig beginnen große multinationale Konzerne der aufstrebenden Länder, die Unternehmen des Okzidents auf dem Markt zu verdrängen.

Mit der dritten industriellen Revolution verschiebt sich die Bevölkerung vom ersten und zweiten Industriesektor in den dritten Sektor, die Dienstleistungen. Die Arbeiterklasse entwickelt sich zur Mittelschicht, und es vermehren sich große Unternehmen so wie Klein- und Mittelbetriebe, um die Bedürfnisse der Zivilgesellschaft zu befriedigen und so ihren Fortgang zu sichern. In einer derartigen Situation kann der Staat, der einmal der größte Dienstleistungsanbieter, Hauptunternehmer und Hauptkonsument war, nicht mehr mit dem Rhythmus mithalten, den die Zivilgesellschaft mit ihren Anforderungen und Bedürfnissen vorgibt. Um dieser kreativen Dynamik aus Anforderungen und Bedürfnissen nicht im Weg zu stehen, muss sich der Staat ihr beugen. Er überlässt diese Dynamik sich selbst.

Der Staat hört so auf, selbst Anbieter von Dienstleistungen zu sein. Er übernimmt nur noch die Beaufsichtigung, damit sich alle Akteure der Gesellschaft gegenseitig ihre Dienste erweisen und dabei die Qualität und Ehrlichkeit der Dienstleistungen aufrechterhalten wird, wie etwa im Transport, bei der Energieversorgung, bei Kommunikationsmitteln oder im Finanzwesen. Nachdem der Staat die Rolle als Konsument und Unternehmer aufgibt, kann er sein Budget nicht vergrößern, um all den Anforderungen gerecht zu werden und um all die Bedürfnisse zu befriedigen, die in der neuen Mittelschicht entstehen. Auf diese Weise wird die Zivilgesellschaft immer unabhängiger vom Staat. Sie wird immer selbstständiger, bis schließlich mit Hilfe von neuen Kommunikationsmitteln ein Netzwerk aus internationalen und globalen Verwaltungsorganen entsteht. Diese Verwaltungsorgane agieren sowohl unter der nationalstaatlichen Ebene als auch über ihr. Dadurch wird der Staat immer mehr dazu gebracht, sich in supranationale oder globale Verwaltungssysteme zu integrieren, während er andererseits bei lokalen und regionalen Organisationen mitarbeiten muss.

Im 21. Jahrhundert neigen Staaten dazu, immer mehr staatliches Eigentum zu privatisieren und sie entwickeln eine globale Verwaltung. Diese Tendenzen zeigen, dass Staaten eine liberale und keine sozialistische Strategie verfolgen. Somit verliert der Staat seine einstige Rolle und Machtposition. Dass jedes Land trotzdem noch weiterhin mehr als 50% des gesamten BIP für seine Bevölkerung ausgibt, ist nur Schein. Obwohl das ebenfalls zeigt, dass die Gegenüberstellung zwischen Liberalen und Sozialisten und zwischen Rechten und Linken aufgehört hat nützlich zu sein.

#### **§ 84. Repräsentative und kreative Sprachen. Wer war der Schutzherr Gold?**

Ab dem zweiten Weltkrieg gibt es derartig viele Veränderungen, dass man von einer neuen Ära sprechen kann. Die Ära des Sozialstaates, der Privatisierungen, der Universalisierung der Mittelklasse und einer globalen Verwaltung, durch die alle Menschen auf der Welt Gesprächspartner sein können.

Vom Beginn des Neolithikums bis zum 20. Jahrhundert hält man die Sprache für die Darstellung von Dingen. Man benennt unbekannte Dinge und setzt sie miteinander in Beziehung. Auf die gleiche Weise scheint Geld oder die Währung ein Ausdruck für den Wert von Dingen zu sein, die man kaufen und verkaufen kann. Es ist ein Wert, der am Währungsanker Gold gemessen wird. Er steht mit dem Gold in Verbindung, das in Banken aufbewahrt wird. Je nachdem wie viel Gold ein Land besitzt, kann es Papiergeld drucken lassen, um im Alltag nicht mit dem schweren, unhandlichen Metall Gold hantieren zu müssen.

Nach dem zweiten Weltkrieg behalten weder die Sprache noch das Geld ihre Funktion bei. Sie hören auf ein ‚natürliches‘ Modell, ein Modell der Natur, darzustellen. Denn die Natur wird durch die industrielle Revolution so transformiert und aufgelöst, dass nun weder Sprache noch Geld ausdrücken, was die Dinge sind. Stattdessen drücken sie das aus, was die Menschen untereinander vereinbaren, was sie wollen und träumen. So wird die Funktion der Sprache jedes Mal aufs Neue kreativer.

Bis in die siebziger Jahre dient der amerikanische Dollar als Währungsanker für die Währung verschiedener anderer Länder. Der Dollar ist selbst wiederum an Gold gebunden, bis zum Jahre 1971. In diesem Jahr trennt der Präsident der Vereinigten Staaten die Verbindung zwischen Dollar und Gold. Er annulliert gewissermaßen ihre Abhängigkeit. Ab diesem Moment ist der Wert von Geld nicht mehr ‚natürlich gegeben‘. Er hat keine Beziehung mehr zur realen Welt. Das Geld behält seinen Wert nur durch das Vertrauen der Menschen. Es ist ein Vertrauen, das in der Bevölkerung von denjenigen erzeugt wird, die den Wert auch vorgeben, in dem gesellschaftlichen Spiel der menschlichen Freiheiten.



## Kapitel 22

### NOCH EINMAL BEI NULL ANFANGEN. WITTGENSTEIN (1889-1951), HEIDEGGER (1889-1976), GADAMER (1900-2002) UND DIE HERMENEUTIK

§ 85. *Die Sprachspiele. Wann ist eine Stadt vollendet?*

§ 86. *Heidegger und der Neubeginn im Denken*

§ 87. *Von der universellen zur singulären Erkenntnis. Was ist Verständnis?*

§ 88. *Von der Beherrschung der Natur zum sorgfältigen Umgang. Vom universellen zum individuellen Gut*

#### **§ 85. Die Sprachspiele. Wann ist eine Stadt vollendet?**

Im Laufe der Geschichte, und speziell in der Philosophiegeschichte, ist Wittgenstein einer derjenigen Menschen, die eine außergewöhnliche Begabung für Sprachen besitzen, sowohl für musikalische und grammatische als auch logische und mathematische Sprachen. Diese Begabung ermöglicht es, die Beziehung zwischen Natur und Kultur zu verstehen. Kultur meint den Komplex aus Sprachen, mit dem wir uns selbst ausdrücken und die Natur beschreiben. Alles was es gibt und alles was wir haben, sind Sprachen. Die gesamte Kunst, die gesamte Wissenschaft, ja die gesamte Kultur, ist Sprache. Nach dieser Erkenntnis widmet sich die Aufmerksamkeit wieder den Sprachen, dem Komplex von Sprachen. Sie widmet sich der Kultur. Aus diesem Grund kommt es zu der sogenannten "Linguistischen Wende". Was sind Sprachen eigentlich? Mit dieser Frage gerät die Vorstellung von Natur und die Natur selbst in eine Krise.

Anfangs ist Wittgenstein davon überzeugt, die Sprache würde Dinge beschreiben, die es in der Natur gibt. Wörter würden nur

dann einen Sinn haben, wenn sie sich auf Dingen beziehen, die man auch überprüfen kann. Diese Einstellung und diese Sichtweise nennen manche Logiker und Wissenschaftler logischen Positivismus, und genau diesen vertritt Wittgenstein in seinem Werk *Logisch-philosophische Abhandlungen* aus dem Jahre 1921. Noch einige Jahre bevor Richard Nixon den Dollar loslöst von seinem Währungsanker Gold, erkennt Wittgenstein, dass es zwischen der Sprache und den Dingen keine Übereinstimmung gibt. Diese Einsicht erklärt er daraufhin in seinem Buch *Philosophische Untersuchungen*, das erst nach seinem Tod im Jahre 1953 veröffentlicht wird. Wittgenstein stellt fest, dass Sprache nicht nur ein Komplex aus grammatikalischen Regeln ist, eine Syntax mit der die Bedeutung von Wörtern, also die Semantik, ausgedrückt wird. Wörter, Sätze und Gespräche haben nicht nur eine Bedeutung, sie besitzen darüber hinaus noch einen Sinn. Sie erleuchten den Horizont der Sprechenden Personen, jenen Horizont, in dem sich ihr Leben entfaltet und in dem sich das Leben, letzten Endes, seiner selbst bewusst werden kann. Durch die Sprache wird der Mensch sich seiner selbst bewusst. Mit ihr entscheidet er selbst über sich und über sein Leben, solange er ein Subjekt ist, das seinen Horizont selbst gestaltet.

Die Grundlage für das Subjekt und seinen Horizont können keine Aussagen sein. Beide, Subjekt und Horizont, gehören weder der Welt noch der Sprache an. Sie sind es, die Welt und Sprache überhaupt erst hervorbringen. Die Sprache und die Wörter bringen die Welt zum Ausdruck, indem sie gewissermaßen still vermitteln zwischen Mensch und Welt sowie zwischen Menschen untereinander. Aber dadurch, dass sich die Menschen und die Welt ständig entwickeln und neue Erfahrungen machen, können bestimmte Bezeichnungen und Ausdrücke aus vorherigen Phasen veraltet und unpassend wirken. Wörter und Sprachen nutzen sich ab. Sie bezeichnen immer weniger und sie werden immer ungenauer bis sie schließlich zwischen Mensch und Welt sowie zwischen Menschen keine stille Vermittlung mehr ermöglichen. Sie helfen nicht die Welt zu verstehen, sondern sie stören, behindern oder verhindern das Verständnis sogar. Dann entstehen neue Sprachen, und somit neue Welten.

Die Fähigkeiten, die sich dabei zeigen, sind der Erfindungsgeist, die Vorstellungskraft und die Kreativität, so wie Vico es beschreibt. Die

sprachlichen Veränderungen bedeuten *Poesis*. Sie sind Schöpfungen, aus denen neue Systeme aus Metaphern und Sprachspielen entstehen, die wieder eine Topik bilden. Sie erschaffen eine neue Topik, eine neue Welt, in der Menschen eine neue Realität benennen. Diese neue Realität wird zu dem neuen Ort, wo Konversationen geführt und Übereinstimmungen getroffen werden können.

### § 86. Heidegger und der Neubeginn im Denken

Nietzsche beschreibt seine Epoche wahrscheinlich am besten. Er erklärt sehr gut, wie es zu einer Säkularisierung des Christentums und zur Entstehung des Sozialismus kommt. Interpretiert werden jene Entwicklungen allerdings besser von Bernstein. Nietzsche beschreibt sehr präzise, wie Kunst und Sprache das Fundament für Kultur sind. Es sind jedoch Dilthey und Wittgenstein diejenigen, die besser verstehen, was das bedeutet. Nietzsche zeichnet zwar auch unglaublich gut nach wie es zum Tod Gottes kommt, interpretiert wird er jedoch besser vom Theologen Karl Barth (1886-1968) oder vom Philosophen Martin Heidegger.

Heidegger greift Nietzsches metaphysische Thesen über den Tod Gottes, die Wahrheit der Kunst und der Sprache neu auf. Er arbeitet mit Diltheys Forderung, das historische Bewusstsein zu kritisieren, und er entwickelt sie im Einklang mit Vicos Annahmen über Erfindungsgeist, Poesis und Kreativität weiter. Die metaphysischen Themenvom Tod Gottes und von der Wahrheit von Sprache und Kunst kommen in Nietzsches Metaphern vom Dionysischen und Apollinischen zum Ausdruck. Die Metapher des Dionysischen spiegelt den ursprünglichen Sinn wider, der mit dem *Logos* von Heraklit in Verbindung steht. Das Apollinische bezeichnet währenddessen jenen Sinn, der mit Pythagoras und Parmenides Bild vom *Logos* beschrieben wird. Diese zwei verschiedene Arten, auf die der Logos und die Sprache verstanden werden können und durch die die Realität ausgedrückt wird, werden von Aristoteles aufgenommen, um die drei wichtigsten Bedeutungen des Seins zu beschreiben.

Der Sinn vom Sein oder der Realität ist an erster Stelle hier, jetzt und für immer zu existieren und dabei in sich selbst und identisch mit

sich selbst zu bleiben. Der Sinn der Dinge ist an erster Stelle die Substanz (das Apollinische). An zweiter Stelle ist der Sinn vom Sein die Aktion, das Veränderliche und Bewegliche, das Mögliche und das Wahrscheinliche. An zweiter Stelle ist der Sinn vom Sein die Macht, die Zeit und das Unbeständige (das Dionysische). An dritter Stelle ist der Sinn vom Sein oder der Realität das Gesprochene, das Wahre. An dritter Stelle ist der Sinn des Seins die Sprache, anders gesagt, das Objektive und das Gedachte. Wie im §23 gesagt wird, hatte das Leben vom Neolithikum bis ins 20. Jahrhundert vor allem den ersten Sinn des Seins. Das Leben war gleich wie das Bewusstsein sesshaft und beständig, woraus sich die Wissenschaft entwickelt als das Wissen des Beständigen und des Ewigen. Ab dem 20. Jahrhundert beginnt das Leben immer weniger von der Beständigkeit abzuhängen. Es fängt immer stärker an, der Bewegung und der Veränderung ausgesetzt zu sein, wodurch das Bewusstsein beginnt sich immer mehr auf Bewegung, Veränderung und Zeit einzustellen. Der Grund dafür ist, dass der Rhythmus der Veränderung immer schneller wird und diejenigen Dinge, die man machen kann und machen will, immer mehr werden als das, was bereits festgelegt wurde. So beginnen die Menschen mehr in der Zukunft zu leben als in der Gegenwart.

Die Sprachen, die es im Laufe der Geschichte gab, besitzen für Heidegger einen historischen Wert. Sie haben ihr Potenzial bereits erschöpft. Um nun, nachdem die Reflexion des Verstandes vollendet wurde, darüber hinauszudenken, um das wahrzunehmen, was es da draußen gibt, das Sein, oder die Existenz wie Kierkegaard sagt, um zu begreifen, was es jenseits des Seins gibt, das Heilige oder Göttliche, wie es Schopenhauer, Kierkegaard oder Karl Barth bezeichnen, müssen die klassischen Konzepte der Ontologie dekonstruiert werden. Die alten Sprachen müssen neuen weichen, um einen Neubeginn zu ermöglichen, um die Wege für all diese Gedanken zu eröffnen. Genau das erklärt Heidegger in seinem Buch *Sein und Zeit* im Jahre 1927. Es liegt nicht daran, dass die alten Konzepte schlecht wären. Sie wurden allerdings in einer reflexiven und repräsentativen Form entwickelt. Nun ist es notwendig die Realität neu zu benennen. Sie muss so beschrieben werden, dass sie als eine Gabe des Seins verstanden wird, die dem Menschen geschenkt wird. Sie muss als Macht ausgedrückt wer-

den, als Aktion, und nicht als Essenz oder Substanz. Denn das Sein und Denken, das als Substanz gedacht wird, kann gar nicht ausgesprochen oder dargestellt werden, denn nur *aufgrund* dieses Seins und Denkens gibt es die Welt und das Sprechen. Erkennen und Sprechen sind *Poesis*, so erklärt es Vico.

Der Mensch muss aus der Reflexion und dem repräsentativen Denken herauskommen. Er muss sich selbst verstehen, um die Natur nicht länger zu verändern und auszubeuten nur um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Er muss sein Denken ändern, damit er der Natur auf eine neue Weise begegnen kann, sie in die Gesellschaft einbettet und sie zur Poesie erhöht, um sie zu verehren. Dafür ist es notwendig, zuerst den Unterschied zu begreifen, den es zwischen dem Sein gibt, das als Schöpfungskraft der Natur verstanden wird, und dem Sein, das als etwas Erschaffenes gesehen wird, das einem einfach gegeben ist. Denn nur so ist es möglich, dass das Sein und die Natur als Gabe verstanden werden und so auch respektiert und geliebt werden.

Es gibt eine Herrschaft der Objektivität, die verhindert, dass andere Formen der Logik, andere Arten der Kosmologie (der Physik) oder andere Formen der Ethik und Religion verstanden werden können. Die herrschende Logik, die als Essenz und als etwas Beständiges im Sein gilt, hat nur zwei Werte. Sie besitzt nur die Werte wahr und falsch. Versteht man das Sein als Macht und als Aktion, entsteht eine andere Logik, in der es neben wahr und falsch hinaus noch andere Werte gibt wie wahrscheinlich, möglich, schwer erkennbar, konfus, unsicher und vieles mehr. Eine Kosmologie, die auf einer unveränderlichen Essenz, auf einem unendlichen, objektiven und einheitlichen Raum im Sein erstellt wird, hat ebenfalls zwei Werte, wahr oder falsch. Eine Kosmologie hingegen, die auf der Bewegung und auf der Zeit beruht, hat mehr: das Wahre und das Falsche betrachtet aus dieser oder jener Perspektive, das Wahre und Falsche in dieser oder jener Situation, in diesem oder jenem Moment und natürlich auch andere. Das gleiche geschieht bei der Ethik. Baut sie auf einer unveränderlichen Vorstellung vom Sein auf, kennt sie nur zwei Werte, gut und schlecht, und diese werden als objektiv und gültig für jeden Mensch und zu jeder Zeit verstanden. Eine Ethik, die das Sein als Macht versteht, als Bewegung und als Zeit, kennt hingegen nicht nur die Werte von gut und schlecht im Hier und Jetzt, sondern auch von Gut

und Schlecht an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit, in einer anderen Gemeinschaft oder in einer anderen Gruppe von Personen.

Nachdem der Unterschied zwischen Objektivität und Realität einmal entdeckt wurde und man begann, sich näher damit auseinanderzusetzen, ändern sich die Vorstellungen in der Religion. Ein objektiver und wahrer Gott, dessen Existenz wie ein Theorem bewiesen werden kann, erscheint nicht mehr glaubwürdig. Deswegen gibt man diesen Gott auf, deswegen "stirbt" er. Die Beziehung zu Gott kann dann wieder belebt werden, wenn man Gott als jenseits des Seins versteht, als Macht, die überhaupt erst Welt und Sprache entstehen lässt.

Diese These legt Heidegger in seinem *Brief über den Humanismus* im Jahre 1947 dar, in denen er sich ebenfalls gegen Vorwürfe verteidigt, irrational, unlogisch, amoralisch oder atheistisch zu sein. Er erklärt darin, dass er nicht die etablierte Philosophie und ihre Gültigkeit angreift, sondern dass er nur die Existenz von einer alternativen Logik, Mathematik, Physik, Ethik und von einer alternativen Religion aufzeigt, die in manchen Fällen ihre Entwicklung schon in den Anfängen des 20. Jahrhunderts begonnen hat.

### **§ 87. Von der universellen zur singulären Erkenntnis. Was ist Verständnis?**

Wenn man auf eine objektive und zeitlose Essenz verzichtet, und so das Sein als Aktion und als Zeit versteht, dann gelangt man zu einem Wissen, das Dilthey Verstehen nennt, ein Wissen, das aus den Geistes- und Humanwissenschaften entsteht.

In Spanien entwickelt Zubiri eine Metaphysik, die das Sein als Kraft und Bewegung auffasst, um damit zu untersuchen, ob die aristotelischen Kategorien der Substanz in der Quantenphysik weiterleben können. Ortega entwickelt eine perspektivische Philosophie, um zu verstehen, wie sich die Menschheit im Laufe der Geschichte entfaltet hatte, ähnlich wie es Dilthey anstrebte. Hans Georg Gadamer, ein Schüler Heideggers, der seinen Gedanken sehr nahe steht, untersucht im selben Sinne die unterschiedlichen Dimensionen und die verschiedenen Momente des menschlichen Verstehens. Ende

des 20. Jahrhunderts erlebt Gadamer schließlich mit, wie die größten philosophischen Strömungen dieses Jahrhunderts zusammenfinden. Die hegelsche und marxsche Dialektik, die Phänomenologie Husserls und die Sprachanalyse Wittgensteins strömen in einer einzigen Denkströmung zusammen, nämlich in der Hermeneutik, der Philosophie des Verstehens.

Die Hermeneutik entsteht dadurch, dass man Einsteins Methodologie aus seiner relativistischen Physik in den Bereich der Humanwissenschaften und in den Bereich der Philosophie übersetzt. Es handelt sich um das Prinzip, dass die Position des Betrachters, also der Moment des Beobachtens, das Beobachtete mit beeinflusst und bestimmt, oder wie es Heidegger ausdrückt, dass die Zeit der Horizont oder der Ort ist, in dem das Sein oder die Realität verstanden wird. Und dieses Prinzip der Relativität wird im 20. Jahrhundert in allen Bereichen des Wissens angewendet. Die Hermeneutik ist das Ergebnis, wenn der Sinn des Seins und der Realität nicht das Zeitlose und Unveränderliche sind, sondern die Macht, die Aktion, die Bewegung und die Zeit. Die Hermeneutik entsteht dadurch, dass jene Annahmen verworfen werden, die sich in den Anfängen des Neolithikums etabliert und vor allem durch die Verwendung von Zeichen gefestigt hatten, in der Zeit zwischen 10.000 v. Chr. und 2000 n. Chr. Gadamer und die Hermeneutik greifen auf diese Weise Symbol und Mythos erneut auf. Sie sprechen Symbolen und Mythen einen Erkenntniswert zu, denn beide besitzen eine leitende Bedeutung für das menschliche Leben. Diese Ansicht steht im Gegensatz zu der Aufklärung, die einzig und allein der Vernunft Bedeutung zugesprochen hatte. Während das Wissen in der Wissenschaft universell geprüft und bewiesen werden muss, beschreibt die Hermeneutik das Wissen, das Gesprächspartner in ihrem alltäglichen Leben miteinander teilen. Dieses Wissen beruht nicht auf einer universellen Beweisführung, sondern alleine auf dem Verstehen der einzelnen Menschen. Es ist beinahe so willkürlich wie Begnadigungen.

Um das notwendige Universelle und das willkürliche Einmalige zu verstehen, gibt es nichts Besseres als die Sprache, als die menschliche Freiheit und den Dialog zwischen Menschen.

## **§ 88. Von der Beherrschung der Natur zum sorgfältigen Umgang. Vom universellen zum individuellen Gut**

Im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickelt sich die Phänomenologie und die Hermeneutik. Das natürliche Verhalten des Bewusstseins wird gerechtfertigt und es entsteht eine relativistische Sichtweise in Hinblick auf Wertevorstellungen und Erkenntnis. Dadurch kommt eine Unruhe auf, in der es zu einer intensiven Auseinandersetzung zwischen den Anhängerinnen und Anhängern der Aufklärung, der modernen Wissenschaft und den postmodernen DenkerInnen kommt. Im 21. Jahrhundert beruhigen sich diese Anfeindungen wieder und durch einen gewissen Abstand kann sich eine ausgeglichene Sichtweise entwickeln, welche die Ereignisse aus einer globalen Perspektive betrachtet.

Manchmal wird die Kritik an der Modernität als eine Kritik an der Diktatur der Objektivität und als eine Kritik am Imperialismus der Wissenschaft verstanden, die von romantischen, faschistischen, bohemisch oder anarchistischen Beweggründen angetrieben wird. Oder die Kritik an der Modernität wird als Gefahr gesehen, welche die Errungenschaften der Aufklärung, die Proklamation der Menschenwürde und der Menschenrechte sowie die Etablierung einer allgemeinen Ordnung gefährden würde, sowohl auf politischer, juristischer, ökonomischer als auch auf religiöser Ebene.

Was geschieht dann mit jenen universellen, notwendigen Wahrheiten oder mit den familiären und sozialen Werten, die für ewig gehalten wurden? Was geschieht mit dem, was immer "Natur" genannt wurde, die als universell galt und für alle gleich war? Eine Folge von dieser Entwicklung ist, dass die Weltsicht einzelner Menschen oder Gruppen nun besser verstanden werden kann, weil sie nicht mehr von jenen ewigen Wahrheiten und Werten unterdrückt werden. Sie bekommen das Recht auf einen Dialog, und somit wird gegenseitiges Verstehen möglich.

Der Mensch ist, wie Aristoteles meint, das Tier mit Sprache. Mit Hilfe der Sprache können sich Menschen in einer Gemeinschaft darüber einigen, was nützlich und gut für sie ist. Gadamer drückt diese Erkenntnis aus, indem er uns alle als *eine* große Konversation beschreibt. Und obwohl die historische und die reine Vernunft kritisiert wurden,

und obwohl von einem absoluten Standpunkt eine herrschaftsfreie Gesellschaft nicht erschaffen werden konnte, ist es für den Menschen gleich schwierig seine Unstimmigkeiten und Probleme zu lösen, da diese nicht aufhören zu entstehen, so wie die Sprache selbst.

Im 21. Jahrhundert leben 6 Milliarden Menschen auf der Erde. Personen vereinen sich in Nationen oder Staaten, die sie als Bürgerinnen und Bürgern anerkennen und ihnen bestimmte Rechte zusprechen. Sie verlassen sich auf ein Netz aus Institutionen, das ihnen ermöglicht, über ihre Situation, über ihre Mängel und Möglichkeiten nachzudenken und zu reflektieren. Der Staat und seine Institutionen stellen technologische Mittel zur Verfügung, um die Menschen von ihrer tierischen Kraft zu befreien. Gleichzeitig versucht der Staat unerschöpflichen Reichtum zu erzeugen und unbeschränkte Energie bereitzustellen. Reichtum und Energie sollen im gleichen Maße wachsen wie die Menschheit. Sie sollen größer werden wie das menschliche Kapital, oder anders gesagt, wie die menschliche Freiheit.

Was der Mensch in den Anfängen des Neolithikums von sich selbst weiß und über sich selbst sagt, das weiß und sagt er von sich selbst Ende des Neolithikums, nur mit vielen Jahren an Erfahrung mehr. Der Mensch, der Bewohner der Natur und des gesamten Universums, wie ihn religiöse Texte anfangs des Neolithikums beschreiben, blickt am Ende seiner reflexiven Rundreise in die Außenwelt und erkennt, dass er es selbst ist, der seine Verantwortung übernehmen muss.

Nun muss sich der Mensch sowohl um seine menschliche Gemeinschaft als auch um die Natur sorgen. Das kann er. Und wie? Wie immer, indem er in und mit seiner Sprache lebt und indem er im Spiel der Freiheiten einen Dialog führt mit dem Ziel eine Einigung zu erzielen und einen Konsens zu erreichen. Das Risiko sich uneinig zu bleiben und durch Streitigkeiten in eigentlich schon überholte Zeiten zurückgeworfen zu werden, wird dabei allerdings nie aufhören zu existieren.



## Kapitel 23

### DAS SPIEL HIMMEL UND HÖLLE.

§ 89. *Geist und Materie. Eine Wiederbegegnung*

§ 90. *Religion, Philosophie und Wissenschaft*

§ 91. *Himmel und Hölle*

§ 92. *Alle Menschen sind gleich und verschieden. Die Welten und Götter ebenso*

#### **§ 89. Geist und Materie. Eine Wiederbegegnung**

Im 21. Jahrhundert ist der menschliche Verstand an einem Punkt angelangt, an dem sich die Entwicklung der Menschheit als eine riesige Konversation versteht, die nicht deskriptiv oder reflexiv, sondern vor allem kreativ und schöpferisch ist.

Die Philosophie und die Wissenschaft sind Entwicklungen vom Verstand und seinem Wissen, die im orientalischen Mittelmeer vor allem in den Städten voranschreiten. In diesen Denkweisen besitzt nicht jene Lebensweise Gültigkeit, die durch Symbole ausgedrückt wird, sondern jene, die mittels Zeichen dargestellt wird. Sie lassen ein ideales Universum entstehen, in dem das repräsentative und reflexive Denken vom Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. bis Ende des 20. Jahrhunderts n. Chr. schließlich auch lebt. In diesen Denkweisen, und nur in diesen, kommt es zu einer Trennung zwischen Seele und Materie, die vor allem in der Trennung zwischen Religion und Medizin sichtbar wird.

Für das reflexive und repräsentative Denken wird die Realität von einem ersten Prinzip hervorgebracht oder erschaffen. Dieses erste Prinzip ist göttlich oder heilig, weil es den Kosmos entstehen ließ und den Menschen darin platzierte. In diesem Kosmos verfolgt der Mensch

seine Tätigkeiten mit dem Ziel oder Schicksal, am Ende zu jenem göttlichen Prinzip zurückzukehren, aus dem er entstanden ist. Dieser Prozess des Heraustretens und des Zurückkehrens (auf Latein *exitus-reditus*) kann von drei grundlegenden Sichtweisen beleuchtet werden: aus der Sicht der Religion, der Philosophie und der Wissenschaft.

Die Religion beschreibt die Dynamik und Struktur des Kosmos und des menschlichen Lebens als eine Beziehung zwischen zwei Akteuren, dem Göttlichen und dem Menschlichen. Aus Anerkennung, Respekt, aus Hilfe, Zuneigung oder durch einen Austausch entstehen zwischen diesen zwei Akteuren Beziehungen. Diese Beziehungen enthalten die Realitäten des Kosmos, und setzen sie gleichzeitig aufs Spiel.

Die Philosophie beschreibt die Dynamik und die Struktur der Realität und des menschlichen Lebens als eine Reflexion. Es ist eine Reflexion der Vernunft über das Prinzip des Kosmos und des Menschen (das normalerweise als heilig oder göttlich anerkannt wird), über die Struktur von beiden und über die Art von Beziehung, in die der Mensch mit diesem göttlichen Prinzip treten kann. Die Philosophie ist keine dramatische Beziehung zwischen dem Menschen und einem anderen Akteur. Sie ist keine Beziehung zwischen zwei Akteuren, denn es gibt nur einen, und zwar jenen, der reflektiert.

Die Wissenschaft beschreibt die Dynamik und Struktur des Kosmos und des menschlichen Lebens als eine Beziehung zwischen objektiven Größen und Kräften. Sie ist keine Reflexion. Sie ist eine Darstellung von Objekten. In der Religion zeigt sich eine Beziehung zwischen zwei Akteuren, oder wenn man will, zwischen zwei Subjekten. In der Philosophie findet man eine Beziehung von einem Subjekt mit sich selbst, die Reflexion. In der Wissenschaft gibt es hingegen Beziehungen zwischen Objektivitäten.

Bei jeder dieser Sichtweisen ist es nicht garantiert, dass der Mensch eine Beziehung mit seinem Ziel eingeht und so zu ihm zurückkehrt. Diese Beziehung ist problematisch, und sie wird oft durch unterschiedliche Faktoren verhindert. In der Religion werden diese hinderlichen Faktoren Untergang und Sünde genannt, in der Philosophie Laster und das Böse, und in der Wissenschaft sind sie funktionelle Störungen oder Fehler. Diese Fehler werden durch den betroffenen Akteur behoben,

meistens mit der Hilfe von Menschen, die sich auf einen dieser drei Bereiche spezialisiert haben. Im religiösen Bereich helfen spirituelle Meister dabei sich zu reinigen und so Gnade zu erlangen. Im Bereich der Philosophie wird der leidende Verstand von erleuchteten Gelehrten erleuchtet, damit dieser bessere Entscheidungen treffen kann. Im wissenschaftlichen Bereich sind es Doktoren, die solche Elemente und Faktoren ausbessern und die den Heilungsprozess verhindert haben. In allen drei Bereichen ist es institutionell geregelt, wie diese Heilung durchgeführt werden soll.

### **§ 90. Religion, Philosophie und Wissenschaft**

Wie die Vorgänge in diesen drei Bereichen miteinander übereinstimmen, kann in folgender Grafik dargestellt werden:

China (Tao, Konfuzius)	Indien	Judentum Christentum	Platon Platonismus	Griechenland Aristotelismus Thomismus	Physik Newton Planck
Prinzip 1 shen	Brahman	Jahwe/Gott	Das Gute/ Eine	Sein, unbewegter Beweger M XII	??
Prinzip 2	Emanation Prana	Schöpfung Logos, Wort	Eidos/Ideas Logos, Pneuma	Schöpfung/ Unbewegter Beweger F VII	Big-Bang
Prinzip 3 <i>Qi</i>			Zahl Geometrie		Energie/Form Physik, Chemie Biologie
Kosmologis- ches <i>Qi</i>  <b>Entfaltung</b> 6 Formen von Energie: Ying-Yang, Wind-Regen, Dunkelheit- Licht  <b>Wahrgenom- men in</b> 5 Geschmäckern, 5 Farben, 5 Noten		Himmliche Hierarchien. Spirituelle Wesen, Engel  <b>Entfaltung</b> Werk der sechs Tage. Licht- Dunkelheit, Wasser-Erde, Lebewesen- Mensch	Entstehung geometrischer Figuren und des Universums  <b>Entfaltung</b> Makrokosmos. Die vier Elemente in geometrischen Figuren Erde/Wasser/ Luft/Feuer/	Himmliche Sphären. Getrennte Intelligenzen  <b>Entfaltung</b> Die vier Elemente Erde/Wasser/ Luft/Feuer/	Quantenebene, (Elektro-mag- netische Energie). Diskontinuität. Gleichzeitigkeit  <b>Entfaltung</b> Relativistische Ebene (Gravi- tation) Kontinuität Dehnung von Raumzeit Stadien der Materie.  Astrophysische Prozesse Geologische Formationen
Anthropolo- gisches <i>Qi</i> <b>Interaktion Kosmos- Mensch</b> Mittels der Chakren	<b>Interaktion Kosmos- Mensch</b> Chakren 1 Steißbein 2 Bauchnabel 3 Brustbein 4 Hals 5 Zwischen Augen 6 Höchster Punkt am Kopf	Tugenden  Moralischen Intellektuelle Theologische	Mikrokosmos  Unterleib Herz Kopf	<i>Psyche</i>  Vegetative Psyche Sensitive Psyche Intellektuelle Psyche	Molekular- biologie. Genetischer CodeEntwic- klung des Embryos Immunsystem  Nervensystem Gehirn
Böse: Zerstörung der Ordnung	Böse: Verfall in Raum und Zeit	Böse: Untergang Sünde	Böse: Fehler in der Materie	Böse: freie, menschliche Handlung	Böse: Trennung Krankheit
Reparatur: Identifikation mit Ordnung/ kosmischer Kraft	Reparatur: Askese Meditation	Reparatur: Erlösung Sakramente Glaube/ Wunder	Reparatur: Askese Geometrie Mysterien	Reparatur: Ernährung Medikamente Tugenden	Reparatur: Ernährung Medikamente Medizin
Mönchsorden	Mönchsor- den	Volk Gottes- Gott/ Kirche	Politische Gemeinschaft Utopie	Nationale Gemeinschaft	Wissenschaft- liche Gemeinschaft

## § 91. Himmel und Hölle

Unter den philosophischen Schulen ist es vor allem die römische Philosophie und der Existenzialismus (besonders Kierkegaard), welche die menschliche Existenz beschreiben. Gleichzeitig schildern sie die Art und Weise, wie man sich seiner Existenz bewusst werden kann und wie man mit seiner Existenz verantwortlich umgeht. Sie konstruieren gleich wie Platon, Thomas von Aquin oder Hegel ein Mandala, jedoch eines, das nicht nur verstanden und studiert werden kann, sondern eines, das lebendig und praktisch ist. Sie erstellen ein Mandala, in dem die Spielerinnen und Spieler ihr eigenes Leben spielen.

Das Spiel Himmel und Hölle ist wahrscheinlich das weit verbreitetste Spiel auf der ganzen Welt. Man findet es in unterschiedlichen Kulturen Europas, in Asien, Afrika, Amerika oder in Ozeanien. Und obwohl es unterschiedliche Varianten davon gibt, findet man trotzdem unglaubliche Ähnlichkeiten über die verschiedenen Kontinente hinweg. In Italien wird es Campana oder Settimana genannt, in Frankreich Marelle, in der Schweiz Hölle, Erde und Himmel, und in Deutschland Tempelhupfen. In den angelsächsischen Ländern hat es den Namen Hopscotch, und in Spanien oder Lateinamerika besitzt das Spiel Bezeichnungen wie Reyuela oder Tejo. Im Okzident ist es ein Spiel, das Kinder beider Geschlechter zwischen 7 und 12 Jahren spielen, vor allem sind es allerdings Mädchen. Sie beginnen damit, eine Reihe von Quadraten auf den Boden zu zeichnen, die miteinander verbunden sind. Meistens haben diese Quadrate die Form eines Rechtecks oder sie gleichen dem Grundriss einer Basilika oder Kathedrale (dem paläolithischen Bild des Kosmos). Auf einer der Außenseiten des Rechtecks, dort wo die Absis einer Basilika sein würde, befindet sich derjenige Ort, bei dem man zur Ruhe kommt. Manchmal wird hier "Himmel" hingeschrieben, oder man gibt dem Feld ebenfalls nur eine Zahl. Die Spielerin stellt sich auf die andere Seite des Spielfeldes. In der Hand hält sie ein flaches Steinchen, das die verloren gegangene Seele repräsentiert. Sie wirft das Steinchen auf das erste Quadrat, und versucht es zu erreichen, entweder indem sie mit einem Bein springt oder indem sie mit beiden Beinen einen bestimmten Tanzschritt ausführt. Manchmal muss sie das Steinchen mit der Hand aufheben oder mit einem Bein weiter

treten, um es vom ersten bis ins letzte Quadrat zu befördern. Wenn die Strecke von einer anderen Spielerin blockiert wird, muss das Mädchen sie, die Besitzerin dieses Quadrates, erst um Erlaubnis bitten, um daran vorbeispringen zu können.

Himmel	Himmel
4	5
3	6
2	7
1	8

Den Ursprung scheint das Spiel in den Praktiken der Schamanen zu haben. Denn indem der Schamane verschiedene Bereiche des Kosmos durchläuft, führt er die Seelen ins Jenseits. Die Zeichnung am Boden ist ein Abbild des Universums, in Formen der heiligen Geometrie. Die Quadrate stellen verschiedene Bereiche im Kosmos dar, die Erde, den Himmel und die Hölle. Das Steinchen repräsentiert die Seele des Verstorbenen, und die Sprünge gleichen dem Schamanen oder seiner Reise, durch die er die Seele führt.

Das Spiel zwingt einen zuerst einmal, das Universum zu malen, erst danach kann man in ihm handeln. Es gibt Orte und Zeiten, die festgelegt sind, wie etwa Oben, Unten oder die Mitte, ähnlich wie bestimmte Phasen des Lebens. Schließlich gibt es verschiedene Möglichkeiten, die man mehr oder weniger frei wählen kann, um die Quadrate oder Phasen zu überwinden, um von einer in die nächste zu gelangen. Je nachdem wie das Spiel gespielt wird, kann es Regeln geben, die mehr oder weniger Glücksfälle erlauben, weil sie den Spielerinnen und Spielern unterschiedlich viel Freiheit zusprechen. Sie können Geschicklichkeit erfordern oder ein Wissen beanspruchen, das erst mit der Zeit erlangt wird. Oder das Spiel kann gewisse motorische Fähigkeiten verlangen, die erst mit viel Übung perfektioniert werden können.

Wenn ein Römer durch die Stadt spazierte, kannte er seine Position im Universum. Es gab zwei Hauptstraßen, die nach der Nord-Süd und West-Ost Achse ausgerichtet waren und die sich im Stadtzentrum kreuzten. Indem er so seine Position im gesamten Kosmos kannte, wusste er ebenfalls über seine Beziehung zu den Vorfahren und zu den Göttern

Bescheid. Auf die gleiche Weise kennt jedes Mädchen, das seit Beginn des Neolithikums auf irgendeinem Ort der Welt Himmel und Hölle gespielt hatte, die Struktur des Universums und die Dynamik des menschlichen Lebens. Sie lernen dabei, dass der Lauf des Lebens einen Anfang und ein Ende hat, und dass er ein paar fixierte Etappen und eine Portion Glück beinhaltet. Gleichzeitig können sie sehen, dass die persönliche Freiheit und persönliche Verantwortung einen Teil des Lebens ausmachen, während der andere Teil aus jenen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten besteht, die man im Laufe seines Lebens erlernen kann.

## **§ 92. Alle Menschen sind gleich und verschieden. Die Welten und Götter ebenso**

Was ein Mädchen beim Spielen von Himmel und Hölle vor der Tür ihres Hauses lernt ähnelt dem, was von religiösen Lehrmeistern in Tempeln und Klöstern, was von philosophischen Gelehrten in Akademien oder von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Laboren und Forschungszentren unterrichtet und erlernt wird. Und genau das sagt die Philosophie, dass alle Welten, Menschen und Götter gleich sind, und auch unterschiedlich.

Das Universum und das menschliche Leben haben ein Prinzip und einen Anfang. Sie weisen eine Struktur und bestimmte Phasen auf, und sie besitzen zuletzt ein Ziel oder ein Ende. Auf diese Weise gleichen sich alle Welten. Das menschliche Leben hat einen Beginn und ein zeitliches Ende. Es verfolgt bestimmte Werte oder es versucht, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Dabei durchläuft ein Mensch bestimmte Phasen in seinem Leben, die immer dieselben bleiben, wie Kindheit, Jugend, Erwachsensein oder das hohe Alter. Beim Durchqueren dieser unterschiedlichen Phasen spielt Glück eine Rolle, gleich wie persönliche Freiheit und persönliche Verantwortung. Es kommt ebenso auf jene Fertigkeiten und Geschicklichkeiten an, die man erst im Laufe des Lebens erlernen muss. Auf diese Weise sind alle Menschen gleich. Götter sind immer das Prinzip, aus dem die Welt und der Mensch hervorgehen. Sie sind die Kraft, die Mensch und Welt am Leben erhält, und sie sind das Ende, nach dem sie Menschen richten und zu dem sie hingezogen werden.

Auf der anderen Seite gibt es sehr wohl Unterschiede zwischen dem Universum von Homer, Tolomeo, von Newton und von Einstein. Der

Mensch bedeutet etwas anderes bei Platon, San Augustin, bei Adam Smith oder bei Kierkegaard. Ebenso wird auch Gott von Homer, Aristoteles, Descartes oder Heidegger unterschiedlich dargestellt.

Die Philosophinnen und Philosophen des 21. Jahrhunderts erhalten eine Aufgabe, die nicht gleich interessant ist wie die vorheriger Epochen. Orient und Okzident beginnen sich zu überschneiden, gleichzeitig beginnt sich jene einst unüberwindbare Grenze aufzulösen, die Geist und Seele von der Materie getrennt hatte. Diese Grenze wurde von jener Denkweise gezogen, die in den neolithischen Wissenschaften mit der Verwendung von Zeichen entstanden ist, besonders in Griechenland und in der Moderne. Im 21. Jahrhundert ist es notwendig, die Realität und das Sein aus einer zeitlichen Sichtweise, aus der Sicht der Bewegung, zu verstehen, um die Zeit in all ihren Formen denken zu können.

Die Realität und das Sein als fundamental zeitlich zu denken, als eine sich wandelnde Realität, ein sich veränderndes Sein, genau das ist die Aufgabe der heutigen Philosophie. Und so führt sie zu neuen Gedanken über die Beziehung zwischen Welt, Mensch und Gott.

## EPILOG

### § 93. Brief an Irene

Geliebte Irene:

An diesem Nachmittag, dem 26. April 2014, habe ich das Buch fertiggestellt, das ich am 26. November letzten Jahres in Wise, Virginia, für dich begonnen hatte. Es handelt von all dem, das ich seit jenem Moment, in dem mich mein Bachelorprofessor, Herr Jacinto Prieto del Rey, im Institut von Huelva entdeckt hatte, bis jetzt von der Philosophie gelernt habe.

Irene, ich habe dich noch mit Händen aus dem Paläolithikum berührt. Ich habe meine Doktorarbeit mit einer Maschine tierischer Energie geschrieben. In den 50er-Jahren sah ich die Einführung von Waschmaschinen in meinem Haus und ich konnte noch miterleben, wie Menschen ihre Wäsche im Fluss wuschen. Du lebst im Post-Neolithikum und du wirst im Laufe deines Lebens Veränderungen erleben, die viel gravierender sein werden als diejenigen, die ich erlebt habe. Ich wollte dir all das erzählen, weil es das ist, was wir heutzutage wissen, und das können wir euch weitergeben. Du wirst in einem Umfeld leben, das meiner Generation völlig unbekannt ist, für das wir keine wirklichen Anweisungen geben können. Aber hier hast du all das, was ich von unserem bisherigen Wissen ordnen und zusammenfassen konnte.

Ich erzähle dir das, damit du wirklich sagen kannst "was ich getan habe" in meinem Beruf als Professor für Philosophie. Denn diese Seite meines Lebens scheint ein bisschen weiter weg von dir zu sein als meine familiäre, meine sentimentale Seite.

Während des Schreibens dieses Buches bemerkte ich, dass ich dir ebenfalls ein Buch mit dem Titel *Religion für Irene* schreiben könnte, das für dich und deine Freundinnen nützlich sein könnte. Als ich mich dem

Ende näherte, kam mir ebenfalls die Idee eine *Mathematik für Irene* zu verfassen, und kurz bevor ich es fertigstellte, dachte ich ebenfalls eine *Sprache für Irene* zu schreiben, um die Trilogie zu vervollständigen.

Denn, obwohl du in einer komplett neuen Ära leben wirst, die mir unbekannt ist, wirst du dich weiterhin in der Volks- und Mittelschule mit Religion, Mathematik und Sprache auseinandersetzen, von denen dir vielleicht etwas schwer fallen wird. Wenn ich euch dabei helfen könnte, diese Dinge mit weniger Anstrengung zu erlernen, etwa wie durch das Spiel Himmel und Hölle, dann würde ich mich sehr glücklich schätzen.

Eine Menge Küsse und Umarmungen,  
dein Vater.

## COLECCIONES Y TÍTULOS DE EDITORIAL THÉMATA 2017

### COLECCIÓN PENSAMIENTO

**DIRECTORES: JACINTO CHOZA, JUAN JOSÉ PADIAL, FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS**

Ensayos y estudios sobre ciencias y técnicas, ciencias naturales, ciencias sociales y ciencias humanas. Investigaciones personales y de equipo, memorias y, en general, toda aportación que contribuya a un mejor conocimiento y una mejor comprensión del cosmos y de la historia.

1. *La recomposición de la crisma. Guía para sobrevivir a los grandes ideales.*

SATUR SANGÜESA

2. *Locura y realidad. Lectura psico-antropológica del Quijote.*

JUAN JOSÉ ARECHEDERRA Y JACINTO CHOZA

3. *Aristotelismo.*

JESÚS DE GARAY

4. *El nacimiento de la libertad.*

JESÚS DE GARAY

5. *Historia cultural del humanismo.*

JACINTO CHOZA

6. *Antropología y utopía.*

FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS

7. *Neurofilosofía: Perspectivas contemporáneas.*

CONCEPCIÓN DIOSDADO, FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS, JUAN ARANA

8. *Breve historia cultural de los mundos hispánicos. La hispanidad como encuentro de culturas.*

JACINTO CHOZA Y ESTEBAN PONCE-ORTÍZ

9. *La nostalgia del pensar. Novalis y los orígenes del romanticismo alemán.*

ALEJANDRO MARTÍN NAVARRO

10. *Heráclito: naturaleza y complejidad.*

GUSTAVO FERNÁNDEZ PÉREZ

11. *Habitación del vacío. Heidegger y el problema del espacio después del humanismo.*

ROSARIO BEJARANO CANTERLA

12. *El principio antropológico de la ética. En diálogo con Zubiri.*

URBANO FERRER SANTOS

13. *La ética de Edmund Husserl.*

URBANO FERRER SANTOS Y SERGIO SÁNCHEZ-MIGALLÓN

14. *Celosías del pensamiento.*

JESÚS PORTILLO FERNÁNDEZ

15. *Historia de los sentimientos.*

JACINTO CHOZA

16.- *¿Cómo escriben los estudiantes universitarios en inglés? Claves lingüísticas y de pensamiento.*

ROSA MUÑOZ LUNA

17.- *Filosofía de la Cultura.*

JACINTO CHOZA

18.- *La herida y la súplica. Filosofía sobre el consuelo.*

ENRIQUE ANRUBIA

19.- *Filosofía para Irene.*

JACINTO CHOZA

20.- *La llamada al testigo. Sobre el Libro de Job y El Proceso de Kafka.*

JESÚS ALONSO BURGOS

21.- *Filosofía del arte y la comunicación. Teoría del interfaz.*

JACINTO CHOZA

22.- *El sujeto emocional. La función de las emociones en la vida humana.*

FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS

23.- *Racionalidad política, virtudes públicas y diálogo intercultural.*

JESÚS DE GARAY Y JAIME ARAOS (EDITORES)

24.- *Antropologías positivas y antropología filosófica.*

JACINTO CHOZA

25.- *Clifford Geertz y el nacimiento de la antropología posmoderna.*

JACOBO NEGUERUELA.

26.- *Ensayo sobre la Ilíada.*

BARTOLOMÉ SEGURA.

27.- *La privatización del sexo.*

JACINTO CHOZA Y JOSÉ MARÍA GONZÁLEZ DEL VALLE

28.- *Manual de Antropología filosófica.*

JACINTO CHOZA

29.- *Antropología de la sexualidad.*

JACINTO CHOZA

## 2.- COLECCIÓN PROBLEMAS CULTURALES

DIRECTORES: MARTA BETANCURT, JACINTO CHOZA, JESÚS DE GARAY Y JUAN JOSÉ PADIAL

Investigaciones y estudios sobre temas concretos de una cultura o de un conjunto de culturas. Investigaciones y estudios transculturales e interculturales. Con atención preferente a las tres grandes religiones mediterráneas, y a las áreas de América y Asia oriental.

1. *Danza de Oriente y danza de Occidente.*

JACINTO CHOZA Y JESÚS DE GARAY

2. *La escisión de las tres culturas.*

JACINTO CHOZA Y JESÚS DE GARAY

3. *Estado, derecho y religión en Oriente y Occidente.*

JACINTO CHOZA Y JESÚS DE GARAY

4. *La idea de América en los pensadores occidentales.*

MARTA C. BETANCUR, JACINTO CHOZA, GUSTAVO MUÑOZ

5. *Retórica y religión en las tres culturas.*

ALEJANDRO COLETE Y JESÚS DE GARAY

6. *Narrativas fundacionales de América Latina.*

MARTA C. BETANCUR, JACINTO CHOZA, GUSTAVO MUÑOZ.

7. *Dios en las tres culturas.*

JACINTO CHOZA, JESÚS DE GARAY, JUAN JOSÉ PADIAL.

8. *La independencia de América. Primer centenario y segundo centenario.*

JACINTO CHOZA, JESÚS FERNÁNDEZ MUÑOZ, ANTONIO DE DIEGO Y JUAN JOSÉ PADIAL

9. *Pensamiento y religión en las Tres Culturas.*

MIGUEL ÁNGEL ASENSIO, ABDELMUMIN AYA Y JUAN JOSÉ PADIAL

10. *Dios en las Tres Culturas.*

JACINTO CHOZA, JESÚS DE GARAY Y JUAN JOSÉ PADIAL.

3.- COLECCIÓN ARTE Y LITERATURA

DIRECTORES: FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS, JUAN CARLOS POLO ZAMBRUNO Y ALEJANDRO COLETE

Obras de creación literaria en general. Novela, relato, cuento, poesía, teatro. Guiones y textos para creaciones musicales, visuales, escénicas de diverso tipo, montajes, instalaciones y composiciones varias. Traducciones de textos literarios de los géneros mencionados.

1. *La Danza de los árboles.*

JACINTO CHOZA

2. *Cuentos e imágenes.*

FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS

3. *El linaje del precursor y otros relatos.*

FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS

4. *Filosofía y cine 1: Ritos.*

ALBERTO CIRIA (ED.)

5. *Cuentos completos.*

OSCAR WILDE. EDICIÓN DE FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS

4.- COLECCIÓN OBRAS DE AUTOR

DIRECTORES: JUAN JOSÉ PADIAL Y ALBERTO CIRIA

Obras de autores consagrados en la historia del pensamiento, del arte, la ciencia y las humanidades. Obras anónimas de relevancia para una cultura o un periodo histórico. Clásicos del pasado y de la actualidad reciente.

1. *Desarrollo como autodestrucción. Estudios sobre el problema fundamental de Rousseau.*

REINHARD LAUTH

2. *¿Qué significa hoy ser abrahamita?*

REINHARD LAUTH

3. *Metrópolis.*

THEA VON HARBOU

4. *“He visto la verdad”. La filosofía de Dostoievski en una exposición sistemática.*

REINHARD LAUTH

5. *Lecciones sobre la filosofía del espíritu subjetivo. I. Introducciones.*

G.W.F. HEGEL. EDICIÓN DE JUAN JOSÉ PADIAL Y ALBERTO CIRIA

En preparación

6. *Lecciones sobre la filosofía del espíritu subjetivo II. Antropología.*

G.W.F. HEGEL. EDICIÓN DE JUAN JOSÉ PADIAL Y ALBERTO CIRIA

7. *Lecciones sobre la filosofía del espíritu subjetivo. III. Fenomenología y Psicología.*

G.W.F. HEGEL. EDICIÓN DE JUAN JOSÉ PADIAL Y ALBERTO CIRIA

## 5.- COLECCIÓN SABIDURÍA Y RELIGIONES

DIRECTORES: JOSÉ ANTONIO ANTÓN PACHECO, JACINTO CHOZA Y JESÚS DE GARAY

Textos de carácter sapiencial de las diferentes culturas. Textos sagrados y sobre lo sagrado y textos religiosos de las diferentes confesiones de la historia humana. Textos pertenecientes a confesiones y religiones institucionalizadas del mundo.

### 1. *El culto originario: La religión paleolítica.*

JACINTO CHOZA

### 2. *La religión de la sociedad secular.*

JAVIER ÁLVAREZ PEREA

## 6.- COLECCIÓN ESTUDIOS THÉMATA.

DIRECTORES: JACINTO CHOZA, FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS, JUAN JOSÉ PADIAL.

Trabajos de investigación personal y en equipo, específicos y genéricos, instantáneos y prolongados, concluyentes y abiertos a ulteriores investigaciones. Textos sobre estados de las cuestiones y formulaciones heurísticas.

### 1. *La interculturalidad en diálogo. Estudios filosóficos.*

SONIA PARÍS E IRENE COMINS (EDS)

### 2. *Humanismo global. Derecho, religión y género.*

SONIA PARÍS E IRENE COMINS (EDS)

### 3. *Fibromialgia. Un diálogo terapéutico.*

AYME BARREDA, JACINTO CHOZA, ANANÍ GUTIÉRREZ Y EDUARDO RIQUELME (EDS.)

### 4. *Hombre y cultura. Estudios en homenaje a Jacinto Choza.*

FRANCISCO RODRÍGUEZ VALLS Y JUAN J. PADIAL (EDS.)

### 5. *Leibniz en diálogo.*

MANUEL SÁNCHEZ RODRÍGUEZ Y MIGUEL ESCRIBANO CABEZA (EDS.)

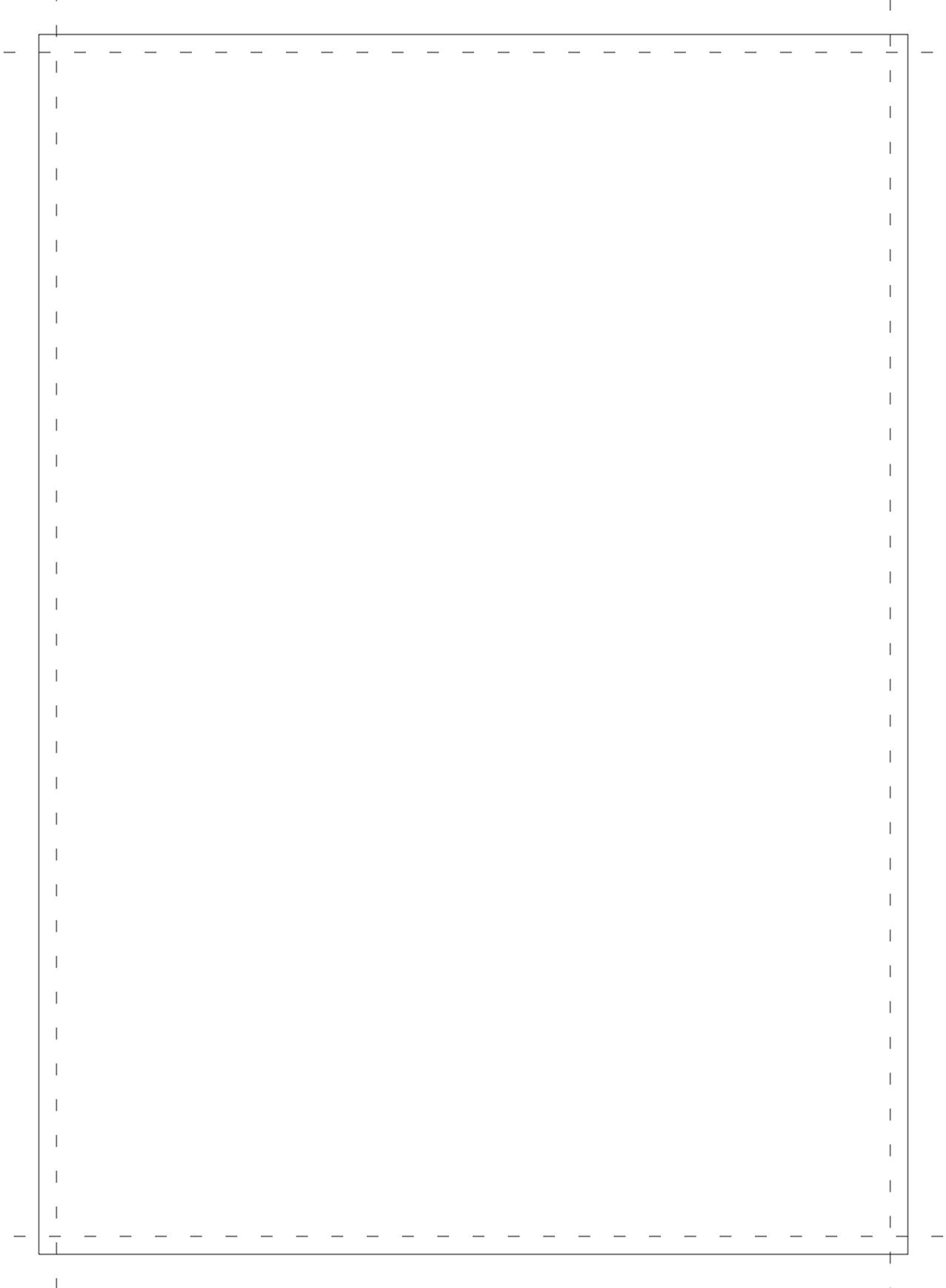
7.- COLECCIÓN CUADERNOS DE CLASES.

DIRECTORES: ANANÍ GUTIÉRREZ AGUILAR Y JACINTO CHOZA

Antologías, apuntes de y para clases, conferencias, debates y seminarios, selecciones de textos ya editados. Textos de valor práctico para uso en las aulas por estudiantes y participantes en talleres y sesiones de trabajo de diverso tipo.

1.- *Bioética y sentido de la vida.*

JACINTO CHOZA





Dieses Buch wurde am Tag  
gedruckt 5. April 2017, am  
Fest des St. Irene

